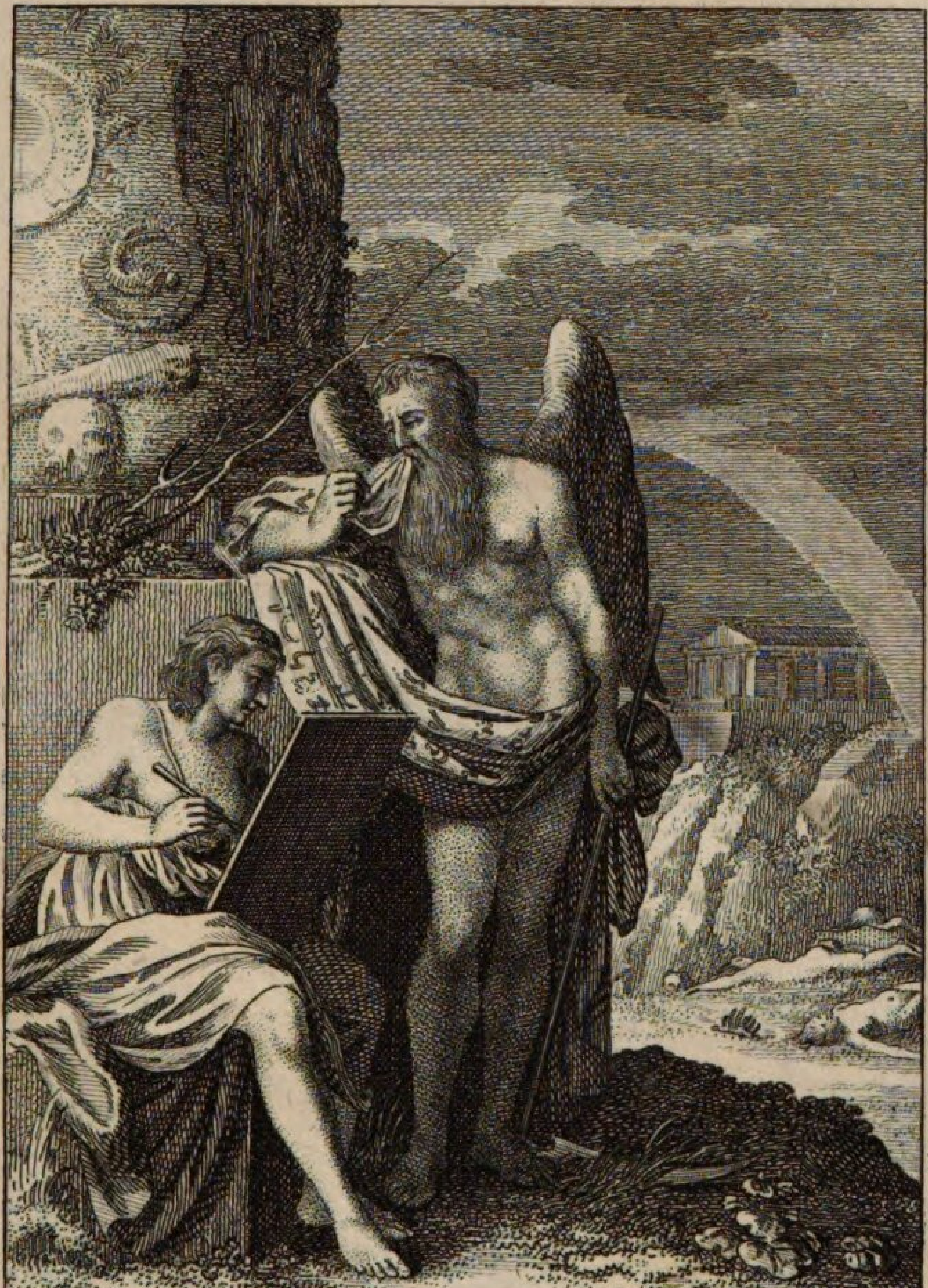
Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist 5220

D. Ernst Ludwig Posselt's

kleine Schriften.

D. Ernst Ludwig Posselt's
kleine Schriften.



Nürnberg,
in der Bauer- und Mannischen Buchhandlung.
1795.

Sta[illegible]hek
Regensburg

Vorrede.

Ich übergebe hier dem Publikum einen Theil meiner kleinen Schriften, die in mehrern Zeitblättern zerstreut erschienen sind, in Einem Bande gesammelt.

Weit die grösere Zahl derselben datirt sich aus der erstern Hälfte des achten Jahrzehends unsers Jahrhunderts her.

Die Reden sind keineswegs erdichtet, sondern alle wirklich, und vor sehr zahlreicher Versammlung nicht ohne jenen Eindruk gehalten worden, der, nach Sulzer's Bemerkung *), dergleichen Volksreden unter den wirksamsten und edelsten Regierungs-Künsten eine vorzügliche Stelle verdienen sollte. Ein

*) In dessen Theorie der schönen Künste, Art. Rede.

Landsmann Sulzer's, durch den Helvetien das alte Rom nicht mehr um seinen Tacitus beneiden darf*), hat mir, im März 1788, aus Anlaß meiner Rede auf die 400 Pforzheimer einen hieher gehörigen Gedanken mitgetheilt, der zu schön und, izt zumal, zu zeitgemäs ist, um nicht öffentlich bekannt zu werden. »Ihre Rede« — sind seine Worte — »hat auf's neue das Gefühl in »mir erwekt, wie schön und gut, wie »politischwichtig es auch seyn würde, »wenn unsre Fürsten die Miliz wieder »emporbrächten und vervollkomm»neten, so daß jeder in den Waffen »unterrichtet würde, und nachdem dis »z. B. 4 Jahre lang in seinem Leben alle »Sonntage geschehen, er in der künf»tigen Zeit bis in's funfzigste wenig»stens Einmal des Monats, oder lieber

*) Sollt' es wohl nöthig seyn, nach dieser Bezeichnung hier noch den Namen Johannes Müller unterzusezen?

»Einen ganzen Monat im Jahr dazu an-
»gehalten würde, natürlicher Weise den
»entbehrlichsten Monat für den Landbau;
»und Kaufleute, oder wer sonst schlechter-
»dings nicht könnte, steuerte dafür zu ei-
»nem Kriegsfond für nöthige Bedürfnis-
»se. Dadurch würde das Weibische und
»Furchtsame verbannt; die Sitten wür-
»den auf's neue männlicher, die Cha-
»raktere fester werden. In der Noth
»würde das ganze Land eine Wache sei-
»nes Fürsten seyn . . . Hiebei müste
»nicht vergessen werden, daß die mora-
»lischen Triebfedern in dieser Miliz
»überaus nothwendig wieder aufzuspan-
»nen wären; und hiezu wären die Na-
»tional Redner. Edle Fürsten und
»die ihrer selbst wohl bewußt sind, soll-
»ten von dieser Einrichtung das vorge-
»hende Beispiel geben.»

Andre Aufsäze beziehen sich auf das
lezte Werk Friedrich's des Grosen,

den teutschen Bund, von dem bekanntlich die Erwartungen Teutschlands und Europa's so gros waren, und der wenigstens immer historisch merkwürdig, und in künftigen ähnlichen Lagen Modell bleiben wird.

In dem Versuche eines teutschen National-Almanachs sind, bei der Verworrenheit des Manuscripts und der Entfernung des Drukorts, mehrere mir vorzüglich schäzbare Namen hinweggeblieben, z. B. der edelkühne, geistvolle F. M. Klinger, der seine Stelle im Jun. oder August hätte finden sollen.

Uibrigens erscheinen unter den in diesem Bändchen enthaltenen Aufsäzen der 3, 4, 5 und 10te hier zum erstenmal, und die mehrsten andern mit beträchtlichen Zusäzen oder Aenderungen.

Inhalt.

1. Uiber teutsche Historiographie. Eine Rede, den 21 November 1786 gehalten. Seite 1

2. Uiber die Reden groser Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber. 33

3. Uiber Anekdoten überhaupt, insonderheit Anekdoten von Kaiser Rudolf von Hapsburg. 53

4. Aphorismen über Bündnisse in Teutschland überhaupt, insonderheit zur Gränzbestimmung der Fürsten-Vereine. 92

5. An unsre Fürsten. (Als Zueignung, vor einer Geschichte der Fürsten-Vereine). 101

6. Erste Geschichte und Entwürfe des teutschen Bundes; aus den eigenhändigen Aufsäzen Friedrich's des Grosen. Mit einer Einleitung. 113

7. Friedrich dem Grosen. Eine Rede, am ersten Jahrstage seines Todes, den 17 August 1787 gehalten. 155

8. Dem Vaterlandstod der vierhundert Bürger von Pforzheim. Eine Rede, den 29 Januar 1788 gehalten. Seite 183

9. Dem Andenken Augusts Johann von Hahn, weiland Markgräfl. Badischen Geheimenraths, Regierungs-Hofgerichts- und Consistorial-Präsidenten. Eine Rede, den 6 Jun. 1788 gehalten. 215

10. Versuch eines National-Almanachs für Teutsche. 237

11. Uiber die zweifache Ehe Philipp's des Grosmüthigen, Landgrafen von Hessen. 262

12. Ist es wohl noch der Mühe werth, die römische Sprache zu studiren? Einige Worte zur Beherzigung für Schriftsteller und Patrioten. 269

13. Uiber das Postwesen, besonders in Teutschland.

1. Abschnitt: Postgeschichte. 305

2. Abschnitt: Postrecht. 341

Ueber teutsche Historiographie.

Eine Rede,

den 21 November 1786 gehalten.

Non qua itur, sed qua eundum est.

In dem Herzen von Europa liegt ein Land, vor achtzehnhundert Jahren furchtbar den stolzen Sterblichen, die von Rom aus über den Erdball herrschten, nun seit drey Jahrhunderten der Mittelpunkt, auf den alle in Versailles, oder Wien, oder Stockholm ausgedachte Palingenesieen des Riesenprojekts einer Universalmonarchie zusammen liefen — ein Land, von innen durch seiner Bestandtheile Zahl und Verschiedenheit, von aussen durch die List hochverfeinerter oder das Ungestümm halbwilder Nachbarn zur Geburtsstätte der grösten Revolutionen bestimmt, die gewöhnlich von hier

aus über den Welttheil kommen, und doch, bey allen Streichen des Schicksals, die es so oft erfuhr, seit dem Anfang seiner Geschichte, frei, unbezwungen, tongebend; von einem Volke bewohnt, dem nicht des Britten stolzer, obgleich tiefer Sinn, nicht des Galliers Wiz und rosenfarbige Laune, noch jene Feinheit zu Theil ward, die den Welschen bezeichnet, aber das männlich ist, und gesund an Geist und Herz, und treu, und tapfer.

Dieses Land — mit Stolz nennt es der Teutsche sein Vaterland — hat in seinem Umkreise Thaten gesehen, die alles übertreffen, was je an der Tyber berühmtem Bach, oder noch weiter rückwärts am Skamandros und Eurotas geschah. Wie schwindet der alten Geschichte glänzendster Zeitraum, da Rom und Karthago um die Herrschaft der Welt stritten — einer Welt, die gröstentheils unbekannt, und, so weit sie bekannt, kaum der Eroberung werth war — gegen die zweifache grose Epoche der teutschen Geschichte, da im fünften Jahrhundert, ihren rauhen Nord verlassend, unsere Vorväter, wie ein

allgewaltiger Sturmwind, über die südliche Welt daherzogen und eine neue Erde schufen! oder da im vorigen Jahrhundert unsere Väter das Schauspiel eines Bürgerkriegs sahen, in welchem die ungeheure Last von ganz Europa dreissig Jahre hindurch in ihrer äussersten Anstrengung auf Teutschland drückte; da Tausende fielen in der Schlacht, die niemals den Frieden gesehen hatten; da es schien, als wäre die Ordnung der Natur unwiederbringlich zerrüttet, und Krieg des Menschengeschlechts gewöhnlicher Zustand; da Religion und Freiheit wüthend unterdrückt, oder noch wüthender vertheidigt wurden, bis, mehr entkräftet als gesättiget, das Ungeheuer der Zwietracht durch einen Frieden gezähmt ward, der das Werk fünfjähriger unbeschreiblicher Arbeit, zugleich eines der schönsten Denkmale des menschlichen Verstandes ist! — Auch an Zügen romanhaften Muths und Adels der Seele ist die teutsche Geschichte so reich, wie nur irgend die griechische und römische. Aber die grosen Menschen Roms und Griechenlands trug der kühne Geist ihrer Geschicht-

schreiber *) weit über die Gränzen der Sterblichkeit, wie die Wooge, vom Flügel des Sturms geschlagen, hoch über die niedere Fläche des Stroms sich hebt. Wie wenig hatte dagegen der teutsche Held das Glück, durch irgend eine solche liebenswürdige patriotische Lüge seines Geschichtschreibers in den Augen der Nachwelt zu gewinnen! Nur das innere grose Bewustseyn seiner Thaten lohnt' ihn. Was er im höchsten Styl gedacht und ausgeführt hatte, das begrif die enge Seele, das schilderte der stumpfe Griffel des Mönchs nicht, der nur den feigen Frömmling seines Lobes würdigte.... Und so liegt ihr nun,

*) Schon ein Römer hat dis von den Griechen bemerkt. „Atheniensium res gestae satis amplae magnificaeque fuere; verum aliquanto minores tamen, quam fama feruntur. Sed quia prouenere ibi scriptorum magna ingenia, per terrarum orbem Atheniensium facta pro maximis celebrantur. Ita eorum, qui fecere, virtus tanta habetur, quantum verbis eam potuere extollere praeclara ingenia." SALLUST. bell. Catilin. c. 8. Und hätten wir die Geschichte der Punischen Kriege von Karthagischen Geschichtschreibern: wie würden wir über die patriotischen Hyperbolen der Römer staunen!

durch fremde Schuld, entweder ganz im Grabe der Zeit verschüttet, oder doch unkenntlich, wie der köstliche Stein, dessen Glanz von des Flusses Schlamme eingehüllt ist, ihr Edlen des ältern Teutschlands! und mit euch eure Thaten der Treue und des Vaterlandes. Wer wahre Grösse versteht, staunt euch nach, wie man der untergehenden Sonne nachstaunt, unentschlossen, soll er fluchen dem Verwahrloßten, der euch so kalt, so unvollständig, so herzlos beschrieb, oder ihn segnen, daß er euch doch nicht ganz der Vergessenheit dahingab. Seine Seele arbeitet, eure Eigenthümlichkeit, den Brennpunkt eurer Kraft zu erfassen; jeden kleinen Nebenumstand; Alles, was nah oder fern Bezug auf euch hat; das ganze Triebwerk der Gleichzeit, so weit es in der Nachwelt Ferne möglich ist, sich hinzuzudenken, damit ihr dastehen möget als ein ausgearbeitetes Gemählde des Vermögens, das im Menschen liegt, zu seyn, was er will. Was der Nomadenfeldherr Achilles durch seiner Riesenfäuste Kraft in zehn langen Jahren am Simois that: alle Donnerkeile des Krie-

ges, die aus dem stolzen Capitol Scipio nach Zama trug und Germanicus in das Innere Teutschlands; was sind sie gegen die Wunder eurer Tapferkeit, die der Jordan in den Kreuzzügen sah, und in den Römerzügen die Tyber? — Doch des Griechen Ruhm trägt Homer's göttlicher Gesang, wie ein breiter Strom, ins Meer der Ewigkeit fort: auch die Römer leben, von der Nachwelt bewundert, in den Werken ihrer Geschichtschreiber. Aber euch, im tiefen Grabe der Vergessenheit, bestrahlt nimmer des Nachruhms wohlthätige Sonne. Jene stolze Ahndung, verkannt von den Zeitgenossen, einst richtiger von den Nachkommen geschäzt zu werden, hat euch mit falschem Troste getäuscht. Undankbar, oder unvermögend sich bis zu jener Höhe zu schwingen, auf der ihr standet und handeltet, lies der blöde Mönch, dem Thorheit eure Gröse war und Gräuel euer unbeugsamer Freiheitssinn, mit eurem sterblichen Körper auch eure Thaten der Unsterblichkeit dahin sinken....

Doch nicht blos die grosen Menschen des ältern Teutschlands führen gerechte Klage

über den Genius der vaterländischen Geschichte. Auch den Namen derer, die zu unserer Väter, oder unserer Zeit gros geworden sind durch ihren Einfluß in die Begebenheiten unsers Staats, droht Untergang, oder doch Geringschäzung, wenn die teutsche Literatur, die zum Neid des Auslands und zum künftigen Erstaunen der Nachwelt vorgerückt ist und nur in der Geschichte noch den Grad ihrer gegenwärtigen hohen Vollkommenheit verleugnet, nicht auch in dieser zu jener classischen Würde sich hebt, die dem Jahrhundert Friedrichs des Grosen — denn nach wem sonst wird die Nachwelt unser Jahrhundert nennen? — gemäs ist.

Es sey mir erlaubt

Uiber teutsche Historiographie

kurz, wie die Zeit, stark und warm, wie der Inhalt es fodert, einige Gedanken zu äussern, die wenigstens auf die Erkenntniß der Ursachen zurückführen, warum in diesem Fache der Literatur unsere Fortschritte bis izt so unverhältnißmäsig gering sind.

Unsere teutsche Geschichtschreiber haben bisher meist den lezten Zweck, und mit ihm den wahren Begrif der Geschichte verkannt. Die Geschichte, wenn sie ist, was sie seyn soll, erzählt vergangene Begebenheiten zur Belehrung für künftige Fälle, mit Wahrheit und männlichem Schmuck. Aus diesem Gesichtspunkte, begeistert von der Grösse seines Werks, schrieb der Grieche und Römer seine Geschichte als das schönste Lehrbuch der Lebensweisheit, als das unverfälschteste Archiv aller Staats- und Menschenkenntniß, die nicht eiteln Visionen nachhängt, sondern den Menschen nimmt, wie er ist, gros durch Tugend, oder verächtlich durch Laster, im schönsten Ideal nie Engel, in der verworfensten Carricatur nie Teufel, allemal durch gute und böse Eigenschaften mehr oder weniger schattirt, oft durch die kleinste Ursache zu Handlungen bestimmt, an die Wohl oder Weh ganzer Reiche geknüpft ist. Nicht den lezten Act des Schauspiels, die Handlung selbst, zeigt er uns blos, sondern das ganze manchfache Gewebe vorbereitender Umstände und Bestim-

mungsgründe, deren Resultat sie ist; und dis nicht nach Nummern, nicht im Ton des Schullehrers, oder des Philosophen, von dem man nur kalter Beweis erwartet, sondern, obgleich voll Wahrheit, doch mit der feinsten Kunst des grosen Schauspieldichters, der die ganze weitläuftige Kette der Begebenheiten durch Grund und Folge ordnet. Nicht belehren allein; auch glänzen, rühren, zur Bewundrung, zum Abscheu hinreissen will er, überzeugt, daß er dann am gewissesten belehrt. Wozu das bischen Leben durch ödes Studium dessen, was vor uns geschah, noch mehr abkürzen, wenn wir durch Forschung fremder Gröse nicht selbst grösser, durch Forschung fremder Weisheit nicht selbst weiser werden? *) — Und wie können wir dis an der Hand des neuern Geschichtschreibers? Nur die Aussenlinien der Handlung zeichnet er uns vor;

*) „Hoc illud est praecipue in cognitione rerum „salubre ac frugiferum, omnis te exempli do„cumenta in illustri posita monumento intueri: „inde tibi tuaeque reipublicae quod imitere, „capias: inde foedum inceptu, foedum exitu, „quod vites." TIT. LIVIUS in Praefat.

auch diese ohne abgemessene Genauigkeit, ohne Schärfe des Umrisses. Aber jener tiefe historischpsychologische Sinn, der ins Innere dringt, der die glänzendste Begebenheit durch kleine Nebenumstände noch mehr hebt, wichtig, anschaulich macht; jener Geist des Interesse, der sich über die ganze Darstellung ausgießt und uns mit einer Gewalt, der wir so gerne huldigen, auf den Punkt hinführt, aus welchem die lezte Grundursache einer ganzen Kette von Revolutionen lichtvoll und stark, wie aus Jupiters Haupte Minerva hervorspringt — dis alles, wodurch des Alten einfachste Geschichte auch an Reiz so weit über dem verflochtensten Roman des Neuern steht; gehört es nicht unter die verlohrnen Künste einer bessern Zeit? ... Der starke Blick des Alten hielt unabweichlich seinen Zweck fest. Nicht blos was geschah, wollt' er den Zeitgenossen und der Nachwelt sagen, sondern auch wie es geschah; denn sehr wahr hat schon im grauen Alterthum ein Weiser gesagt, daß die Sonne selbst nichts Neues mehr sehe. Cäsar war lange der Erste nicht, der in seiner Feuerseele den Gedan-

ken wälzte, eines freyen Volkes Herr zu seyn: Jahrtausende vor ihm that es Nimrod. Aber anders gieng des Römers Seele, aus einer Welt groser Seelen die gröste, ihrem Zweck entgegen, anders der breitschultrige Wilde am Euphrat. Also nicht was geschah, sondern wie es geschah, ist die lehrreiche Seite der Geschichte, die feinste Kunst, der lezte Zweck des Geschichtschreibers.

Zwar sah und sieht zum Theil noch unser Zeitalter einzelne Männer, welche diesen Vorzug der ältern Historiographie erkannt und sich zur Nachfolge aufgestellt haben; aber Wahrheit dringt mir das Bekenntniß ab, welches Liebe zum teutschen Vaterland so gern unterdrücken möchte — sie haben meist seine schönste Eigenthümlichkeit verfehlt. Bey dem Alten ist der philosophische Hintergrund des Geschichtgemähldes äusserst sanft, verloren, obgleich von grosser Würkung: sein Räsonnement steht fast nie vereinzelt da; es schwebt, wie das Wehen eines Geistes, unsichtbar und doch gefühlt, um den Körper der Geschichte. Sein schärferer Sinn, seine zärt-

liche Sorgfalt sich keiner Unbescheidenheit bey der Nachwelt schuldig zu machen, lassen ihn nicht in die goldne Kette groser Thaten den fremdartigen Ring seines eigenen Urtheils einhängen. *) Dagegen sagt er alles so, daß es unmittelbar zum wahren Gesichtspunkte leitet; führt nicht irre dadurch, daß er zu viel erzählt; macht nicht zweifelhaft dadurch, daß er wesentliche Lücken läßt. Seine Geschichte ist wie ein treuer Spiegel, der alles so darstellt, wie es ihm vorgehalten worden ist. Wenn er dann aber einmal bei Begebenheiten, die zu vielseitig sind, als daß, unbekannt mit den Verhältnissen der Gleichzeit, die Folgezeit im einzigwahren Punkt sie auffassen könnte, sein Urtheil sagt, bescheiden, wie es der Einzelne einer Welt nach sich schuldig ist: wie horcht ihm der Enkel! wie dankt er ihm, wie man einem weisen Vater für seine Lehren dankt! — — Hat die Folge, die er nicht mehr

*) Man sehe z. B. wie Livius sich über die seinem Stoffe so nahe liegende Parallele zwischen Alexander dem Grosen und den gleichzeitigen Feldherren Roms entschuldigt. Hist. rom. IX, 17.

erlebte, sein Urtheil bestätigt: welcher Ruhm für den tiefen Seher in die Zukunft! Hat sie es widerlegt: wie so gar nicht Schande für ihn! „Auch dein scharfer Blick ward hier „durch die prismatische Truggestalt des Gegen„standes getäuscht“, ruft der späte Nachkömmling, „aber meine ganze Verehrung „weih' ich dir, daß du, wo es am meisten ir„ren konnte, mein Urtheil leiten wolltest!“

Wo ist der Mann unter den Geschichtschreibern der Teutschen, der hierin neben den Griechen und Römern genannt werden könnte? ... Abgebrochen von der Masse der Geschichte, steht ihr Räsonnement auf jedem Blatte, oder schwillt, wenn sie ganz pragmatisch seyn wollen, gar in einzelne Abschnitte auf, die dem historischen Theile mühsam folgen, wie des Gepäckes Last dem schneller vorrückenden Kriegsheer. Da verliert die Geschichte ihre Ehrwürdigkeit, aus dem Archiv eines ganzen Volks in die unbedeutende Philosophie des Individuums verwandelt. Die getäuschte Nation, wenn sie ihre Geschichtschreiber nach dem Vorgang der Alten prüft,

die doch selbst noch ängstlich am Ideal vollendeter Historiographie hinaufsah'n, findet nur Zergliederer, nicht Mahler ihrer Helden. Das Gerippe der Begebenheiten steht da; Knochen ist an Knochen gereihet; an jedem einzelnen Theil erkennt man, ob er derb oder schwach, fest oder weich war: aber wo ist die Wellenlinie der Schönheit? wo der wollüstige Hauch des Lebens, den der Alte, wie ein Gott, seinem Werk' einblies? — — Unser Gedächtniß wird angefüllt; aber leer und öde bleibt unser Herz: wir lernen was der Held that; aber ohne den Schwur, den uns die Kunst des Alten abnöthigt, nach dem weitern oder engern Kreise unserer Verhältnisse, zu seyn, was Er war. Und doch ist es uns so natürlich dem Zuge fremder Grösse zu folgen! Doch steigen wir so gern über unsere Kleinheit auf, selbst wenn Erdichtung ihren Zauberstab über uns schwingt! — Wie müste die Wahrheit erst uns heben, sie, die allmächtig ist, wie Gott, ihr Vater, wenn sie mit starker treuer Hand uns vorgezeichnet würde! — — Das heißt, wir verkennen den

Zweck der Geschichte. Uns ist sie nicht, was sie den Alten war, Lagerbuch der Weisheit und des Patriotismus; sondern mühsame Sammlung aller Begebenheiten, welche die gegenwärtige Form des Staats bestimmten, Register von Verträgen und Ansprüchen, Todenliste, die den Unsterblichkeitwerthen Fürsten eben so kalt nennt, wie den Thatenlosen, der keine Spur des Seyns hinter sich läßt.

Aber nicht blos im Zweck der Geschichte, auch im Zweck des Geschichtschreibers liegt ein Grund, warum wir unter den Alten stehen. Der Alte, so bald er den Vorsaz gefaßt hatte durch Schilderung unsterblicher Thaten selbst unsterblich zu werden, sah nichts, dachte nichts, fühlte nichts, als neben sich die Gröse seines Werks, vor sich hin die Nachwelt, deren Lob sein süssester Lohn, das lezte Ziel seiner Wünsche war. *)

*) „Suades, vt historiam scribam; et ego volo, „quia mihi pulchrum in primis videtur, non „pati occidere, quibus aeternitas debeatur, „aliorumque famam cum sua extendere. Me „autem nihil aeque ac diuturnitatis amor et cu„pido sollicitat, res homine dignissima. Itaque

„Hier steh' ich", dacht' er, „auf einer Wo-
„ge der Zeit. Hinunterstrudeln wird mich
„der Tod, vielleicht eh ich etwas gethan habe,
„das ihm entgeht; denn nicht immer begeg-
„nen sich Glück und Grösse, Wollen und
„Vollbringen. Aber rächen soll mich
„mein Geist am Schicksal — rächen, daß
„nicht nur ich von der Nachwelt genannt
„werde, sondern alle, die ich dazu aus-
„zeichne. Es sey zweifelhaft den künftigen
„Jahrhunderten, ob die Helden ihrem Ge-
„schichtschreiber mehr zu danken haben, oder
„der Geschichtschreiber seinen Helden." Mit
diesem Vorsaz begann, vollendete der Alte sein
Werk. Dem Entwurf desselben opfert' er
Kraft und Feuer seiner Jugend, der Ausfüh-
rung desselben Fleiß und Menschenkenntniß sei-
nes Alters. Früh genug stand es da, obgleich
erst am Ende seines Lebens; denn es war für
die

„diebus ac noctibus cogito, si qua me quo-
„que possim tollere humo: (id enim voto
„meo sufficit: illud supra votum) victorque
„virûm volitare per ora. Quanquam
„ô!" PLINIUS L. V. epist. 8.

die Ewigkeit bestimmt. In geweyhtern Stunden, wenn seine Seele alles um sich her vergas und nur Zukunft dachte, schwur er feyerlich, weder Gunst noch Haß zu achten, selbst mit seines Lebens Gefahr bey der Nachwelt das Lob der Treue zu verdienen. So gros im Vorsaz, wie konnt' er klein seyn in der Ausführung? — Und nun unsere neuere Muse der Geschichte? Muß ich's erst sagen, daß sie nicht Nachruhm will, sondern Zeitungslob, und Aemter, und Buchhändlersold? daß sie alles auf den veränderlichen, oft kundbar kranken Geschmack des Zeitalters berechnet? daß sie nicht den kleinsten Theil ihres bischen Glücks für die Wahrheit wagt? — —

Diese für uns freilich unvortheilhafte Vergleichung der neuern Geschichtschreiber mit den Alten wird niemand für übertrieben ansehen, der weiß, wer ihre Geschichtschreiber waren, und wer die unsrigen sind. In seiner Jugend schon aufmerksam gemacht auf öffentliche Geschäfte, im männlichen Alter selbst Theilnehmer der grö-

sten Begebenheiten im Kriege und im Frieden, mithandelnde Person im grosen Schauspiel, mit der Rolle eines jeden zu eigenem praktischen Gebrauch bekannt, gleich richtig den kleinsten Theil und das grose Ganze umfassend, schrieb der Grieche und Römer, wenn er seinen Zeitgenossen seine Pflicht bezahlt hatte, und nun auch sich und der Nachwelt leben wollte, im ruhigen Alter seine Geschichte. *) Daher jene Menschenkenntniß, Erfahrung, Staatsklugheit; jener treffende Blick in Auswahl und Darstellung der Begebenheiten; jenes unbeschreibliche Interesse, das er uns für ganz unbekannte Menschen in längstverfallenen Staatsformen einflößt.

*) Wie der grose Geschichtschreiber der Römer, Sallustius von sich sagt: „Ego adolescentu-„lus initio, ſicuti plerique, ſtudio ad rempubli-„cam latus ſum — — meque honoris cupido „eadem, quae ceteros, fama atque inuidia „vexabat. Igitur vbi animus ex multis miſe-„riis atque periculis requieuit, et mihi reliquam „aetatem a republica procul habendam de-„creui — — a quo incepto ſtudio me ambitio „mala detinuerat, eodem regreſſus, ſtatui res „geſtas populi romani carptim perſcribere." Bellum Catilinar. c. 3. 4.

Xenophon und Thucydides, keine Schreiber fremder ohne eigene Thaten; Livius, dem die Beredsamkeit von den Lippen floß, wie ein goldner Strom, unter August noch Pompejaner; Cåsar, Roms gröster Mensch, eben so geübt des Geschichtschreibers Griffel zu führen, wie des Feldobersten Schwerd; Tacitus, zu einer Zeit, da Tugend für Verbrechen galt, Consul und Patriot: wer unter allen unsern Schul- und Stubengelehrten, die sich Geschichtschreiber nennen, mag sich neben sie stellen? — Zwar nicht zu ihrer Schande sey dis gesagt. Auch der Staatsmänner sind nicht viele unter uns, die durch Historiographie ihren Namen auf die Nachwelt bringen können oder wollen. Denn wie oft trift sich's wohl, daß ein und derselbe Mann in den grösten Geschäften seiner Zeit gebraucht, durch eignen Reichthum unabhängig, gleich stark an Vorsaz und Talent ist, eine Geschichte zu schreiben, die ohne ihn unvollständig seyn würde? Die Herzberge gehören so gut unter die ausserordentlichen Erscheinungen,

wie die Friedriche selbst. Und doch quält mich die geheime Ahndung, daß auch Er/ den sein eignes Bewustseyn und der laute Wunsch der Nation zum Historiographen seines unsterblichen Königes und Freundes bestimmt, indem er handeln für gröser achtet als schreiben, ein Unternehmen andern überlassen wird, das nur Er in seinem ganzen Umfang durchschauen und ausführen kan.

Jener Uibelstand, daß in neuern Zeiten die Historiographie aus dem Cabinet des Staatsmanns, ihrem eigentlichen Wohnorte, an den Pult des Gelehrten sich verirret hat, äussert sich übrigens sehr auffallend durch eine Folge, die ihre Fortschritte nothwendig hemmen muß. Der neuere unpraktische Geschichtschreiber kennt seine Welt um nichts besser, als die Welt der Ottonen oder des Ariovist. Hier, wie dort, weiß er nur was geschah; nicht, wie und warum es geschah. Den Ausbruch dieser oder jener Revolution sieht er; aber nicht die lange maeandrische Linie, auf der sie bald schneller bald langsamer zu ihrer

Vollendung hingeführt ward. Was Wunder also, daß er immer und immer anfängt mit Hermann und aufhört mit dem jeweiligen Kaiser? ohne allen Gewinn für historische Literatur. Denn noch ist, unter den zahllosen Geschichten der Teutschen, das grose Nationalwerk nicht, das uns wäre, was Livius Geschichte den Römern war, Handbuch des Grösten und des Kleinsten im Volk, beiden gleich wichtig, das der Teutsche, wenn der Ausländer sein Volk schmäht, mit gerechtem Stolz, statt aller Antwort, ihm darbieten könnte.

Aber freilich ist es die schwerste Aufgabe der Historiographie, eine solche Geschichte der Teutschen zu liefern, in jeder Rücksicht den unsterblichen Werken der Alten gleich. Der Grund davon liegt theils in der Sprache, theils in der Sache selbst.

Zu einer Geschichte, wenn sie des Beifalls der Zeitgenossen und der Nachwelt würdig seyn soll, wird schlechterdings edle Einfalt, Würde und Richtigkeit des Styls erfodert. Wie lange ist es nun

aber, daß man unsre teutsche Prosa zu vervollkommnen anfängt? daß man ihr Kraft, Bestimmtheit, Reichthum, engbezeichnenden Ausdruck für jede Schattirung verwandter Begriffe zu geben sucht? Wie schwer ist es vorzüglich in der Geschichte, gleich fern von süselnder Nettigkeit und falschehrwürdigem Archaismus, der wahren männlichen Einfalt treu bleiben! — Als Karl 5 über uns herrschte, ein unteutscher Kaiser der Teutschen, ward die spanische und, neben ihr, die welsche Sprache, die Hof- und Kriegssprache. Im vorigen Jahrhundert, da Ludwig 14 durch die Künste seines Cabinets und seiner Heere Macht fast nach Willkür das Schicksal unsers Welttheils lenkte, nahm auch Teutschland des übermächtigen Frankreichs Sprache auf. Noch hat unsre tapfre Nation für die Kunst, worin sie alle übertrift, keine teutschen Namen. Mit welcher Stirne soll der Geschichtschreiber, der einst der Nachwelt melden wird, wie mit wenigen Teutschen Friedrich bey Roßbach der Franzosen weitüberlegene Schaaren schlug —

mit welcher Stirne soll er, wenn er dann die einzelnen Theile der unvergeßlichen Schlacht beschreibt, Müller's Feuerschlünde Batterieen nennen? oder Escadrons die Reuterhaufen des kühnen Seydliz? oder Brigade den Theil des Heers, der unter dem königlichen Heinrich focht? Diesem Fehler auszulenken, suchten einige die veralteten Worte der ungemischtteutschen Kriegsart auf, wie sie vor der Zeit der stehenden Heere war. *) Aber auch auf solche Art haben wir wenig Hofnung, uns der classischen Würde im Geschichtsstyl zu nähern. Denn so tief wir vielleicht an Kriegsmuth unter unsern Vätern stehn, so weit sind wir doch an Kriegskunst über sie hinaufgerückt. Das Pulver, welches auf der einen Seite Herz und Arm des Europäers entkräftete, unterwarf ihm auf der andern ganze Welttheile. Was sonst meist blose Kraft des Körpers war, ist nun die feinste, zusammengesezteste, nie auslernbare Kunst des Geistes. Die altteut-

*) Man sehe den Versuch hievon in den treflichen Nachrichten von der Familie derer von Schlieben oder Schlieffen.

sche Taktik, ihrem ganzen Umfang nach, läßt sich auf einzelne Blätter zusammen drängen, indeß die neuere eben so viel Bände füllt. Mit welchem Anstand würde nun das veraltete teutsche Kriegswort, wild und roh, wie die Zeit, aus der es stammt, mitten unter den gekräuselten Ausdrücken stehen, die wir doch immer noch von dem Gallier entlehnen müßten? — Es ist Nationalangelegenheit, daß diesem Gebrechen der vaterländischen Historiographie abgeholfen werde; und abgeholfen kann ihm nur dadurch werden, daß unsere Schlözer, Spittler, Müller, in Verbindung mit den Jempelhofen, für jeden Begrif der neuern Kriegskunst den entsprechendsten teutschen Ausdruck suchen. Warum hatte, unter allen unsern Akademieen der Wissenschaften, noch keine den patriotischen Einfall, für das historische Fach diese Preisfrage zu bestimmen?

Allein wesentlicher noch, als das Hinderniß im Styl, ist die Schwierigkeit der Sache selbst.

Bei den Griechen und Römern, dem Geiste ihrer freien Staatsformen gemäs, geschah alles öffentlich. Die Debatten über die wichtigsten Fragen der Politik, die Staatsbriefe der Gesandten, die Berichte der Feldherren über Heerzüge und Schlachten — Alles ward in vollem Senate, das heißt, in einer Versammlung von mehrern hundert Männern laut und öffentlich verhändelt. Wie leicht ward es da dem Geschichtschreiber, seinen Stoff zu sammeln! und wie vorgearbeitet war ihm nicht schon dieser Stoff durch so viele Reden der handelnden Personen, Meisterwerke der Beredsamkeit, die er oft selbst mit angehört, *) die er nur abzukürzen, in ihren glänzendsten Stellen auszuheben nöthig hatte!... Ganz anders verhält sich dis alles mit dem neuern Geschichtschreiber. Was Er sehen und hören kan, ist weit der kleinste Theil unsrer Geschichte. Statt begeistern-

*) Wie z. B. Sallustius zugegen war, da Cäsar und Cato in dem römischen Senat die treflichen Reden hielten, die er in seine Geschichte der Verschwörung Catilina's aufgenommen hat.

der Reden der Feldherren tönt vor unsern Schlachten her ein einsylbigtes: Marsch! und unsre Politik spricht hinter den dreifachen Mauren der Kabinette in den leisesten, für keinen Dritten hörbaren Accenten. Eben darum wie schwer für den neuern Geschichtschreiber, die Geschichte seiner Zeit — und diese allein ist doch sein wahres Pensum — mit Wahrheit und Wärme zu schreiben! Jene Geschichte, die den Leser fesselt, die ihn mit Bewundrung für die Helden und den Geschichtschreiber erfüllt, gedeiht nur da, wo die Politik laut und einfach ist; wo, statt Monden hindurch Frieden zu unterhandeln, ein Popillius den Kreis im Sande zieht, und von dem zaudernden Könige kurz und rund Krieg oder Frieden fodert.

Uiberdis hatte der Römer, da Rom noch frei war, nichts zu schildern, als Bürger in gleichem Verhältnisse zu einem Staat, dessen Gröse der lezte Zweck ihrer Handlungen, so wie der einzige Beziehungspunkt seiner Geschichte war. Der Römer unter den Cäsarn konnt' alles auf das einfache Verhältniß des

Ersten Mannes der Nation mit der Nation selbst, die ein gleichartiges Ganzes war, und ihr beiderseitiges Wirken nach Aussen zurückführen. Aber wo hat der vaterländische Geschichtschreiber seinen sichern Beziehungspunkt? Ist es etwa der grose Vorsteher des Volks der Teutschen? — unsre Kaiser sind uns nicht, was den Römern ihre Cäsarn waren. Ist es die ganze Masse der Nation, in zehn Kreise vertheilt? — weh dem Geschichtschreiber, der uns erzählen soll, wie der Oestreicher mit dem Brandenburger zu gleichem Zweck der Grösse des Vaterlands handelt, oder der Westphale mit dem Schwaben! Verschiedener ist das Wasser nicht von dem Feuer, als die besondern Staaten Teutschlands und ihre Vorsteher und ihre Bürger an Denkart und Staatsvortheil und Verhältniß zum Ganzen und zu den einzelnen Gliedern sind. Uiber alle diese Verfassungstheile nun und ihr Wirken von innen und nach Aussen historische Einheit verbreiten, ohne dunkel zu werden durch unvollständige, oder ermüdend durch allzubestimmte Angabe;

welche Foderung der historischen Kunst kan schwerer seyn? — Es war, es war eine Zeit, wo man leichter den Quellpunkt unsrer Geschichte angeben konnte — die Zeit, da unser Reichstag glänzender Areopag aller Fürsten war, die, durchglüht von Freiheit und Vaterland, an Herz und Geist gröser noch als durch ihren Stand, brüderlich über das Wohl der Nation berathschlagten. Diese Zeit — mit Wehmuth sag' ichs — sie ist — — nicht mehr! Wie würde, wäre sie noch, neben der jezigen feinern Politik, gleich einem ehrwürdigen Tempel der Vorzeit, jene hohe teutsche Kraft und Einfalt stehen! Wie würde die Unthätigkeit unsers Staatskörpers, die den Patrioten wie den Geschichtschreiber drückt, sich in Leben und Thatenfülle auflösen! Denn was geschah seitdem von dem gesammten Volke Teutschlands? — Fast nur durch unsrer Zwietracht Wuth wurden wir der Geschichte wichtig; furchtbar in einzelnen Theilen, im Ganzen unsern Feinden und uns selbst verächtlich. Nicht ohne Zittern nahmen

die Könige der ältern Welt die Nachricht auf: das Volk der Römer habe sie für seine Feinde erklärt; denn unvermeidbar war nun ihr Fall. Auf den Schwingen dieses hohen Volksgeistes stieg der Geist des Geschichtschreibers. Welcher Stof für ihn: Macedoniens Herrscher, in Ketten, vor dem Siegeswagen des Paullus Aemilius!... Hannibal, der List und der Tapferkeit gröstes Beispiel, der Nebenbuhlerin um die Weltherrschaft sechszehn Jahre lang unbezwungner Feldherr, vor Karthago's Mauern friedebittend bei Scipio! — Wer nennt mir ein Gegenstück aus der neuern teutschen Geschichte? Was ist sie anders, als ein ermüdendlanges Gemählde von Bürgerkriegen, durch die unsre jezige Verfassung gebildet ward?

O! daß uns die Aussicht nicht täuschen möchte, die schöne, vielversprechende Aussicht, die der teutsche Bund, geschlossen zu Berlin im Heumond des Jahrs 1785, dem teutschen Volksgeist und, mit

ihm, der teutschen Geschichte geöfnet hat. — — Grose Ruhe sey mit deiner Asche, du Stifter dieses Bundes! du Edelster und Thatenreichster unter allen, deren Namen in der Geschichte lebt! Was du im blutigen Feld der Schlacht warst, wenn, deinem überlegenen Geiste huldigend, der Sieg fast nie von deiner Seite wich — das würden, unter den grosen Menschen der Vorzeit, die Cäsare und Polybe verstanden haben; das verstehen izt noch unsre Zeitgenossen, die Heinriche und Ferdinande. Aber was du warst, wenn du in den einsamen Lorbeerhaynen deines Sanssouci deinen königlichen Beruf und das Glück deines Volks dachtest; wenn dein starker Geist das Truglicht künftiger Jahrhunderte eben so ruhig festhielt, wie die Gegenwart des jezigen Augenblicks, und du in die Geheimnisse unedler List, durch vieler Jahre Arbeit wider dich bereitet, eh noch ihr schrecklicher Busen sich öfnete, eindrangst mit dem niemals fehlenden Bliz deines Urtheils, unbegreiflich gros allen, die dich liebten und

die dich haßten — wann wird die Zeit, wer wird der Mann seyn, der dis faßt? — der es der Nachwelt sagt? — —

Hier steh' ich, ein Jüngling, weit entfernt in das Innere deiner grosen Thaten hineinzuschauen, das selbst den Weisesten ein Geheimnis ist. Aber immer hab' ich dafür gehalten, daß, obgleich tief, doch zunächst unter dem Vollbringer groser Thaten der Mann stehe, der sie würdig beschreibt. Mit Bewundrung, wie ich sie Roms und Griechenlands Riesensöhnen selbst weyhe, häng' ich an den vollendeten Geschichtstafeln eines Thucydides und Livius. O! es ist köstlich, Hand in Hand mit den grösten Menschen hinüber zu der Nachwelt geh'n. — Aber deine nahe Gröse drückt noch zu schwer auf uns, du Held des achtzehnten Jahrhunderts! Wer trägt den Stral der Sonne, die grad über ihm glüht? — Einst, wann die Paeane verhallt sind, die in allen Erdgürteln dir tönen werden, und, viel früher als sie, die Stimme des Neids,

weil niemand ihr horchen wird, wann du nun ganz in deiner ruhigen Gröse vor dem Gericht der Nachwelt und der Wahrheit stehst; so müsse in der Seele des Greißen, ausgebildet durch Erfahrung und Menschenkenntniß, noch eben so stark der Wunsch leben, wie er heut die ganze Brust des Jünglings füllt: möcht' ich mich würdig fühlen, dein Geschichtschreiber zu seyn!

Uiber
die Reden groser Römer
in den Werken
ihrer Geschichtschreiber.

Unter allen Streitfragen ist vielleicht keine, die sich ihrer Natur nach weniger ein für allemal entscheiden läßt, als die sonst so eifrig betriebene: über den Vorzug der Alten vor den Neuern. Man wird leicht erkennen, daß der Grund davon in der Veränderlichkeit ihres Standpunkts liegt. Wenn wir unsern heutigen Geschmak mit dem vergleichen, der zu Anfang dieses Jahrhunderts geherrscht hat, so staunen wir beim Anblik der Tiefe, aus der wir uns emporgearbeitet haben. Aber dürfen wir uns deswegen nun schon den Griechen und Römern gleich, oder gar vorsezen? schöpfen wir mit eben so viel Kraft und Einfalt aus der unsterblichen Quelle der Natur, wie sie? — oder ist das Männliche, das ohne Verzierung Schöne, durch in-

nern Gehalt Starke bis izt ihr unerreichter Vorzug? . . .

Auf der einen Seite hat unser Zeitalter über diese Frage sich schon zu bestimmt erklärt, als daß es auf den Widerspruch des Einzelnen achten sollte; auf der andern sind mir die grosen Schriftsteller des Alterthums, die zugleich auch grose Menschen waren, zu ehrwürdig, als daß ich das Gefühl der Bewundrung, die sie mir eingeflößt haben, auf irgend eine Art verläugnen möchte. Doch wird jeder, glaub' ich, eingestehen, daß auch unsrer neuesten Litteratur im Vergleich mit ihnen immer noch Eine Lücke bleibt, die wohl nie ausgefüllt werden wird, so lang die gegenwärtige Ordnung der Dinge fortdauert — in der Beredsamkeit und Geschichte. Wo? wann? hatte Teutschland einen Demosthenes und Tullius? — Wo? wann? einen Sallustius, oder Livius, oder Tacitus? — Gerade die Stärke der Alten ist unsre Schwäche.

Zwar haben wir seit einiger Zeit angefangen, über historische Kunst uns edlere

Begriffe zu bilden. Unsre Prosa, die so lang vernachlässigt ward, gewinnt täglich an Würde, Reichthum, Beugsamkeit, Energie. Schon treten hie und da Schriftsteller auf, die in einzelnen glüklichen Versuchen zeigen, daß man sich dem wahren Geiste der Geschichte in eben dem Verhältniß nähere, wie man sich den Alten nähert. Aber jenes scharfe historische Gefühl, das den Urstoff der größten Revolutionen in nichtgeachteten Kleinigkeiten aufspürt; jene bezaubernde Art sich einzuschleichen, Licht und Schatten in richtigem Verhältniß auszutheilen und der ernstern Muse des Unterrichts die Grazie des Vergnügens an die Seite zu stellen — wer unter allen unsern Neuern hat es darin den Griechen und Römern gleich gethan? Im Ganzen genommen sind wir ja! noch so tief unter ihnen, daß wir ihre schönsten Vorzüge zum Theil nicht einmal verstehen und in ihren feinsten, absichtlichsten Kunstgriffen wohl gar grobe Fehler finden.

Ich rechne hieher besonders den Kunstgrif, wodurch die Alten uns für ihre grosen Menschen nicht mittelst gewagter, oft schief, immer einseitig entworfener Schilderungen einzunehmen suchen, sondern sie ganz so, wie sie waren, unter unsre Augen stellen, indem sie die handelnden Personen selbst die Ursachen und Gründe ihrer Handlungen in Reden vortragen lassen. „Es ist wohl nicht nöthig“ sagt ein Mann von feinem Geschmack, der sich aber hier durch Subtilisiren zu weit führen ließ, „zu zeigen, wie sehr dieses wi„der die Würde und Wahrheit der Geschichte „ist; es kommt nur darauf an, den Grund „aufzusuchen, warum die Alten in diesen Feh„ler gefallen sind, da sie uns doch sonst so „manche gute Muster der historischen Schreib„art hinterlassen haben. Ich glaube diesen „Grund in dem damaligen Grade der „Cultur zu finden. Die Cultur Griechen„landes und des alten Roms war im Ganzen „mehr verschönerte Sinnlichkeit, als „Cultur des Verstandes, und diese „Herrschaft der Sinnlichkeit und der untern

„Kräfte blickt aus ihrer ganzen Religion, „aus ihrer bürgerlichen Verfassung, aus der „hohen Vollkommenheit der bildenden und „schönen Künste, und selbst aus ihrem gesell„schaftlichen Leben hervor. Was Wunder, „daß sich die untern Kräfte noch immer in das „Gebiet des Verstandes drängten, besonders „in solchen Produkten, welche mehr für die „Nation, als für die kleine Anzahl von Phi„losophen geschrieben wurden?“ *)

Man sieht es diesem Urtheil auf den ersten Blik an, daß es ganz nach unserm heutigen Begrif von Geschichte gemodelt ist. Allerdings soll die Geschichte unterrichten; aber nie wird sie diesen Zwek vollständig erreichen, wenn sie nicht zugleich ergözt. Sinnlichkeit läßt sich überall nicht ganz von der Natur des Menschen trennen, und eine Theorie der schönen Wissenschaften, die sich blos auf die willkürliche Schuleintheilung der Verstandeskräfte in höhere und niedere gründete, würde eben so öde seyn, wie

*) Joh. Christ. Adelung über den teutschen Stil, 2 Th. S. 104. f.

Kleanths Rhetorik, die mehr stumm, als beredt seyn lehrte.

Wer mag aber überhaupt wohl glauben, daß die männlichen Alten — sie, welche edle Einfalt und kraftvolle Kürze als das erste Gesez der Geschichte betrachteten, *) welche überall nach Plan und Absicht dachten, und handelten, und schrieben — in Werken, für die Nachwelt bestimmt, bis auf die kleinsten Züge mit unerreichbarer Kunst ausgearbeitet, nicht im Anfall poetischer Begeistrung, sondern nach langem, tiefen Forschen in einem Alter verfaßt, worin das kühne Feuer der Phantasie längst erloschen, und Erfahrung und Lebensweisheit an seine Stelle getreten sind — in solchen Reden keinen höhern Zwek gehabt hätten, als den, der Sinnlichkeit zu schmeicheln? War man doch gerecht genug, die meisten Anklagen, die unsre neuere Kritik sich gegen Homer erlaubt hat, von ihm hinweg auf die Sitten seines, uns ganz unbekannten Zeitalters zu wälzen; und die römischen

*) „Nihil est in historia pura et illustri breuitate dulcius“ sagt Brutus beim CICERO de claris oratoribus. C. 75.

Geschichtschreiber, die ohne Vergleich gebildeter und regelmässiger sind, will man ohne Untersuchung verurtheilen?

Rom darf nicht nach Teutschland, nicht nach irgend einem der heutigen Staaten — der Römer nicht nach dem Teutschen, nicht nach irgend einem heutigen Bürger der fünf Welttheile abgemessen werden. Im Schoose der Freiheit, umringt von allen Seiten mit Denkmalen eigner Tugend und griechischer Kunst, war Rom das Pantheon der ausserordentlichsten Menschen. Keinen andern Werth irgend eines Dings auf Erden gab es für den Römer, als den es in Bezug auf seine Freiheit hatte. „So starb" sagt Livius *) von dem grosen Titus Manlius, der aus Verdacht, daß er König zu werden trachte, von eben dem Tarpejischen Felsen hinuntergestürzt wurde, den er für die Gallier unbezwinglich gemacht hatte „so starb ein Mann, „der in aller Rüksicht merkwürdig wäre, „hätt' er nicht in einem Freistaat gelebt." Durch diese Stimmung des Volksgeistes muste

*) VI, 20.

unter vielen andern grosen Talenten vorzüglich auch das Talent der Beredsamkeit nicht nur begünstigt, sondern sogar unentbehrlich werden. Alles ward öffentlich vor dem Volke verhandelt. Der mächtigste der Demagogen war, der am eindringendsten sprechen konnte. Die Tribunen für die Rechte des Volks, der Senat für die Vorzüge des höhern Standes, stritten gegen einander mit den stärksten Waffen der Gründe und der Worte. Sollte nun, auf eine solche Schaubühne des Ruhms zu treten und mehr als alle übrigen auf das Erste Volk des Erdbodens durch die Kraft seines Mundes zu wirken, nicht der höchste Wunsch des Römers gewesen? sollten durch diesen Wetteifer nicht bald Meisterstüke der Beredsamkeit erzeugt worden seyn? — Mich dünkt, dis liegt sehr in der Natur der Sache. Auch beweißt Cicero *) aus mehrern Beispielen, daß gleich nach Vertreibung der Könige die grösten Revolutionen im römischen Staate blos durch Rednerkünste bewirkt worden sind. — Dergleichen Reden nun

*) Brutus seu de claris oratoribus. C. 14.

wurden oft mündlich fortgepflanzt; aber auch der Redner selbst hatte sie meist zuvor niedergeschrieben: ausser dem waren in Rom, so wie noch izt in England, eigne Geschwindschreiber, die, mittelst besonderer Abkürzungen, dem schnellsten Strom der Worte folgen konnten. Eine Sammlung also von solchen, durch ihre Veranlassung oder durch die Wichtigkeit und Kraft des Inhalts sich besonders auszeichnenden öffentlichen Vorträgen, die wenigstens sehr tief in die Vorzeit zurükgieng, konnt' ein Livius, wie er seine Geschichte schrieb, doch eben so leicht vor sich liegen haben, als ein Britte, der die Geschichte seines Vaterlands schreiben will, die Parlamentsacten! Cicero hatte in seinem Büchervorrath noch über 150 Reden des alten Censors Cato, die vor und während des zweiten punischen Krieges gehalten worden waren, und welchen dieser grose Kenner, selbst von der Seite der Beredsamkeit, ungemein viel Lob ertheilt. *) Auch war zu

*) „Catonem vero quis nostrorum oratorum, qui „quidem nunc sunt, legit? aut quis nouit „omnino? At quem virum, dii boni! Mitto

seiner Zeit sogar noch die Rede, worinn Appius Coecus, der Erbauer der berühmten Via Appia, den Römern das Bündnis mit dem König Pyrrhus widerrieth, (im 472 Jahre Roms gehalten) nicht etwa dem ohngefähren Inhalt nach, sondern in ihrer ganzen ursprünglichen Form vorhanden. *) Sollt' uns nun dies nicht berechtigen, noch weiter fortzuschliessen? Die frühesten Reden

„ciuem, aut senatorem, aut imperatorem: oratorem enim hoc loco quaerimus. Quis illo grauior in laudando? acerbior in vituperando? in sententiis argutior? in docendo edisserendoque subtilior? Refertae sunt orationes amplius centum quinquaginta (quas quidem adhuc inuenerim et legerim) et verbis et rebus illustribus.“ M. T. CICERONIS Brutus, seu de claris oratoribus. Cap. 17.

*) „Nec vero habeo quemquam antiquiorem, cuius quidem scripta proferenda putem, (also waren noch ältere vorhanden; denn man bemerke, daß Cicero hier in Bezug auf das Ideal des ganz vollkommenen Redners spricht) nisi quem APPII COECI oratio haec ipsa de Pyrrho et nonnullae mortuorum laudationes forte delectant. Et hercules hae quidem exstant; ipsae enim familiae sua quasi ornamenta ac monumenta servabant.“ Ibid. Cap. 16.

konnten ja! in ältern Annalisten stehen, aus welchen sie etwa Livius nahm. Er selbst beruft sich wenigstens sehr häufig auf solche. *) Von der Geschichte des Tacitus, dem schönsten historischen Monument der Vorzeit, ist ohnehin keine Frage. Er schrieb die Geschichte seiner eignen, oder doch der Zeit seiner Väter. Wenn Er Leute, die nicht an's reden gedacht, hätte wollen reden, oder überhaupt nur irgend einen etwas sagen lassen, das er notorisch nicht gesagt hatte; so müsten seine Zeitgenossen hirnlos gewesen seyn, wenn sie den Mann, den sie mit tiefer Ehrfurcht nennen, nicht als einen abgeschmakten Schwäzer verlacht hätten. In der Schule des Rhetors harangirte wohl der römische Knabe zur Uibung so; aber vor das Hochgericht des grosen Publikums und der ganzen Nachwelt bracht' ein Consul dergleichen Spielwerk nicht.

So ganz erdichtet also, und blos des Glänzens wegen hingeschrieben — wie Herr

*) Man sehe nur in den Registern zu demselben die Rubrik: Annales, nach.

Adelung, und viele andre glauben — sind diese Reden wohl nicht. Der Geist der Alten, der überall Wahrheit und Einfalt suchte und, gros genug durch sich selbst, die Krüken der Kunst von sich warf, kan unmöglich in seinen wichtigsten Werken sich bis zu einem solchen Grade verläugnet haben. Vielmehr zogen die Römer, wie wir aus ihren besten Schriftstellern sehen, die Gränze zwischen poetischer und historischer Darstellung noch schärfer, als wir *), indem sie die leztere selbst der rednerischen in den meisten Punkten entgegen sezen. **) Höchst unwahr-

*) „Intelligo te, frater," sagt CICERO de legib. „alias in historia leges obseruandas „putare, alias in poëmate: quippe eum in „illa ad veritatem cuncta referantur, in „hac ad delectationem pleraque." Und an einem andern Ort: „Quis nescit pri„mam esse historiae legem, ne quid falsi dicere „audeat, deinde ne quid veri non audeat?" de Oratore II. 62.

**) „Habet quidem oratio et historia multa „communia, sed plura diuersa in his ipsis, quae „communia videntur. Narrat sane ipsa, narrat „haec: sed aliter. Huic pleraque humilia et „sordida et ex medio petita; illi omnia re-

scheinlich wird es also auch hierdurch, daß die Reden, die ihre Geschichtschreiber uns aufbewahrt haben, ein bloser Auswuchs der Einbildungskraft, wie jede poetische Fiction auch, seyn sollten.

Freilich fühlen wir uns in eine ganz andre Welt versezt, wenn wir lesen, daß ein Feldherr zu seinem Heere, mehr bittend als befehlend, vor der Schlacht von Freiheit und Vaterland und Nachruhm spricht. Wir kennen diese hohen, sinnvollen Nahmen nur, wie das goldne Zeitalter, aus den Gesängen unsrer Dichter. „Wozu in aller „Welt das zusammengeraffte, erkaufte Volk „bitten?" — denken wir — „Wozu mit „demselben gar von Tod und Unsterblichkeit „und Vaterland reden? Gebt ihm Brandtwein „und pflanzt ihm Kanonen vor die Stirne, „wenn's nicht Stand halten will! Was soll

„condita, splendida, excelsa conueniunt. Hanc „saepius ossa, musculi, nerui; illam tori qui„dam et quasi iubae decent. Haec vel maxi„me vi, amaritudine, instantia; illa tractu et „suauitate atque etiam dulcedine placet." PLINIUS Epist. L. V. Cap. 8.

„der Feldherr erst lange schwäzen, wie ein „Schulmeister?“ Immer mag dis im achtzehnten Jahrhundert gelten! Der römische Krieger war frei, wie sein Feldherr, und Bürger des Staats, wie sein Feldherr. Ihm war der Name Vaterland kein leerer Schall und dankbares Andenken der Nachwelt für edlen Tod das höchste Ziel seiner Wünsche. Was aller Feldherren Befehle nicht vermochten, das wirkte bei Dyrrhachium die philosophische Anrede des Cato. *) Selbst der Despot Cäsar beugte sich hierin dem römischen Geiste. Warum verargt man's nun dem Geschichtschreiber,

*) „Die Soldaten des Pompejus bei Dyrrhachium schienen ganz erkaltet und muthlos. „Als aber Cato sich mit Vorstellungen der „Philosophie an sie wandte, und von Freiheit, Tod, Heroism, Nachruhm mit „einer Art von Begeistrung sprach, und zulezt „die Götter selbst, die mit theilnehmenden „Wohlgefallen dem Kampf für's Vaterland zuschauten, zu Zeugen aufrief, so entstand ein „allgemeines Freudengeschrei: alle verlangten, „voll Muth und Hofnung, gegen den Feind geführt zu werden. Auch siegten sie wirklich.“ Plutarch, im Leben des Cato, Kap. 80.

wenn er die grosen Worte erzählt, die vor grosen Thaten hergiengen? Warum zeiht man ihn, der in einer Welt von Freien lebte, Lügen, weil er Dinge schreibt, die einer Welt von Sclaven unglaublich sind? Hat doch noch in neuern Zeiten Gustaf Adolf, der mit kleiner Schaar unsterbliche Thaten verrichtete, in allen Schlachten, vorzüglich in der, die ihn der Erde nahm, seinem Heere mit der Kraft eines Gottes gesagt, daß nichts tapferer Männer würdig sei, als Sieg oder Tod.*) Und sollte Friedrich 2, der als Held die Laufbahn anfieng, die er als Patriot endet, nicht mit eben dem Feuer haben reden können, mit welchem ein Scipio redete — wär' er in Rom gebohren worden? Laßt uns also nicht ungerecht gegen die alten Historiker seyn; ihre Reden sind nicht aus der Luft aufgegriffen. Was in unsern monarchischen Staaten romanhaft scheint, war in dem römischen Freistaate sehr natürlich.

*) Hiob Ludolf's allgemeine Schaubühne der Welt. Th. 2. S. 114. und 118. Auch der Wahlspruch des Helden war: „aut vincere aut mori."

Hat sich doch das ganze Talent der Beredsamkeit, das sonst in Lagern und Gerichtspläzen und Volksversammlungen galt, in späterer Zeit, von der Despotie verjagt, *) in Kirchen und Schulen! geflüchtet. Sind wir doch so tief unter dem Geist der Freiheit, die allein den Mund zu hohen Worten aufthut, daß wir einen Regulus für einen Donquixote in höherm Stile halten; daß wir ergrimmen, wenn ein kleines, freies Volk sich nicht gleich den Drohungen des Gewaltigern beugt, sondern für seine Freiheit allenfalls selbst die Waffen ergreift. Und bei dieser Stimmung wollen wir immer noch den Römer nach Uns beurtheilen?

Weit entfernt bin ich übrigens zu läugnen, daß der römische Geschichtschreiber in der

*) Schon unter den Cäsarn des ersten Jahrhunderts trat Schweigen an die Stelle der von nun an gefahrlichen, oft selbst tödlichen Beredsamkeit. Domitian lies einen Senator ermorden. „quod depictum orbem „terrae in membrana, concionesque re-„gum ac ducum ex Tito Livio cir-„cumferret." SUETON. in vita Domit. C. 10.

der Form des Vortrags sich nicht manche Aenderungen erlaubt habe. — Der gleichartige Ton des Stils beweist diß allein schon deutlich genug. Aber nehmen wir uns denn nicht auch die Freiheit, wenn wir die Worte eines andern anführen, und sie sind fehlerhaft oder nicht ganz ausdrückend, ohne Bedenken schicklichere an deren Stelle zu sezen? Die alten Historiker erdichteten, verfälschten nichts im Stof. Sie liesen den Körper, wie er war; nur kleideten sie ihn mehr nach dem Kostume ihres feinern Zeitalters. *) Und das ist doch wohl kein Fehler? Oder sollen wir etwa der rohen Helden des ältern Teutschlands auch ihr nit für nicht, was für war, usser für ausserhalb, und dergleichen mehr lassen, wenn wir nicht wollen, daß man uns eines Frevels gegen die Würde und Wahr-

*) Wie Cicero von den Reden des alten Cato sagt: „Antiquior est huius sermo et quaedam „horridiora verba: ita enim tum loquebantur. „Id muta, quod tum ille non potuit, et adde „numeros, et aptior sit oratio, ipsa verba com„pone et quasi coagmenta: iam neminem ante„pones Catoni." Brutus, seu de claris oratorib. Cap. 17.

heit der Geschichte anklage? Sollen wir, wie Göthe, dem Götz von Berlichingen die borstige Phrase, womit er den kaiserlichen Hauptmann abfertigte, noch izt erlauben; oder nur das Schwert behalten, und den Rost hinwegwischen? Sollen wir, was der Held stark gemeint, aber schlecht gesagt hat, nirgends würdiger, in dem Geiste seiner Energie, ausdrüken dürfen? — Wer uns das verbieten will, der muß uns überhaupt verbieten, Geschichte zu schreiben.

Die alten Historiker thaten also wohl daran, daß sie das grosse Hilfsmittel, ihren Werken Lebhaftigkeit zu geben, das sich ihnen freiwillig anbot, nicht ungenüzt liesen. Dadurch fesselt uns ihre Geschichte noch izt auf einen solchen Grad, daß die Helden Roms uns beinah wichtiger und bekannter sind, als selbst unsre Ottonen und Heinriche. Welche Wollust kan aber auch höher seyn, als die, eine ganze Reihe der grösten Menschen, nicht im falschen Nachbilde, sondern im treuesten Original aller ihrer Reden und Thaten, vor sich zu sehen, als lebte man

unter ihnen? Ein Wort des Helden charakterisirt ihn oft kräftiger, als alle Kunst des Historikers. Wir lieben ihn, wir bewundern ihn — nicht, als erzählte man uns, was er that, sondern als sähen wir's ihn unter unsern Augen thun. Wer nicht hingerissen wird von Bewundrung, daß er die kleinsten Umstände, die einen Bezug auf ihn haben, mit Geiz, wie Reliquien, bewahrt, der wird auch gleichgültig bleiben, wenn man das Weib, das ihn gebahr, den Freund, der ihm das Leben rettete, zum ungerechten Tod' hinführt.

Aber ausser diesem lebhaften Colorit, dieser Wahrheit, diesem hohen, leidenschaftlichen Interesse, welches dergleichen Reden den Werken der Alten geben — welchen feinen Kunstgrif enthalten sie nicht zugleich! Der neuere Historiograph, wenn er pragmatisch seyn will, bricht jeden Augenblik den Faden der Erzählung ab, tritt als Repräsentant, oder, noch eigentlicher zu reden, als Informator der ganzen jezigen und künftigen Leserwelt auf, und flikt mitten in die Kette der Begebenheiten seine eigne unmasgebliche Mei-

nung ein. Der Römer, mit dem ächten Geist der Geschichte näher vertraut, weiß, daß nicht ihm, sondern der Nachwelt allein das Richteramt zukommt. Eifersüchtig auf ihre Gunst, als auf den schönsten Lohn seiner Mühe, will er nicht unbescheiden ihrem Urtheile vorgreifen. Nur dann nimmt er sich die grosse Freiheit, auch seine Gedanken ihr vorzulegen, wenn er glaubt, daß es ihr in dem Gewühle begleitender Umstände schwer seyn würde, aus der Ferne mehrerer Jahrhunderte den eigentlichen Gesichtspunkt aufzufassen. *) In allen übrigen Fällen läßt er die handelnden Personen selbst die Ursachen ihrer Handlungen entwikeln, und so wird bei ihm auch das Räsonnement zur Geschichte, und seine Geschichte selbst zum Meisterstük der Beredsamkeit, zum edelsten Werk des menschlichen Verstandes, zum reichhaltigsten Archiv aller Tugendlehre und Politik.

*) Ein Beispiel hievon siehe bei Livius (IX, 17.)

Uiber
Anekdoten überhaupt,
insonderheit
Anekdoten
zur
Charakteristik K. Rudolf's
von Hapsburg.

Es ist eine eben so unterhaltende, als lehrreiche Beschäftigung, an der Hand der Geschichts-Muse in die verflossenen Jahrhunderte zurück zu kehren, und die Veränderungen, Veredlungen oder Ausartungen, die verschiedenen Wendungen, die der Geist und der Charakter eines und desselben Volkes in verschiedenen Zeitaltern genommen hat, näher zu studiren. Der Teutsche des Tacitus, wie, mitten zwischen Wäldern und Sümpfen, noch die Riesenkörper aufwuchsen, die ganz noch den nächsten Austrit aus dem Naturstande ankündigten, von allem Guten und Bösen der

Aufklärung gleich ferne, doch mit unverkennbaren Spuren der grösten Vervollkommlichkeit: der Teutsche des Mittelalters, ein seltsames Gemische von Tugenden des National-Charakters und Fehlern der Pfaffen-Erziehung; tapfer, aber wild; ehrlich, aber roh; voll Aberglauben; doch im Ganzen viel Eigenthümliches, als der damals weder die Vorzüge, noch die Mängel der übrigen Völker hatte: und dann der Teutsche des achtzehnten Jahrhunderts, der Zeitgenosse Leibnizens und Friedrich's und Klopstok's, der alles Gute und alles Böse des Auslands auf vaterländischen Boden verpflanzt, aber eben dadurch die scharfen Züge seines besondern Volks-Charakters verwischt hat; doch an ausdauerndem Fleise, an erfinderischem Tiefdenken, an Waffenmacht, der Erste auf dem Erdboden, so wie Teutschland selbst, in mehr als Einer Rücksicht, Centralpunkt von Europa. Bei all dieser Verschiedenheit des Zeitalters und der Ausbildung würde ein Gespräch zwischen Hermann und Rudolf dem Hapsburger und Fried-

rich 2 unendlich interessant seyn, und zuverlässig der Legionentöder und der Faustrechtsbändiger und der gekrönte Philosoph, jeder von dem andern, fühlen und bekennen müssen: „ein groser Mann!“

In dieser Rüksicht, d. h. das Gleichartige oder Verschiedene der Zeitalter näher ermessen zu können und sich gleichsam anschaulich zu machen, hat eine Klasse von Menschen, die sonst nicht in hoher Schäzung steht, die man aber doch billig mehr ihrer Brauchbarkeit, als ihren Talenten nach in Anschlag bringen sollte, die uns izt wie Schwärme von Heuschreken umschwirret, wovon uns aber leider! aus der Vorzeit nur zu wenige übrig sind, einen entschiedenen Werth — die Anekdotensammler. Mag immerhin Livius Geschichte ein Meisterwerk der Beredsamkeit, das Archiv der grösten Thaten der grösten Nation der Erde, und das Erste Handbuch für diese Nation seyn; mag man immerhin den tiefen Sinn, die gedrängte und doch vollständige Darstellung, den abgewogenen Styl, der

kein Wort zu viel und keines zu wenig hat, endlich die Charakterzeichnungen eines Tacitus bewundern: doch hat auch Sueton, obgleich er wenig mehr, als niedlicher Erzähler ihren Mann schildernder Anekdoten ist, nicht blos zur Neugier, sondern auch zur Menschen- und Geschichtskenntnis, zur Bezeichnung des Geistes seines Mannes und seines Zeitalters, einen unbestreitbaren Werth. Aus den vielen einzelnen Zügen, die geschikt zusammen gestellt sind, formt sich in unserm Kopfe ein Bild des Mannes, das oft so vollständig, so anschaulich, so getroffen ist, als nur irgend der grose Geschichtschreiber — der die Bonmots unter seiner höhern Sphäre liegen läst, und den Menschen nicht zwischen den vier Mauren seines Hauses, im Zirkel der Seinigen, im Zorn, im Hasse, in der Zärtlichkeit, in jedem Ausbruche jeder Leidenschaft, sondern nur so, wie er auf der öffentlichen Schaubühne, unter den Augen und der Bewundrung der Menge erscheint, höchstens etwa noch mit Entwiklung der Triebfedern,

die ihn spannten, der geheimen Zwischenfälle, die ihn in seinen Thaten spornten oder hemmten, immer nur als Mann des Publikums, als Ersten Hebel merkwürdiger Ereignisse denkt und schildert — es uns darzustellen vermag. Wenn ich von Caesar lese, daß, wie er gegen seine Vaterstadt, die Weltstadt Rom, anzog und an einem Dörfchen vorbei kam, die Vertrautern unter seinen Offizieren, so, daß er's hören konnte, scherzweise sich frugen: „ob man sich hier wohl auch so um's Consu„lat hadre?“ und Cäsar dann mit aller Strenge seines eisernen Gesichts ihnen sagt: „lieber hier der Erste, als in Rom der „Zweite! *)“ wie lebendig stellt sich nicht vor meiner Seele das Bild des Mannes auf, dem Alles möglich war, nur nicht — der Zweite seyn! Wer Menschen, die in ihrem Leben von keinem Cäsar gehört oder gelesen hätten, nichts als diese Worte Cäsar's erzählte, würde ihnen Stof genug geben, den hochfliegenden Geist und den un-

*) Plutarch im Leben Cäsar's.

geheuren Ehrgeiz des Mannes zu ahnden: sie würden nicht mehr staunen, wenn sie hintennach läsen, daß er an Alexander's Bildsäule weinte, aus Verzweiflung, noch keine Thaten vollbracht zu haben; daß er unter dem Wogengebrüll des empörten Meers zu dem Schiffer, der ihn nicht kannte und zu zagen anfieng, als den höchsten Trost ganz ruhig sagte: „warum dich fürchten? „du führst ja den Cäsar!“ daß er seine Feinde mit Adlereile in drey Welttheilen verfolgte und bezwang, und dann, wie für ihn nichts mehr zu besiegen war, und nur noch geheime Verschwörungen ihm drohten, dieser Verschwörungen nicht achtete, „weil es bes„ser sey, einmal sterben, als immer „fürchten.“ *)

Aber der Anekdotensammler leistet uns auch noch das Gute, daß er den Helden gewissermasen vom kolossalischen Piedestal herunter hebt und mit uns auf gleiche Linie stellt, dadurch, daß er auch die Par-

*) S. über alle diese Züge SUETON. in vita C. Julii Caesaris.

tien menschlicher Schwäche, die in seinem Charakter liegen, nicht verhüllt; nicht (wie etwa der Geschichtschreiber thut) am Ende seiner Geschichte, indem er aus seinen Thaten seinen Charakter abzieht, zur Schattengebung mit anführt, sondern uns in Anekdoten, in kleinen Geschichtgen, so versinnlicht, daß wir künftig nie umhin können, in dem Helden doch immer auch nebenbei den Menschen zu sehen. In welcher Riesenform erscheint Friedrich in der Geschichte des siebenjährigen Krieges von Archenholz! Mars, und Neptun, und Jupiter selbst, und alle Götter bei Ilium zusammen genommen haben das nicht gethan, was hier der Einzige Friedrich. Und niemand wird sagen, weder Freund noch Feind, daß Archenholz erdichtet, oder auch nur übertrieben habe: er hat uns Friedrichen geschildert, wie er war, aber als Helden. Wenn wir nun, von der Lesung seiner Geschichte, glühend von Begeistrung, hingerissen von so vielen, so grosen, so unerwarteten Thaten, Friedrich's Anekdotisten

Büsching in die Hand nehmen: wie wundern wir uns! wie kühlen wir uns ab, wenn wir sehen, daß der Gott des siebenjährigen Krieges von so manchen Seiten seines Charakters Mensch war, wie wir!... Es thut uns — wenn ich wenigstens hier von meiner Empfindung reden darf — gewissermasen weh, daß wir auch in dieser Sonne Fleken, auch an diesem Giganten Kleinlichkeiten finden müssen.

Und doch, wenn wir sie nicht wüsten, würden wir nicht den ganzen Friedrich kennen. Eine Anekdote gibt oft zu einem weiten Umfang der treffendsten Bemerkungen Stof, und Ein Wort des Helden selbst schildert ihn oft besser, als alle Kunst des Geschichtschreibers.

Dis haben einige der grösten Männer des Alterthums so innig gefühlt, daß sie es nicht unter ihrer Würde hielten, selbst dergleichen Anekdotensammler zu werden. Der Censor Cato, den man für einen treflichen Feldherrn, für den grösten Redner und erfahrensten Oekonomen seiner Zeit hielt,

schrieb ein eignes Werk, enthaltend die Apophtegmen berühmter Römer: Cäsar sammelte sogar die Bonmots des eifrigen Pompejaners und grosen Redners und Staatsmannes, aber nicht grosen Menschen Cicero.

Auch die Teutschen haben, und hatten zu allen Zeiten, grose Männer, die es nicht nur an Tiefsinn, sondern auch an Wiz dem Franzosen und dem Italiener mit Zuversicht bieten konnten. Wäre der alberne P. Bouhours, der den Teutschen allen Wiz absprach, nur Eine Viertelstunde im Brennstrale des Wizes Friedrich's 2, der scharf und schnell, wie sein Schwert, traf, gestanden: er hätte anders geurtheilt!

Aber freilich hatte der teutsche Wiz in ältern Zeiten eine eigenthümliche Derbheit, die schon damals mit dem raffinirten Gezier der übrigen Völker auffallend contrastirte. Es ist in der That äusserst drolligt, wenn man, zumal im ächtgravitätischen Mönchslatein, die Dinge liest, die zu ihrer Zeit für Bonmots gelten und die wir izt,

nicht mit Unrecht, für wahre teutsche National-Grobheiten halten, und die schon damals von den andern abgeschliffenern Völkern dafür gehalten wurden. Einst sandte der teutsche Kaiser, Heinrich 5, eine Gesandschaft an den Papst nach Frankreich: an der Spize derselben standen zwei teutsche Fürsten, die von den Geschichtschreibern jener Zeit sehr verschieden geschildert werden — der Erzbischof von Trier, ein niedlicher, geglätteter Hofmann, gewohnt in Reden und Handlungen auf französischen Stelzen zu gehen (vir elegans et gallicano cothurno exercitatus) und der Herzog Welf von Baiern, von fürchterlicher Stimme und wundersamer Länge und Dike des Leibes (tota superficie corporis longi et lati admirabilis et clamosus) schon durch sein Ansehen schreklich, zumal da er immer ein groses blankes Schwert vor sich her tragen lies. Als die Päpstler sich in feine Deuteleien und in ihr gewöhnliches: distinguendum est! einlassen wollten, und ein wüthender Pfaffe endlich gar schrie: „die ganze Gewalt des

„Kaisers sey Geschenk des Papstes,“ so grif der schwerleibige teutsche Riese Welf flugs nach seinem Schwert, und hätte den dünnen Italiener damit zerstükt, wenn sich nicht ein allgemeiner Ruf um Erbarmung erhoben hätte. Aber doch schrien Er und die seinigen so laut, daß, mit den Italienern, alle Wände des Zimmers bebten: „nicht „hier, mit eitlem Geschwäz, sondern in „Rom, mit schwerem Schwertschlag, soll's „entschieden werden“ — und somit hatte die Gesandschaft ein Ende. *) — Aber welche Negociateurs! und welche Zeiten!...

Und diese Zeiten, worinn der teutsche Wiz einem Strome glich, der bald Goldkörner führt, bald den schmuzigsten Schlamm mit fortwälzt, hörten ja! nicht an der Endgränze des Mittelalters auf, von der wir sonst unsere bessere Cultur anzurechnen gewohnt sind. Als 1539 Landgraf Philipp von Hessen bei einem Ritt auf

*) Et la dessus ils sortent, sans prendre congé de la compagnie, sagt SUGER in vita Ludovici Grossi.

die Wolfsjagd zwei Fremde bemerkte, die man bald als Abgeordnete des Herzogs Heinrich's von Braunschweig erkannte, und mit ihren Briefschaften anhielt, so entstand darüber ein Briefwechsel, dergleichen in diesem Jahrhundert wohl schwerlich zwischen den rohsten Bauern geführt worden ist. Herzog Heinrich schalt Philipp's Freund und Verbündeten, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, einen „Kezer, „Abtrünnigen, Rebellen, Monstrum, Kain, „Nabal und Trunkenbold." Der Kurfürst schrieb dagegen eine „Verantwortung gegen „des verstokten, gottlosen, vermaledeyten, „verfluchten Ehrenschänders, bösthätigen „Barnabas, und hirnsüchtigen Holofernes „von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich der Jüngere nennt, unverschämt „Calphurnisch Schand- und Lügenbuch." Hierin heist es unter andern im Namen des Kurfürsten: „Daß wir je zu Zeiten mit unsern Herren und Freunden einen guten „Trunk in Fröhlichkeit gethan haben, gestehen wir; können nicht sagen, daß wir recht

„daran

„daran gethan haben; wollen's auch nicht „vertheidigen, sondern zu Gott verhoffen, „er werde uns Gnade verleihen, daß sol„ches künftig nachbleiben möge; berufen uns „übrigens auf männiglich, was wir für ein „Leben führen, da wir alle Morgen unser „Gebet zu Gott thun, auch in der heiligen „Schrift lesen. — Und es beschuldige uns „der von Braunschweig, wie er wolle; so „wissen wir doch fürwahr, daß unser Trin„ken uns nicht zu einem solchen Trunken„bolde gemacht, wie Herzog Heinrich, „der gleich des Morgens trunken ist. Heist „uns auch ein Monstrum und Wunderthier „in der Natur, Aesopum rc. doch schmählich „und unbedachtsam. Denn wiewohl wir „nunmehro eines schweren Leibes sind, so „haben wir doch Gottlob unsere Glieder „vollkommen, auch unsere Gestalt einem rech„ten natürlichen Menschen gleich, ohne alle „der Natur Misgestalt, Mangel, Deforma„tion und Gebrechen. Dazu hat uns Gott „ein aufrichtiges Gesicht verliehen, daß wir „den von Braunschweig und einen jeden

„Biedermann frölich dürfen ansehen.“ ꝛc. *) — Welcher Wiz! welche Grobheiten! welch ein Deductions-Stil! Und doch charakterisirt eine einzige solche Anekdote den Geist des Jahrhunderts anschaulicher, als Alles, was man im Allgemeinen zu dessen Beschreibung sagen könnte.

Man nehme den Charakter Rudolf's von Hapsburg, wie ein alter Geschichtschreiber ihn zeichnet: „er war tapfer mit „dem Arm, und ein eifriger Anhänger sei„nes Glaubens. Bei seiner grosen Klug„heit, und in seinem hohen Alter, war er „doch immer leutselig, frölich und ge„sprächig.“ **) Nun vergleiche man damit folgende Anekdoten von Rudolf, und sehe, ob nicht der Charakter desselben und der Geist seines Zeitalters sich von selbst daraus hervordrängt. Ich erzähle sie hier, wie sie mir zuerst aufstossen, und fast wört-

*) Pütter's teutsche Reichsgeschichte in ihrem Hauptfaden entwikelt, S. 407. f.

**) SIFFRIDUS Presbyter Epitom. L. II. ad an. 1274.

lich nach den alten Geschichtschreibern, die sie uns aufbewahrt haben.

Als Rudolf sich einst mehrere Tage in Zürch aufhielt, und da, von vielen Kriegern umgeben, auf der Strase stand, konnt' ein Bürger, der gerade des Weges vorüber gehen wollte, sich nicht durch das Gedränge hindurch arbeiten. Der Bürger, den dis ärgerte, rief nun überlaut: „der König da, „mit seiner langen Nase, macht, daß ich „nicht grad zugehen kann.“ Rudolf hörte dis, wich zur Seite und scherzte, wie der keke Zürcher an ihm vorbei gieng, noch selbst mit ihm über seine Nase. *)

Doch war's eben diese lange Nase, die einst den ganzen Rudolf rettete. Wie er, noch fern von jeder Ahndung, daß er

*) JOAN. VITODURANI Chronicon in JOAN. GEORG. ECCARD Corp. histor. med. aeui. T. I, col. 1752.

einst auf den Thron der Teutschen würde erhoben werden, als Graf auf seinem Schlosse Kyburg lebte, versammelten die Herren von Regensberg, von Alters her seine Feinde, ihre Anhänger. Unter häufigem Schwingen der Pokäle prahlten sie hier: „dismal soll uns der erbärmliche Graf (vilissimus comes) gewiß nicht entwischen; „wir wollen so, wie wir izt beisammen sind, „über ihn herfallen und seine lange Nas' in „winzig kleine Stüke haken.“ Ein Blödsinniger, den die Herren von Regensberg zur Kurzweil bei sich unterhielten, hörte das. Augenbliklich rannt' er nach Kyburg und pochte mit grosem Ungestümm an's Burgthor. Wie man ihn hier erkannte und zum Grafen einlies, rief er, so bald er diesen ansichtig wurde: „du hast doch „keine so entsezlich lange Nase, wie ich heut „von meinen Herren gehört habe!“ Rudolf, der hierunter sogleich einen tiefern, ihm sehr wichtigen Sinn ahndete, frug nochmals: „was hast du gehört?“ der Blödsinnige antwortete: „hab, bei meinen Her-

„ren sind eben viele, viele zusammen ge„kommen, und da haben sie untereinander „gesagt: wir wollen dem Grafen seine lange „Nase ganz klein machen.“ Rudolf, der nun sah, daß es ihm gelten sollte, brachte sogleich eine Schaar Kriegsleute zusammen, mit denen er gegen Regensberg zog. Schon unterwegs traf er auf seine Feinde; sie wurden erschlagen, oder in die Flucht gejagt. *)

Als Rudolf teutscher König geworden war, wollten seine Soldaten die armen Leute, die ihn zu sprechen verlangten, von ihm abweisen, „Um Gottes willen!“ rief Rudolf — „laßt doch jedermann zu mir. Bin „ich denn König worden, um mich vor den „Menschen zu verschliesen?“ **)

Noch als Graf hatte Rudolf Todfeindschaft mit einem Zürcher Kriegsmann, Jakob

*) JOAN, Vitoduran. ibid.

**) SIFFRIDUS Presbyter Epitom. L. II. ad an. 1274.

Müller. Einst, als Müller sich's am wenigsten versah, sties ihm der Graf auf einem Wege auf, wo er unmöglich ihm entkommen konnte. Müller ersann in dieser Noth folgende List. Er sprang eilig vom Pferd, warf seinen Degen hin, zog die Hosen aus, und sezte sich, als ob er sch..n wollte (quasi merdando), an die Strase. Wie Blize fuhren der Graf und seine Diener über ihn her; rasch flammten ihre Säbel aus der Scheide; augenbliklicher Tod hieng über dem armen Müller. Kläglich schrie dieser nun zum Grafen hinauf: „was „für ein Ruhm es einem so vornehmen „Herrn seyn würde, einen armen Mann „mitten im sch....n umzubringen? Er möch„te ihn doch nur so lang am Leben lassen, „bis er wieder seine Hosen angezogen ha„be.“ Der Graf bewilligte ihm diese Frist. „Gottlob!“ rief der Zürcher, dem nun wie ein Alpengebirg vom Herzen gefallen war, „izt sollen mir meine Hosen gewiß nicht „mehr an A... kommen.“ (Tunc bracca mea nunquam plus veniet ad culum meum.)

Lautauf lachte nun der Graf und seine ganze Schaar: Müller behielt sein Leben und durfte doch wieder seine Hosen anziehen; seitdem ward er aus einem Feinde Rudolf's dessen treuester Diener. *)

Man rühmt des Eroberers David epikurischen Sohn Salomo, diesen Prediger der Eitelkeit, der selbst der Eitelste war, unter andern auch so äusserst wegen seiner Weisheit, weil er, als zwei Dirnen sich um die Mutterschaft eines Kindes stritten, solches entzwei zu hauen befahl, um, wenn der Spruch vollzogen werden sollte, am Ungestümm des Affekts die wahre Mutter zu erkennen. Daß ein Rubens diese Geschichte durch seinen Pinsel verewigte, ist nicht auffallend; denn welch ein Schlachtfeld von Leidenschaften öfnete sich nicht hier einem so einbildungsreichen Mahlergenie! — aber daß der Philosoph, der Geschichtkenner, der Spötter Voltaire in

*) ALBERT. Argentinens. Chron. beim URSTISIUS P. II. p. 103.

allem Ernste in einem seiner treflichsten Gedichte einen Friedrich den Grosen zu ehren glaubte, wenn er ihn den Salomo des Nords nannte, das ist — unverzeihlich. Der nüchterne Weise, der Mann, der mit rastloser Thätigkeit ganz für sein Volk und für seinen Ruhm lebte; und der Weichling, der unter seinen 700 Weibern und 300 Kebsweibern, unter seinen beschnittenen Kammerherren und Kammerjunkern, bald die nagelneue! Wahrheit predigte Alles sey eitel, bald in orientalischer Gluth, Liebeslieder phantasirte: der Preusse, der zu hunderten Dörfer anlegte, Sümpfe troknete, fremde Industrie-Männer in sein Land zog, alljährlich seinen Bürgern und Bauern mit eben so viel Weisheit als Güte Millionen hingab; und der Jude, der sich durch seinen geschmaklosen Tempelbau wunderweis zu verewigen glaubte: der Schlachtenlieferer und der Bettdrüker — kurz, in allen Rüksichten Feuer und Wasser, welche Parallele!.. Auch im Leben Rudolf's von Hapsburg findet

sich — denn warum sollte der teutsche Wiz nicht dem jüdischen die Stange halten? — ein solcher Zug Salomonischer Weisheit, der aber freilich weit weniger bekannt ist, nach der Art der Teutschen, gierig nach fremden Kupferstükchen zu greifen, und das vaterländische Gold liegen zu lassen.

Als nemlich Rudolf einst in Nürnberg war, so klagte ihm ins geheim ein Kaufmann, daß er seinem Wirthe daselbst, einem Manne, der als schwerreicher Kapitalist bekannt war, 200 Mark Silbers aufzuheben gegeben, die dieser izt empfangen zu haben läugne. Rudolf fragte nur, in was für einem Sak damals das Silber gewesen? und verstekte den Kaufmann. Bald darauf kamen mehrere Bürger, und unter solchen — was er schon voraus wuste — auch jener Wirth zu ihm, den er sonst schon wohl kannte. Der König fieng an mit ihm zu scherzen, und da der Wirth eine ausnehmend schöne Müze nach der damaligen neuesten Mode auf dem Kopfe hatte, so zog der König ihm solche mit den Worten herunter:

„die Müze sey so schön, daß Er sie haben „müsse." Wer war nun stolzer, als unser Wirth! aber das Ding war anders gemeynt. — Der König schikte nun mit dieser Müze, statt eines Kennzeichens, heimlich jemand zu dessen Frau, um ihr im Namen ihres Mannes zu sagen, daß sie diesem sogleich den und den Sak mit Silber schiken sollte. Die Frau, ohne etwas arges daraus zu ahnden, lieferte sogleich den Sak ab; der König wieß ihn nun dem Kaufmann vor, und dieser erkannt' ihn sogleich für den seinigen. Nun that der König Sak und Geld auf die Seite, und rief, in Gegenwart des Kaufmanns, den Wirth herein. Der Wirth läugnete kühn alles hinweg: der Kaufmann blieb ein für allemal bei seiner Behauptung. Doch, wer schildert die ungeheure Bestürzung des Wirths, als plözlich Rudolf den Sak mit dem Geld hervor brachte, und ihn so, ohne daß weiter ein Widerspruch statt fand, des schändlichsten Betrugs überwies! Der Kaufmann erhielt sein Geld zurük, und dem schwerreichen Wirthe ward zur Strafe ein Theil seines

Uiberflusses an edlen Metallen abgenommen. *)

Rudolf's Volksfreundlichkeit (Popularität, wenn man lieber ein fremdes Wort will) zeigte sich bei jedem Anlasse und in gar vielen Gegenden Teutschlands; denn damals war es noch keine so seltene Erscheinung für den teutschen Bürger, er mochte am Rhein, an der Donau, oder an der Elbe wohnen, seinen Kaiser zu sehen. Im Jahr 1288, als Rudolf sich in Mainz aufhielt, ward es einmal bei Tages-Anbruch plözlich so kalt, daß der König selbst von Frost starrte. Zum Glük sah er, dem Hause, worinn er wohnte, gegen über, in einer Mühle, einen ganzen Haufen glühender Kohlen. Geschwind zog er seinen Wams an, und huschte hinüber. Die Müllerin, die in dem Manne im Wams nichts weniger als den König vermuthete, fuhr ihn zänkisch an: „wer „ein rechter Soldat sey, sollte sich schämen,

*) ALBERT. Argentinens. p. 108. sq.

„sich bei einem armen Weibe einzudringen.“ Ganz bittend und demüthig antwortete hierauf der König: „liebe Frau! wollet euch ja nicht „meiner Gegenwart kränken; ich bin leider „Gottes! ein alter Soldat, der alles, was „er hatte, im Dienste des armseligen Ru„dolf's (vilissimi Rudolfi) zugesezt hat: er „hat mir wohl schöne Worte gegeben, aber „izt läßt er mich Hunger und Kummer lei„den.“ — „So? —“ schrie die Müllerin „nur noch hiziger — ihr seyd auch einer von „dem abscheulichen Rudolf, der mit seinen „Leuten alles verheert und verzehrt? Izt ge„schieht's euch recht, wenn's euch noch so „übel geht“ — „Ihr dauert mich, alte „Mutter,“ versezte Rudolf; „aber sagt „mir, was hat Er euch denn Leids gethan?“ Nun erst war dem Schimpfen und Toben des Weibes Thür und Thor geöfnet. Mit unermüdlicher Redseligkeit erzählte sie nun, wie sie und alle Müller in der Stadt, durch ihn verarmt wären; seitdem sey kein Glük noch Segen mehr; niemand könne mehr zu einem Vermögen kommen, wie sonst; „und Er,

„Herr!“ — hies es zulezt — „kann sich „izt nur fortpaken, weil er uns hier doch nur „in unsrer Arbeit stört.“ ... Der teutsche König, der in keiner seiner Schlachten je einem Feinde gewichen war, hielt es izt gerade nicht für nöthig, sogleich einem Zornsprühenden Weibe zu weichen; er blieb ganz ruhig am Feuer stehen. Aber dem Weibe stieg nun die Galle: sie nahm einen Topf mit Wasser, und gos ihn so ungestümm über die Kohlen her, daß es nach allen Seiten aufsprüzte, und den Wams des vermeintlichen alten Soldaten abscheulich zurichtete. Izt erst entschlos sich Held Rudolf geschwinder als geschwind in seinen Gasthof zu flüchten. Mittags, als er zur Tafel sas, und unter andern Speisen ein Schweinskopf aufgetragen ward, befahl er, diese Schüssel, mit einem Viertel Rhingauer, der Müllerin zu bringen und ihr dabei zu sagen, „der alte Soldat lass' ihr danken für die „Wärme, die ihm diesen Morgen ihre Kohlen „gegeben hätten.“ Gerade noch war Rudolf beschäftigt, seinen Tischgenossen unter allgemeinem Lachen die seltsame Geschichte die-

ses Morgens zu erzählen, als das Müllerweib wie eine arme Sünderin angezogen kam, und auf den Knien Verzeihung flehte. „Ich „will euch verzeihen,“ sagte Rudolf, „aber „zur Strafe sollt ihr mich izt hier öffentlich „noch einmal gerade so ausschimpfen, wie „ihr's diesen Morgen, ohne mich zu kennen, „gethan habt.“ Der Müllerin war das keine Strafe: sie fieng sogleich an, von neuem, und noch viel schreklicher, als des Morgens, zu schimpfen, bis das laute Lachen der Tischgesellschaft sogar ihr Schimpfen unhörbar machte. *) — — Erinnern uns solche Züge nicht an die Einfalt des Homerischen Zeitalters? und erscheint Rudolf in den Augen der Nachwelt darum kleiner, weil er sich nicht in den Nimbus des Hofglanzes, nicht in den mit Weihrauch umdampften Zirkel von ihm besoldeter Knechte einschlos, sondern als Erster Bürger des Vaterlands, ohne daß er an seiner Gröse verlor, vielmehr daß er an Liebe und Verehrung ge-

*) Chron. Colmariens. Pars altera beim URSTIS. P. II. p. 49. 50.

wann, mit und unter Bürgern lebte, ihr Glük, ihr Weh, ihre Wünsche, ihre Bedürfnisse kennen lernte? „Die Schule der „Fürsten ist die Welt,“ sagt ein Philosoph.*) „Warum wird die dem Fürsten verschlossen?“ Er hätte hinzu sezen können: „warum verschliest sie sich „der Fürst oft selbst?“

Rudolf bekümmerte sich sogar um's Innere einzelner Familien; denn — glükliche Zeiten! o warum seyd ihr nicht mehr? — damals war die Politik von Europa noch nicht so verschraubt, daß ein Monarch hundert Augen, wie Argus, und hundert Hände, wie Briareus, nöthig gehabt hätte, um nur seine Nachbarn zu beobachten, ohne daß er je sich hätte beigehen lassen dürfen, das Einheimische seines Staats anders, als im Grosen und im Allgemeinen zu übersehen und zu besorgen.

*) Schlosser's politische Fragmente, im teutschen Museum, Jahrgang 1777. 1. Band. S. 99.

Was wird eine vernünftigere Nachwelt zu der so hochgerühmten Politik von Europa sagen, wenn sie hört, daß bei uns in jedem Staate das Departement der auswärtigen Angelegenheiten bei weitem für das wichtigste gilt und im Grunde die Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Monarchen fast ganz allein erschöpft, da er sich, nach der Vernunft und nach dem Zweke aller Staaten, im Grunde allein um die innern Angelegenheiten seines Staats bekümmern sollte?! Wie ganz anders dis im Zeitalter Rudolfs von Hapsburg gewesen ist, mag folgende Anekdote lehren. —

In der Reichsstadt Strasburg war ein Kaufmann vom spekulativsten Kopfe, der alle seine Unternehmungen nach Gründen aufs schlauste abwog und berechnete, und doch in vielen seiner Unternehmungen unglüklich war. Der König, welcher glaubte, der Hauptfehler des Kaufmanns sey die allzugrose Vorsicht und daß er nur immer allzumethodisch zu Werk gieng, wollt' einmal den Versuch machen, ob er nicht besser führe, wenn er sich bisweilen

mehr

mehr dem Glük überlies: er schlug ihm daher vor, ob er ihn nicht in seiner Handlung als Gesellschafter aufnehmen, und zuweilen auch seinem Rathe folgen wollte? Der Kaufmann freute sich, wie sich's wohl denken läßt, gar höchlich der Ehre, den teutschen König zu seinem Associe' zu haben; jeder von beiden schos hundert Mark zusammen, und nun trat der König zuerst mit folgender Spekulation hervor: der Kaufmann sollt' in Strasburg Häringe aufkaufen und sie nach Kölln führen; dagegen sollt' er in Kölln Wein aufkaufen und ihn nach Strasburg bringen. Dis schien dem Kaufmann nun freilich verkehrte Welt gespielt; aber was war zu machen? — sein Associé war teutscher König. Mit Schreken kauft' er in Strasburg Häringe auf, die damals in solcher Menge dort waren, daß man sie fast für nichts haben konnte. Wie er nach Kölln kam, so kam zugleich auch vom Meere her die Nachricht, daß die auf den Häringsfang ausgelaufenen Schiffe verunglükt wären: er verkaufte daher seine Ladung mit grosem Ge-

winn. Hierdurch schon muthiger, kauft' er nun, nach des Königs Rath, in Kölln einen beträchtlichen Vorrath von Weinen. Wie er damit nach Strasburg kam; wer drükt sein freudiges Erstaunen aus, da er vernahm, daß mittlerweile die Reben von plözlicher Kälte so gelitten hätten, daß er seine Weine um zwei Drittheile höher, als der Einkauf war, verkaufen konnte! König Rudolf gab ihm daher zum Schlusse ihrer Gesellschaft, die sich mit dieser ersten wohlgerathenen Spekulation endigte, die Lehre: „ein Handelsmann, welcher Kapital hat und „etwas gewinnen will, muß auch das Herz „haben, etwas zu verlieren, und nicht „immer zagen, sondern auch wagen.“ *)

So einfach Rudolf in seinem ganzen Leben war, so erhaben war er in seinen Gesinnungen und so ächtgros in Behauptung seiner Würde. Von all diesem hat man auffallende Beweise.

---

*) ALBERT. Argentinens. p. 108.

In der Schlacht wider den König Ottokar von Böhmen ward Rudolf von einem Reuter Ottokar's mit solchem Ungestümm berennt, daß er zu Boden fiel und sein Streitroß getödet wurde. Sogleich eilten seine Krieger ihm zu Hilfe. „Seyd nicht „um mich einzelnen Mann besorgt," rief Rudolf, „sondern stürzt euch in die Schlacht zu„rük, und kämpft um eure Brüder her." *)

Eben dieser Reuter, der den König so unsanft zu Boden gestrekt hatte, war nachher von den Teutschen gefangen genommen worden, und wurde nun nach der Schlacht vor dem König gebracht. Rudolf, weit entfernt, ihm Leides zuzufügen, pries vielmehr seine Tapferkeit. „Es wär ein Verlust „für den Staat," sagte er, „wenn solch ein „wakerer Kriegsmann sterben sollte. **)" „Wie edelmüthig!

---

*) ALBERT. Argentinens. p. 102.

**) Annales HENRICI STERONIS Altahensis ad an. 1277. in BURC. GOTTH. STRU-

Gewonnen war die heisse Schlacht gegen den gewaltigen und stolzen Ottokar. Die Frucht des Sieges war, daß Ottokar Rudolfen huldigen muste. Bei dieser Gelegenheit wollte der Böhmenkönig den teutschen König wenigstens an äuserm Glanze überstrahlen. In einer gedrängten Schaar von Rittern mitten in, mit Golde bedekt, von Edelsteinen funkelnd, zog er heran. Eilig gaben dem teutschen Könige seine Diener Nachricht hievon, damit auch Er auf eine seiner höhern Würde gemäse Art erscheinen mögte. Aber Rudolf sagte ganz kalt: „der Böhmenkönig hat so oft über mein „schlecht grau Kleid gespottet; izt soll eben „dis Kleid ihn beschämen." Hierauf wandt' er sich an seinen Kanzler, und entlehnte dessen Mantel, „damit," sagte er, „der „Böhmenkönig den Spaß haben mögte, „sich über seine Armut lustig zu machen." Aber als Ottokar selbst näher kam, befahl Rudolf seinen Kriegern: „Legt eure

VII Scriptor. rer. germanic. p. (edit. tert.) 564.

„Waffen an, schnallt eure Panzer um, und „stellt euch längs dem Wege, wo der Kö„nig kommen wird, wie zur vollen Schlacht, „um den Barbaren den Ruhm teutscher „Waffen zu zeigen.“ Kaum war dis geschehen, so rauschte Ottokar durch die eisernen Schaaren Rudolf's in niegesehener Pracht daher, fiel so vor dem teutschen König, der in seinem groben grauen Rok auf einem ganz einfachen Stuhle sas, auf die Knie, und bat von ihm die Lehen. *)

Einen solchen Mann an ihrer Spize, was konnten die Teutschen nicht vollbringen! Rudolf selbst war hievon so überzeugt, daß er einst vor seinem Heere sagte: „mit „vier tausend Reutern und vierzig tausend „Mann teutschen Fusvolks wolle er keine „Macht in der Welt fürchten.“ **)

---

*) Chron. Colmariens. Pars altera, beim URSTIS. P. II. p. 44. auch ALBERT. Argentinens. p. 101.

**) ALBERT. Argentinens. p. 104.

Aber nichts glich auch der Liebe und Sorgfalt Rudolf's für seine Krieger und dem Beispiele jeder Kriegstugend, das er ihnen gab.

Mit jener Hand, die zu vierzehn Siegen den Befehlsstab geführt hatte, flikte Rudolf vor seinen Kriegsleuten die Aermel seines Wamses (Wambasii), die zerrissen waren, mit neuen Fleken (novis peciis), um dadurch seine Krieger zu Befolgung gleicher Sparsamkeit zu vermögen. *)

Als er dem gewaltigen Heere des Herzogs von Burgund gegen über stand, in einer Lage, wo ihm alle Zufuhr abgeschnitten war, riss Mangel im Lager ein. Rudolf, der auf dem Felde Rüben gewahr ward, war der erste, der darauf herfiel und sich mit vielem Appetit davon sättigte. Der gemeine Krieger, der sich schämte, lekerer zu seyn, als sein König, folgte unverzüglich

*) ALBERT. Argentinens. p. 104.

diesem Beispiele, und sogleich war dem Mangel gesteuert. *)

Die Frugalität, die Rudolf selbst übte, sah er auch gern an andern.

Er hatte einen Feldherrn, den Markgrafen Heinrich von Hochberg, der durch die hohe Oekonomie, die an seinem Tische herrschte, bekannt war. Rudolf frug ihn daher, was er gewöhnlich esse? „Ich und „meine Leute zusammen,“ antwortete der Markgraf „essen Gemüs und Fleisch, und alsdann ich und meine Frau besonders noch „einen Kapaunen, und wer mehr haben „will, mag sehen, wo er's bekommt.“ Rudolf belobte ihn über diese Art, ohne grose Kosten satt zu werden. **)

Unbegränzt war Rudolf's Dankbarkeit gegen die Krieger, die sich in seinen Schlach-

*) ALBERT. Argentinens. p. 104.

**) ALBERT. Argentinens. p. 109.

ten durch vorzügliche Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Ein solcher war Heinrich Schorlin. In der Schlacht wider Ottokarn war Er der Erste, der mit seinem unbändigen Streitrosse verhängten Zügels sich in die dichtesten Schaaren der Böhmen hinein stürzte. Sogleich schrie Rudolf über sein Heer hin: „wollen wir einen sol„chen Kriegsmann im Stich lassen? Auf! „mir nach! es ist hohe Zeit ihn zu retten.“ *)

Gerettet ward Schorlin auch wirklich; aber der tapfere Haudegen war zugleich, dem schönen Geschlecht gegen über, sehr heisser Natur. Einst, wie er mit König Rudolf nach Nürnberg kam, riss er die schöne Tochter seines Wirths mit Gewalt zu seinen Lüsten hin. Die ganze Reichsstadt gerieth darüber in Aufruhr; man foderte vom König, daß er über Schorlin peinliches Gericht halten sollte. Der König zögerte und zögerte; aber der Grimm der Nürnber-

*) ALBERT. Argentinens. p. 102.

ger lies nicht nach. Als sie immer wieder in den König drangen, sagt' er ihnen endlich von Zorn glühend: „nun gut; ich will „dann über ihn richten, und will in eurer „Stadt über ihn richten, so lang ich lebe.“ Diese Ehre war den Nürnbergern zu gros; denn ein solcher immerwährender Aufenthalt eines teutschen Königs bei ihnen würde ihre Kassen von Grund aus geleert haben. Sie bedachten sich demnach eines bessern. Schorlin bekam das Mädchen zur Frau, und noch oben drein 200 Mark Silbers zur Aussteuer. *)

So wie hier für einen einzelnen tapfern Krieger, so sorgte Rudolf noch mehr für sein ganzes Heer. Nicht lange vor seinem Tode lies er ein Raubschloß bei Schaffhausen, genannt Wisenburg, belagern: nicht sehr fest war das Nest, auch nicht mit grosem Vorrath versehen, und doch gieng's schon in die sechste Woche, und es war

*) ALBERT. Argentinens. p. 103.

noch nicht über. Einer von Rudolf's Kriegern, dem das Blut wärmer durch die Adern lief, rieth an, es mit stürmender Hand zu erobern; es sey ja so kostbar und so schimpflich, vor einem solchen Neste so lange zu versizen. „Nimmermehr!“ erwiederte Rudolf, „lieber Zeit und Kosten „aufwenden, als meine braven Krieger, von „denen mein Glük und Ruhm abhängt, oh„ne Noth in Gefahr sezen.“ *) — Hätte doch Karl 12 bei Pultawa, Friedrich 2 bei Kollin so gedacht!

Rudolf ward 73. Jahre alt; aber auch in seinem höchsten Alter verlies ihn die heitere Laune nicht, die man sein ganzes Leben hindurch und in allen Vorfällen an ihm bemerkt hatte. Wie die Aerzte ihm ankündigten, daß er nicht mehr über einige Tage leben würde, erschrak er darüber so wenig, daß er scherzend sagte: „wohlan! „so will ich dann selbst nach Speyer in

*) JOAN. Vitodur. Column. 1756. sq.

„mein Begräbnis reisen. *)“ — Denn im Dohm zu Speyer war die Asche so vieler grosen Männer, die auf dem teutschen Throne gesessen hatten — das rührendste Denkmal des menschlichen Nichts — aufbewahrt, bis 1689 die Wuth des französischen Krieges es zerstörte. Allein Rudolf kam nicht mehr lebendig nach Speyer; er starb auf dem Wege dahin (15 Jul. 1291.) zu Germersheim, von allen edlern Teutschen betrauert, mit dem unvergänglichen Ruhme eines Helden und Patrioten.

*) ALBERT. Argentinens. p. 109.

Aphorismen
über Bündnisse in Teutschland überhaupt,
insonderheit zur Gränzbestimmung
der Fürsten-Vereine.

1.

Der teutsche Reichskörper ist ein Ganzes, das aus sehr vielen, an Grösse, Einfluß und Verhältniß zum Ganzen und unter sich selbst sehr verschiedenen, manchfach in einander verschlungenen Theilen besteht.

2.

Diese bestimmte Mischung und Zusammensezung desselben, die auf der einen Seite die Grundlage seiner Freiheit ist, sezt ihn auf der andern dem Nachtheil aus, daß für ihn jede Veränderung leicht und gefährlich zugleich wird — leicht, weil auch ohne äussern Drang die einzelnen Theile der Constitution selbst das Verhältniß im Ganzen zu ihrem Vortheil abzuändern bemühet sind; gefährlich, weil bei allen sehr zusammengesezten Maschinen, wenn nur irgend ein Theil lei-

det, sogleich das ganze Triebwerk zerrüttet wird.

3.

Diesem zweifachen Uibel durch das einzige mögliche Mittel — durch Bündnisse Einhalt zu thun, lehrte unsre teutschen Vorväter bei ihrer bisgen Politik die dringende Noth und der starke Hang zur Freiheit. Daher in Teutschland von jeher so viele und so verschiedenartige Bündnisse.

4.

Alle Bündnisse der teutschen Reichsstände werden entweder mit Auswärtigen, oder blos unter ihnen selbst eingegangen.

Die leztere Art ist deswegen die wichtigste, weil sie nicht, wie meist die erstere, irgend ein Particularinteresse, sondern die Erhaltung der Constitution selbst zum Zwek sezt, und weil Teutschland, das hiezu genug innere Kraft hat, der gefährlichen Einmischung der Auswärtigen in seine Angelegenheiten am sichersten entbehrt.

5.

Diese Bündnisse nun, welche die Stände des teutschen Reichs unter sich schliesen, werden wieder in allgemeine und besondere abgetheilt.

6.

Allgemeine Bündnisse sind die, welche im Fall einer gegenwärtigen oder künftigen gemeinsamen Gefahr von den Ständen des teutschen Reichs ohne Rüksicht auf ihre sonstige Verschiedenheit und besondre Eintheilungen errichtet werden.

Ihre Gesezmäsigkeit ist längst ausser Zweifel gestellt; aber von Seiten der Politik ward ihre Theorie, in Anwendung auf die teutsche Staatsform, zuerst im sechszehnten Jahrhundert durch den Schmalkaldischen Bund (1530) erörtert, im siebenzehnten Jahrhundert durch die Union (1610) und den Leipziger Bund (1631) noch mehr in's Licht gesezt, und zu unsrer Zeit durch den teutschen Fürstenbund (1785), dem an Gerechtigkeit des Endzweks und ein-

fachstarker innrer Kraft in der Weltgeschichte keiner gleicht, zur edelsten Vervollkommung gebracht. Ihnen allein danken wir's, daß seit dem sechszehnten Jahrhundert jedes Projekt von Universalmonarchie, wie fein es auch entworfen, oder wie lang und sorgsam es verheimlicht worden war, in eben dem Kabinet erstikte, worin es gebohren ward. Was nichts desto weniger die Studirstuben-Politik noch hie und da gegen sie zu erinnern weiß, ist Feigheit, oder Anachronism, oder Unintereße.

7.

Den allgemeinen Bündnissen sind die besondern entgegengesezt, welche von den Ständen des teutschen Reichs in Rüksicht auf ihre bestimmten Verhältnisse, die aus ihrer Eintheilung in verschiedene Kreise oder Reichsräthe entspringen, errichtet werden.

Wer zugibt, daß Friede von aussen nichts, ohne Ruhe von innen, Ruhe von innen nichts, ohne bestimmtes Ebenmas der wesentlichen Verfassungstheile ist, hat eben dadurch die

Wichtigkeit auch dieser Bündnisse unläugbar erkannt.

8.

Oben an unter denselben stehen die Kur-Vereine und die Fürsten-Vereine, weil sie die Erhaltung zweier der ersten Verfassungstheile zum Zwek haben, und weil sie sich in gewisser Rüksicht wie referens und relatum zu einander verhalten. Die Kurfürsten nemlich, durch die engere Verbindung, welche sie zuerst 1338 unter sich errichtet, hatten dadurch hauptsächlich mit, in den Zeiten der Uncultur des teutschen Staatsrechts, den Grund zu vielen ihrer nachher ausgebildeten Vorrechte vor den Fürsten gelegt, ohne daß die Fürsten, Anfangs aus Mangel an politischer Kenntniß des Reichssystems, in der Folge wegen fast unaufhörlicher Bürgerkriege, sich dawider mit gehörigem Nachdruk gesezt hätten. Erst während der Friedenshandlungen zu Münster und Osnabrük, die unserm Staatsrechte und unsrer Staatsklugheit einen neuen Schwung gaben, erkann-

erkannten sie sehr lebhaft, daß, bei völlig gleichem Ursprung und Würde, die Kurfürsten unter ihren Augen, nach und nach (besonders 1. durch das Recht eines eignen Reichsraths, wodurch, da nach altteutscher Verfassung eine kurfürstliche Stimme nicht mehr als jede andre fürstliche galt, bei der kleinern Zahl von Kurfürsten solche nunmehr die Kraft von vielen fürstlichen zusammengenommen erhielt, und 2. durch das Recht der Capitulation mit dem von ihnen erwählten Kaiser, womit sich ihnen die Gelegenheit anbot, manches auch für sich zu bedingen) so viel wesentliche Vorrechte über sie gewonnen hätten, daß die Noth augenscheinlich erfodre, durch gemeinsame Zusammensezung von ihrer Seite allen gegenwärtigen und künftigen Eingriffen zu begegnen. Daher im Jahr 1662 der erste Fürsten-Verein! —

9.

Hieraus ergibt sich nun die Gränzbestimmung zwischen Bündnissen der teut-

schen Reichsstände überhaupt, und Vereinen der teutschen alten Reichsfürsten insonderheit. Jene nemlich haben die Erhaltung des Reichssystems im Ganzen oder seinen einzelnen Theilen; diese die Erhaltung der Rechte und Hoheiten des Reichsfürstenstandes zum Zwek: jene sind so alt, als die teutsche Verfassung, deren Grundpfeiler sie sind, selbst ist; diese kamen erst in spätern Zeiten auf, da die jezige Ordnung der Dinge eintrat: jene werden, so oft von innen oder von aussen etwas der teutschen Constitution Nachtheiliges geschieht oder bevorsteht, von allen denjenigen Reichsständen, die sich einer solchen gegenwärtigen oder drohenden Gefahr überzeugt halten und deswegen vereinigen wollen, ohne Rücksicht auf ihre sonstige Verschiedenheit und Eintheilung in besondere Reichsräthe gemeinschaftlich eingegangen; diese hingegen, wie schon ihr Endzwek lehrt, werden nur von den alten Fürsten des Reichs, mit Ausschluß der übrigen Stände, gegen deren Eingriffe sie meist gerichtet sind, zu Aufrechthaltung ihrer in

Gesezen und Herkommen gegründeten Rechte und Hoheiten errichtet.

10.

Die Gesezmäsigkeit dieser Fürsten-Vereine gründet sich sowohl auf die feierlichsten Verordnungen (J. P. O. Art. VIII. §. 2. Capitul. noviss. Art. VI. §. 4.), als auf ein altes unbestrittenes Herkommen.

11.

Wenn sie auch, von Seiten der Staatsklugheit betrachtet, den gesezten Zwek niemals im ganzen Umfange erreicht haben, so lag dis nicht an der Sache, sondern mehr an der Zeit, und an den Umständen, und an den Masregeln. Immer gaben sie, wo es auf's wirken ankam, einigen, und, wenn etwas gehindert werden sollte, grosen Ausschlag.

12.

Auch bei einer durch den **teutschen Bund** in etwas veränderten Lage ist eine **Geschichte** derselben nichts weniger als **antiquarisch** .... Diese Geschichte wird zugleich die eigentlichste Festsezung des Streitpunkts zwischen Kurfürsten und Fürsten, und die richtigste Gränzbestimmung ihrer Rechte und gegenseitigen Verhältnisse liefern.

An unsre Fürsten.

(Als Zueignung, vor einer Geschichte der Fürsten-Vereine.)

Eure Väter, so tief die Geschichte unsrer Nation rükwärts in die Vorzeit reicht, sezten ihren höchsten Vorzug in ihre Freiheit. Nichts waren ihnen alle Mühseligkeiten des Lebens, nichts des Todes augenscheinliche Gefahr, wann es den Schuz dieser Freiheit galt. Dadurch wurden sie die Begründer unsrer jezigen Verfassung, die, durch eine Reihe von mehr als tausend Jahren in ihrer vollen Kraft auf euch fortgepflanzt, eure Gröse, unser Glük ist; deren Verlust eure Vernichtung, die unausbleibliche Schmach eurer Geschlechter seyn würde. Sie errangen, was euch zu erhalten obliegt; was ihr erhalten werdet, wenn ihr, ihnen gleich, stark an Freiheitssinn, unbezwingbar durch Eintracht seyd.

Nur selten ist der erste Tritt des Despotismus eisern. Die meisten Unterdrüker der Freiheit suchten nach und nach, unter anderm Schein, zu erreichen, was unverstellt und auf einmal nicht ohne grose Gefahr vollbracht wer-

den konnte, oder mislungen ihre Absicht für immer vereitelt hätte.

Weder offenbare Gewaltthat, noch gefährlichere Hinterlist wird euch furchtbar seyn, wenn ihr gerüstet seyd, gegen jene mit Macht, gegen diese mit Klugheit. Eure Macht liegt in dem engen Bande eurer Vereinigung — eine Macht, die keine Gewalt der Menschen je bezwingen kan: eure Klugheit in dem warnenden Beispiele so vieler, durch falsche Ruhe, und Luxus, und Auslandssitte zur Knechtschaft, eingeschläferten Völker.

Zu lange schon haben die Edlern der Nation getrauert, daß des herzvollen, starken Sinnes unter den Fürsten Teutschlands, und eben darum auch der Staatstugend unter dessen Bürgern immer weniger ward — tief getrauert über den Tod der Vaterlandsliebe, die einst so heiß in der Brust des Teutschen schlug, und über das fremde Wesen, das sich, wie ein Gifthauch, in die geheimsten Adern des Reichskörpers einschlich, und uns immer weiter von jener Kraft, und Einfalt abführte, die von jeher Teutschlands herrlichstes Eigenthum war .... Eine hö-

here Vorsicht, überzeugt, daß unser vielfach zusammengeseztes System nicht aufgelöst werden könne, ohne des Erdballs Zerrüttung, trat ernstvoll in's Mittel. Nicht durch fürchterlichen, fast endlosen Bürgerkrieg, wie zu unsrer Vorväter Zeit, sondern milder, dem Geiste des Jahrhunderts angemessener öfnete sie, am unvergeßlichen 23 Jul. 1785, durch einen Bund des Friedens und der Sicherheit Aller gegen Alle, dem teutschen Staatsrecht, und mit ihm dem teutschen Volksgeiste, einen neuen Zeitraum.

Wenn dieses Staatsrecht fernerhin durch Geschichte und Philosophie von den Wunden geheilt, die wetteifernd hier Despotismus der Kaiser, dort unteutsche Blödigkeit der Gelehrten ihm schlugen, aus des Hörsaals Dunkel in eure Wohnungen übergeht, wenn dem politischen Testamente Friedrich's des Grosen auch noch der zweite Theil — eine der jezigen Ordnung der Dinge angemeßnere Wahl-Capitulation — beigefügt wird; wenn jeder Teutsche erkennt, was selbst der weisere Theil des Auslands erkannt hat, daß der teutsche Bund nicht grostönende Spielerei, noch poli-

tisches Ephemeron, sondern ein Meisterwerk der Politik ist, das durch die Wichtigkeit und Gerechtigkeit seines Endzweks, durch seine Masregeln, Weisheit, und seine innre, einfachstarke Kraft Jahrhunderte dauren kan: wie frei, wie stolz auf sein Vaterland wird dann mit seinem Fürsten der teutsche Bürger seyn! welches Gefühl ihrer Würde wird die Vorsteher der Nation; welche Ehrfurcht und Liebe für ihre Fürsten die Nation selbst, beleben!

Zwar ein Friedrich wird nicht immer an eurer Spize stehen. Die grosen Ausnahmen der Menschheit — die Caesare und Friedriche — werden zu selten gebohren. Aber seyd tugendhaft; liebt Freiheit und Vaterland mehr als euer Leben; stählt euren Muth gegen die Versuchungen des Luxus; meidet fremde Beleidigung; dultet nicht eigne. Sucht, in dem Zeitalter des Schwachsinns, eure Muster unter den grosen Menschen des Alterthums. Rächt euch, wenn Ehre oder Noth es fodern, an der Kürze des Lebens, an den unwürdigen Spielen des Glüks, durch Thaten der Nachwelt. Früher, später sterben alle — der Feige, ungekannt oder verachtet; der tapfere Mann von den Zeit-

genossen beklagt, von den Nachkommen bewundert.

Aber mit Recht gebot Klugheit euch frühere Rüstung. Zu schüchtern mit ungewissem, obgleich geringerm Wagstük die lezte Gefahr von sich abzuwenden, überdis noch wenig bekannt mit ihren Rechten, unterlagen eure Väter Karl's 5 Allgewalt, ohne die Gunst eines Zufalls, der sich eher nüzen, als vermuthen lies. Nur zweier Menschen mit einemmal unbegreiflichveränderte Handlungsart — Morizens von Sachsen, zuvor des Kaisers innigsten Freundes, izt der Gegenpartei eifrigen, klugen Anführers; Karl's selbst, sonst so argwöhnisch und schlau, nun, am Ziele beneideter Wünsche, plözlich der tiefsten Sicherheit sich überlassend — entriß Teutschland dem gewissen Joch.

Nimmer müsse die Nachwelt solchen unzeitigen Glimpf, solche Politik der Freiheit sehen! nimmer euer Höchstes, Einziges — die Freiheit, so werth der Sorgen eines ganzen Lebens, ein Spiel des Zufalls seyn! . . . Scharf und ruhig prüfende Uiberlegung herrsche in euren Rathschlägen; männlicher, grundweiser Sinn in euren Entschlüssen;

todverachtende, unerschütterliche Kraft in euren Thaten. Die Freiheitshasser, wenn sie sehen werden, daß ihr der List, die euch einschläfern, der Gewalt, die euch betäuben sollte, mit Klugheit und Eintracht begegnet, ihren besoldeten Knechten gegen den Grimm gereizter Freiheit mistrauend, zugleich durch das Bewustseyn ungerechter Absicht muthlos werden zittern vor dem Aeussersten, das für euch nie schrecklich seyn kan, wenn ihr entschlossen seyd, als wahre teutsche Fürsten zu leben oder zu sterben.

Noch umfaßt eure Sorge nur die ungewisse Zukunft: das Gegenwärtige sichern, in seltner Einstimmung zu gleichem Zweke, die Josefe, Friedrich Wilhelme, George — edelmüthig und gefährdefrei bis zum Antrage eigner Verbindung mit den Vorstehern Teutschlands; oder ihres Volkes Glük weit über den Glanz schwächender Eroberungen schäzend; oder nach der einfachsten Politik ohnehin schon natürliche Vertheidiger eurer Rechte. Aber der Umstände Wechsel ist oft schnell, immer gefährlich. Darum stehet fest in Eintracht; besorget alles; fürchtet nichts. Plözlich kan ein Eroberer sich gegen euch erheben; verder-

bend, gelång' es ihm, euch im Schlafe zu überfallen; kraftlos, wenn ihr bei jeziger Ruhe nie der künftigen Gefahr vergeßt —

Doch solche Bündnisse nicht allein, welche im lezten Drange der Noth zur Erhaltung des ganzen Reichssystems errichtet werden — auch die, worauf irgend eines wesentlichen Verfassungstheiles Sicherheit ruht, sind der Sorge des denkenden Beobachters überhaupt, und der Glieder des dabei interessirten Verfassungstheiles insonderheit, würdig. Zwar kennt der Architekt kein gröseres Schauspiel, als wenn ein ganzes prachtvolles Gebäude, durch Alter oder äussere Gewalt erschüttert, den allesverheerenden Einsturz droht: aber sollt' es darum unbedeutend für ihn seyn, wenn auch nur irgend eine Reihe seiner Grundsäulen wankt? Jede Veränderung eines Theiles erzeugt Veränderung im Ganzen; desto gefahrvoller, je beträchtlicher der veränderte Theil, je eifersüchtiger abgemessen das gegenseitige Verhältniß der einzelnen Glieder war. Friede von aussen ist nichts, ohne Ruhe von innen: Ruhe von innen nichts, ohne genau bestimmtes Ebenmas der wesentlichen Verfassungstheile.

Dieses Ebenmas, in den Zeiten innerlicher Kriege und des langen Kampfes zwischen geistlicher und weltlicher Macht, wich nach und nach, theilweise kaum merkbar, im Ganzen unbeschreiblich, von seiner ursprünglichen Richtung ab. Kaiser und Stände, Kurfürsten und Fürsten, stiegen oder fielen in gegenseitigem Verhältniß; Teutschland selbst glich einem Gefäse voll gährender Säfte, die, ganz ihrem innern Spiele überlassen, sich regellos hin und her trieben, bis durch Zeitfolge, mehr noch durch dreisigjährigen Bürgerkrieg, die lange Gährung entschieden ward. Von da trat die jezige Ordnung der Dinge ein, deren Vorzüge oder Mängel die Nachwelt richtiger beurtheilen wird; mit ihr jener unselige Wetteifer — nicht, wie zu eurer Anherren Zeiten, in Liebe zum Vaterland, und Grosmuth, und Aufopferung für gemeine Freiheit, sondern in unteutschem Rangstolz, und schädlicher Begierde nach Uibermacht. Ein Theil der Verfassung wollte sich über den andern erheben. Dis veranlaßte jene eingeschränktern Schuzbündnisse unter den Gliedern einer besondern Ordnung der Reichsstände zur Erhaltung ihrer in Gese-

zen oder Herkommen gegründeten Vorzüge wider die Eingriffe der übrigen.

Nicht ohne Gefahr für den damaligen Augenblik, obgleich durch die Folgen reichlich vergütet, hatte der päpstlichen Anmasungen nieerhörter Uibermuth das Gefühl solcher Noth bei den Kurfürsten schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erwekt. Ihr erster Bund, zu Rensee im Jahr 1338 beschworen, gründete ihren stärkern Einfluß in unsre Verfassung zugleich mit Teutschlands Freiheit und der Majestät seiner Kaiser.

Fast drei Jahrhunderte nachher, da, durch Frankreichs und Schwedens Theilnahme an unsern Angelegenheiten, in dem Friedensschlusse von Münster und Osnabrük, unserm Staatsrechte mehr natürliche Ordnung, den Bestandtheilen unsers Systems das jezige, von allen Seiten genau abgemessene Verhältniß gegeben worden war, erwachten auch die übrigen Fürsten Teutschlands — Eingedenk mit gerechtem Stolze des gleichen Ursprungs ihrer Gröse, von den Guelfen, und Zähringern, und Billungen, und Askaniern ihnen angestammt, zugleich wegen damaliger Verlezung ih-

rer Würde voll bedenklicher Aussichten in die Zukunft, gelobten sie sich zuerst im Jahr 1662 ihre Rechte mit gesammter Kraft gegen jeden Eingrif zu schüzen.

Daß diese Bündnisse, nachher öfters wiederholt, obgleich nie ohne alle Wirkung, dennoch bis izt kaum jemals den gehoften Erfolg im ganzen Umfange hatten, rührte nicht von natürlicher Schwäche derselben, nicht von Uibergewicht der Macht auf der andern Seite, sondern blos von der Masregeln Unzulänglichkeit, der Vollstrekung ängstlichem Zögern, dem ungleichen Sinn der Bundsgenossen her. Jene Hoheit des Geistes, die den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden beseelte, fühlten zu wenige der übrigen Fürsten. „Wenn alle meine Mitstände zu blödern Entschliesungen sich „lenken“ — schrieb der Held, „bin ich bereit, auch allein das Aeusserste zu wagen. Erlösche dann immerhin das Andenken an die „zwei und zwanzig harten Feldzüge und an so „manche Schlacht, die ich in Augenbliken der „furchtbarsten Krisen für Leopold schlug — „Undank war von jeher der lezte Lohn des „Verdienstes. Aber bei meinem wohlerwor-

„benen Ruhme, bei den ehrwürdigen Geistern „meiner Anherren schwör ich's, daß ich kein „gröseres Uibel kenne, als reiches Leben in „Knechtschaft, und daß ich den Tod in Armuth „und Unabhängigkeit empfangen werde, wie ei„nen Freund. Verkannt von den Zeitgenossen „müssen dann bessere Nachkommen nicht ohne „Rührung mir das Zeugniß geben, daß ich „meine angebohrne Würde und uralten Rech„te zu erhalten, mein äusserstes gethan, und „unter allen meiner Zeit der lezte war, der „solche endlich auch verloren hat. So wie ich „gewiß bin, daß das zur Nothwehr mir abge„drungene Schreiben an einen auswärtigen Kö„nig, dessen Hilfe teutsche Fürsten niemals zu „suchen nöthig haben sollten, ein ewiger Be„weis meines sorgenvollen Eifers für teutsche „Freiheit seyn wird, so müsse alles Unglük, wel„ches Stolz und Neid, zwei fremde Laster, im„mer mehr über uns bringen, von dem Vater„lande abgewandt, nur seine Urheber treffen."

Sey es glükliches Ohngefähr, oder Folge des unter uns allgemeiner gewordnen philosophischen Sinnes, oder Noth, das stärkste Band der Eintracht, worauf die jezige Ruhe zwischen

den verschiedenen Ordnungen unsrer Stånde sich gründet — immer wird sie, nach dem Laufe aller menschlichen Dinge und nach dem Bau unsrer Verfassung, früher oder später manchen Erschüttrungen ausgesezt bleiben. Darum ist es euch und euren ersten Råthen wichtig, im Zusammenhang zu erkennen, was eure Våter zur Erhaltung ihrer Rechte gethan? in wieferne sie in einzelnen Fållen zwekmåsig, oder zwekwidrig, oder — was nur wenig davon verschieden ist — zweklos gehandelt haben? welches überhaupt die wesentlichsten Gegenstånde ihrer Verbindungen waren, und vielleicht auch der eurigen seyn werden? was für einen Abfall etwa in mehrern derselben der jezige Ton und die neueste Umbildung der Staatsklugheit in Rüksicht auf Teutschland haben könnten? —

Zur Aufklårung eurer Rechte, ihr ehrwürdigen Vorsteher des ersten Volks der Welt! so viel beizutragen, als nur irgend in den Kråften des einzelnen teutschen Bürgers steht, ist mein eifrigster Wunsch, und die lezte Absicht dieses Werks. Immer müssen die Teutschen glüklich, und ihre Fürsten frei seyn! —

Erste

Erste Geschichte und Entwürfe des teutschen Bundes;

aus den eigenhändigen Aufsäzen

Friedrich's des Grosen.

Mit einer Einleitung.

Nie vielleicht ist einem auserordentlich grosen Manne vor seinem Tod so viel Gerechtigkeit im Ausspruch der Welt über ihn widerfahren, als dem König von Preussen, Friedrich 2; aber nie vielleicht auch hat ein auserordentlich groser Mann durch so viel glänzende und unzweifelhafte Thaten es verdient, als Er.

Nicht blos, so lang Er noch mit den unsterblichen Wizlingen Voltaire, Algarotti und andern, in seinem Sanssouci brüderlich zusammenlebte, und wohl nicht viel über teutsche Literatur anders mit ihnen sprach, als mit Lachen: nicht blos, da Er bald darauf mit so viel Würde, Muth und Glük, als der Kriegsgott des Jahrhunderts auftrat, und seine Feinde oft schon mit dem Schrecken seines Namens vor sich her jagte; sondern lange nachher selbst,

da Er schon zu altern anfieng, hielt man ihn — denn das lag freilich zu klar am Tage — zwar für den seltensten Geist seiner Zeit, aber meist zugleich auch für einen ränkevollen, arglistigen Mann, dem niemand vertrauen dürfte, bey dem Gerechtigkeit und Convenienz in Einer Schaale lägen — für einen gebohrnen Ländertheiler, der durch seine Spionen aller Art in allen Staaten Alles erlausche. Doch noch eh Er durch den Tod dem allgemeinen Loose groser Menschen, dem Neid entgieng, erkannte die Welt mit freudigem Erstaunen, wie sehr sie sich in Ihm geirret habe. Was das muthigste und weiteste Herz in Verbindung mit dem richtigsten und umfassendsten Verstande vermag und ist — das allein vermochte und war Er, und dadurch allein wirkte Er, beinahe ganz ohne fremde Künste, all die wundervollen Dinge, die man auf die Rechnung einer in tausend geheimen Banden über den Erdkreis verschlungenen Intrigue schrieb. Wahrer, fester, offener in seinen Aeuserungen und Entschliesungen, als Er, war wohl niemand; sogar daß seine Feinde dieß nicht selten wider ihn selbst mißbrauchten. Fürchterlich be-

wies Er sich, nur weil Er's so muste — Wann wider Einen Mann die halbe Welt in Bund tritt; warum soll er sich nicht als einen zweiten Herkules betrachten, und auch die Sprache desselben führen, da er doch seine Gefahren zu bestehen hat? Nicht sein Herz war's, sondern nur die Nothwendigkeit der Umstände, wodurch jeder Mann von Kraft bestimmt wird, was ihn in so viel mörderische Schlachten rief. Sein Herz war, selbst mit einer Schattirung von Weichheit, sanft. Aber sein starker Geist hielt ihm stets seinen Beruf vor, und vom gemeinsten Sterblichen an bis zum Ersten Kronenträger hinauf hat wohl nie ein Mensch seinen ganzen Beruf gewissenhafter erfüllt, als Er. Welche Ströme von Wohlthätigkeit hat er im Laufe seiner langen Regierung unter seinem Volke ausgegossen! Zwar viele haben das raffinirten Geiz, Finanzwucher genannt; aber ist das Geiz oder Wucher, wenn ein König, durchdrungen von dem Gefühl, daß sein Volk glüklich seyn muß, wenn Er selbst es seyn soll, all das Nebenwerk, das sonst in solchem Schimmer um die Majestät

her spielt, so gros verschmäht? wenn er sich nirgends, als in seinem Volke finden will? Und warum hat dis Beispiel unter den übrigen Erdengöttern, denen es doch gewiß grosentheils nicht an Lust, sich zu bereichern, fehlt, so wenig Nachahmung gefunden? Geld an und für sich wuste Friedrich so gut als irgend ein Philosoph nach seinem wahren Werthe zu messen; aber Er sah, wie unentbehrlich es wäre für seinen Staat, der durch jenen Grad von Furchtbarkeit, wozu sein übermächtiges Genie ihn erhoben hatte, in steter Sorge seyn muste, der Neid der Nachbarn möchte wieder in einen zweiten siebenjährigen Krieg entbrennen. Darum vergas Er selbst auch in seinem lezten Willen nicht, diesen Schaz, der nicht Folge der Geldliebe des gekrönten Weisen, sondern Bedürfniß der preussischen Monarchie ist, seinem Nachfolger zu empfehlen. „Meine Vermächtnisse," sagt Er darinn, „sind „sämmtlich aus meinen Ersparnissen, nicht „aus meinem Schaze. Der gehört nicht „mir, sondern dem Staate. Auch Sie „müssen ihn stets als Eigenthum des „Staats betrachten!"

Noch verschrieener war die Ländergier des Helden. In allen gewaltsamen Revolutionen wollte man das Spiel seiner Hand erkennen; seine Spionen sollten, wie Dämonen, an allen Eken und Enden schweben und ihrem grosen Meister verrathen, was sie all überall gefühlt, gesehen, gehört hätten; Er sollt' es seyn, der den Polnischen Marmorblok in einem so kühnen Style behauen; von Ihm fürchtete man, er würde einst wie der Nordwind auf die schwachen Bande der teutschen Verfassung blasen und sie auseinander trümmern. Aber wie glorreich hat der Sieger Friedrich auch diese Vorurtheile besiegt! Nicht seine Spionen — Er war zu gros zu niedrigen Künsten, und die unterrichtetere Welt weiß, wie wenig Er, wohl nicht mit Recht, selbst auf Gesandtschaften verwendet hat — aber sein tiefer, eindringender Geist sah so leicht, was möglich war, ahndete so treffend, was wirklich geschehen möchte, und kam ihm mit einem so erhabenen Geniezuge zuvor! Er war's nicht, der die Theilung von Polen veranlaßte: Er willigte nur ein in das, was andre Mächte wollten und antrugen; Westpreussen war ihm

zu seinem Vertheidigungsstande wesentlich, und für seine Rechte darauf ließ sich wenigstens noch das meiste anführen. Nicht nur hat Er, ausser da Er seine Ansprüche auf Schlesien behauptete, niemals einen Krieg zu seiner VergrösERung unternommen, sondern vielmehr gegen fremde Vergröserung, die doch ihm selbst gleichgiltiger seyn konnte, als den meisten übrigen, noch im zitternden Alter die Waffen ergriffen, und für das Eigenthum eines Dritten mit einer Uneigennüzigkeit geführt, die ohne Beispiel ist. Ja! um sich und andre auf ewig in die Schranken des Rechts einzuschliesen und die Freiheit und Verfassung Teutschlands für jezt und immer zu sichern, hat er noch am Rande des Grabes jenen edlen teutschen Bund gestiftet, der ihn der unverwelklichen Bürgerkrone so würdig macht.

„Ob es überhaupt auch wirklich der Mü„he werth? ob es einem Manne von der See„lengröse Friedrich's 2 als Verdienst auf„zurechnen sey, eine Verfassung, wie unsre „teutsche ist, erhalten zu haben? — " das würde hier gewiß nicht gefragt werden, wenn es nicht schon so oft bestritten worden

wäre. „Unser Reichstag“ hört man oft — „sey in Unthätigkeit versunken; jener Geist, „der die Brust unsrer Vorväter mit solchem „Drange für Freiheit und Vaterland erfüllt, „ausgestorben; die Zeit der Patrioten vorüber. „Die Fürsten zehrten in sorgloser Ruhe vom „Erwerb ihrer Anherren. Die einfache Poli- „tik jener alten Volksväter sey durch Weich- „heit oder Tyrannei sultanisirt. Die nähren- „den Volksstände, Bürger und Bauren, trügen „die Lasten so vieler Fürsten unendlich schwe- „rer, als eines einzigen Monarchen. Die „Zerstüklung Teutschlands in so viele Staten „und Stätchen hemme den Kunstfleis, feßle „den Handel, lasse nie ein groses Werk von „irgend einer Art in Teutschland aufkommen. „Ferner, wie viele einzelne Heere! wie viele „einzelne Häuflein Krieger! in deren manchen „kein Muth, keine Waffenzucht, in allen aber „kein gemeinsamer Sinn und Zwek liege. Wie „würde eine kleinere Zahl, aber in der Hand „eines Einzigen, Teutschland erleichtern, und „den ganzen Welttheil in Ehrfurcht halten! „Jeder der vielen Fürsten, jeder der zahllosen „Grafen prunke mit seinem besondern Hofstaat,

„mit einem Antikenkabinet, einer Gemählde-„gallerie, einem Schwarm von Sängern und „Tonkünstlern; prunke mit Schlössern, mit „Opernhäusern und Theatern — alles mit „ungeheuren Kosten: und doch errege, unter „so viel hundert unvollständig zerrissen, nur „Lachen oder Mitleiden, was im Besiz eines „Einzigen und in grosen Massen aufgestellt, „dem finstersten Kenner Bewundrung abloken „müste. Bei aller innern Kraft, die kein Land „im höherm Grade besize, sey durch diese hun-„dertköpfige Staatsform die Wirkung Teutsch-„lands nach aussen bis zur Verächtlichkeit er-„lahmt. Der Engländer, der Bewohner ei-„ner mäsigen Insel; der Welsche, der unter „dem Joche eines Priesters seufze; der weiche, „leichtgesinnte Franzose — Alle seyen geehr-„ter, als die Bürger des teutschen Kaiserreichs, „dessen Lehenmänner sonst die Könige gewesen. „In vielen teutschen Ländern sey die Frucht für „das Wild, das Wild für den Fürsten da; „was beide nicht verdärben, bleibe dem Akers-„mann. Was in den Flüssen schwimme, was „im Feld und Wald laufe, was im Schoose „der Erde verborgen liege — Alles das sey

„Eigenthum der Fürsten, als hätte Gott der „Herr nur für sie erschaffen. Und doch lobpreise man noch von teutscher Freiheit! — „Ein Staat, Ein Monarch. Oder wann „sey Teutschland innen blühender, auswärts „gefürchteter gewesen? da Karl der Grose „von Ingelheim aus, vom Ebro bis an die „Weichsel, von der Eyder bis zur Tyber ge„herrscht, und der Chalife von Bagdad durch „eine eigne Gesandtschaft dem teutschen Namen „gehuldigt? oder izt, da die teutsche Kai„sergewalt überall mehr geachtet werde, als „in Teutschland selbst? — — “

Das sind freilich der Klagen genug, und zwar solcher Klagen, die, wären sie wahr, das edle Feuer der Vaterlandsliebe bis auf den lezten Funken in uns tilgen müsten. Und merkwürdig ist es immer, daß gerade izt, da der teutschen Freiheit wegen der unsterblichste unsrer Helden noch im gebükten Alter zum Krieg' ausgezogen ist, und ganz im Sinn und Gefühle eines Hermann den berühmten Bund geschlossen hat, der ihr Ewigkeit geben soll; da die goldnen Phantasien unsrer Dichter von einem bessern Jahrhundert, von brüderlicher

Eintracht teutscher Fürsten unter sich, von gleichem grosen Zwek für's Vaterland, immer näher zu reifen scheinen — daß man gerade in einem solchen Zeitpunkte mehr als jemals uns vorbeweisen will: wir seyen Sklaven; Geplagte, für die es Wohlthat seyn würde, wenn ganz Teutschland unter dem Machtgebot eines Einzigen läge.

Aber laßt euch solche Stimmen nicht irren, meine Brüder! Der Beweggründe, warum so manche sich und euch zu Sklaven beweisen wollen, sind gar vielerlei: sie herzuzählen ist dieses Ortes nicht. Sie haben recht — Teutschland ist kein Himmel, und wird es auch nie seyn. — Wer mag, wo es Menschen gibt, etwas Vollendetes finden? Die ganze Frage ist nur: sollen wir wünschen, Teutsche nach738 jeziger Art zu bleiben? oder sollen wir lieber unsre Fürsten, deren viele sind, gegen Einen Padisha vertauschen wollen? und bei welcher von diesen beiden Verfassungen würden wir wohl glüklicher seyn?

Laßt uns sehen, was Teutschland dann wirklich ist. — Ein Land, von der Natur selbst mit der grosen Rolle der Entscheidung in

den Welthändeln begabt; in der Mitte des erdherrschenden Welttheils; reich genug, um fremder Schäze nicht zu bedürfen, aber nicht reich genug, um jemals in eignem Uiberflusse zu schwelgen; dessen Bewohner schon durch das Klima zu Werken des Geistes und Thaten des Arms gleich bestimmt werden; bescheiden, bei mäsigem aber sicherm Wohlstand; tapfer, treu und einfach, durch mehr als tausendjährige Volkssitte; frei unter Fürsten, die unter dem Gesez stehen und glüklich durch ihre Verfassung sind, die sie vor grosen Gefahren und grosem Glük in gleichem Grade sichert — das ist Teutschland. Frei war es von jeher und frei ist es noch; denn Freiheit ist Gehorsam unter billigem Gesez, und unter gleichem Geseze steht in Teutschland der Bauer und sein Fürst. Schon zu der Zeit, da Hermann der teutschen Freiheit die drei Legionen zum Opfer brachte, standen die einzelnen Stämme unsers für Eines Menschen Herrschaft zu grosen Volkes unter Fürsten. Noch jezt preißt man die Britten frei, und sie sind es — aus keinem andern Grunde, als weil ihr König nicht nach willkürlicher Macht über sie

herrscht, sondern aus des Volkes Mitte Repräsentanten des Volkes gewählt werden, ohne die kein König von England in Sachen, die Wohl und Weh von England betreffen, giltig etwas unternehmen kan. Unsre Fürsten, ohne die auf dem Reichstage der Kaiser nichts vermag, was sind sie anders, als die Repräsentanten ihres Volks? Aber sie haben selbst ein untrennbares und das natürlichste Interesse bei dem Glük ihres Volks; sie wird niemand bestechen wollen, weil das Gröste, was man ihnen geben kan, nichts ist, gegen das, was sie verlieren würden. Wenn sie ihr eignes Glük verstehen, so müssen sie die Väter, die Wohlthäter ihres Volks seyn, das sie ohne Mühe ganz überschauen, worin sie sich zu dem Bedürfniß jedes Einzelnen herunterlassen können. Auch hat ein solches groses System vieler abgetheilten grössern und kleinern Staaten, wie Teutschland ist, die trefliche Eigenheit, daß bei gleichem Interesse für das gemeinsame Vaterland, doch zugleich jeder Reiz zum Wetteifer in Ausbildung des Handels, der Künste und Wissenschaften gespannt, und gerade dadurch, daß alle Religionen und alle Staatsformen in

demselben friedlich neben einander blühen, Stoff zu dem vielseitigsten Nachdenken und der freiesten bürgerlichen Behaglichkeit gegeben wird. Und dieser Geist der Freiheit und des nüzlichen Wetteifers, der unsrer Verfassung eigen ist — wie oft hat er, in der ältern und neuern Geschichte, zum Erstaunen der Völker gewürkt! Welche Thaten in unsrer ältesten Geschichte! Hermann, ein sonst nie besiegtes römisches Heer, unter allen, die je fremden Boden betraten, das ausgesuchteste, in dreitägiger Schlacht vertilgend! Einige Jahrhunderte später das stolze Rom selbst unsern Horden preis, und durch sie, nach der Zerstörung eines Reichs, das vom Tajo bis zum Ganges, von der Themse bis zum Nil sich erstrekt hatte, eine neue freiere Welt erschaffen! Dis alles noch ohne Taktik, ohne überlegene Künste des Geistes, blos durch eigenthümliche Volkskraft. Aber welche Wunder unsrer neuesten Geschichte geschahen unter unsern Augen, durch Einen Mann unsers Mittels, den Herrscher eines mäsigen Staates, der sieben Jahre hindurch und zu gleicher Zeit mit zwei Kaiserinnen und drei Königen im Kriege rang, rang und siegte, und durch Feder und

Schwert das politische System der Erde in ein selbst beliebiges Modell umgos, so lang Er lebte, allezeit der Erste war, und das grose Ruder bis in den Tod hinein fest in seiner Heldenhand hielt! Albrecht Dürer, ein Raphael ohne Ausbildung, und der ausgebildeteste Anton Raphael Mengs; Hedlinger, der das Metall; Nahl, der den Stein belebte; Winkelmann, der Venus Urania Geweihter — welche teutsche Künstlernamen! Keppler, der den Kometen ihre Bahn vorzeichnete; Leibnitz, der den Schöpfungsplan Gottes dachte; und der Mann, der den Werken des Geistes durch unendliche Vervielfältigung Ewigkeit gab; und der Mann, der die Zeit in den engen Kreislauf eines Rädchens zwang; und der Mann, der die Donner des Himmels in metallene Schlünde versperrte und nach Belieben daraus hervorrasen ließ — welche teutsche Denker- und Erfindernamen! Unter keinem Himmelsstriche, der die Nerven erweicht; auf keinem Boden, der uns ohne Mühe nährt; doch in demselben Grade auch von dumpfer Armuth entfernt, haben wir alle Hilfsmittel einer freiwilligen,

und alle Bestimmungsgründe einer nothgedrungenen Ausbildung. Ohne einen Fusbreit Landes in Amerika zu besizen, haben wir Amerika erobert, durch unser Pulver. Zweimal ward durch uns der Erdkreis aus der römischen Knechtschaft erlöst; zuerst gegen die Tyrannen im Harnisch, durch stürmische Waffenthaten, und dann gegen die Tyrannen in den Pantoffeln, durch einen geringen Mönch, aber in dessen Munde die Kraft von vielen Heeren lag. Als unsre Waffen klangen, da wurden die Gallier Franken, die Britten Engländer. Mag immer, was weiland am Eurotas, was an der Tyber geschah, des Nachruhms werth seyn, den es gefunden hat; eben so gros, obgleich weniger gekannt, sind gewiß auch die Thaten unsrer Väter. Sie, die fochten, bluteten, starben für die vaterländische Freiheit; sie, mit den unansehnlichen Blechkappen, unter denen so ein männlicher, gesunder Geist wirkte, in dem verrosteten Panzerhemd, unter dem so ein muthiges Herz schlug, haben uns eine Verfassung hinterlassen, in der so viel Kraft und Spannung für's Grose liegt,

und worauf, bei mäßiger Freiheit, zugleich unser Glük beruhet.

Dieser Verfassung nun auf immer Dauer zu geben, und dadurch Teutschland auf immer zum sichern Quellpunkte seiner eignen, und zum wohlthätigen Mittelpunkte der europäischen Freiheit zu machen; den Teutschen auf's neue eigenthümlichen Volksgeist, und dem Namen Vaterland seine vormalig hohe Bedeutung zu geben, ist der wahre und lezte Zwek des teutschen Bundes, der ganz aus dem Kopf und Herzen Friedrich's 2 geflossen, durch dessen, so vieler Verdienste wegen der Unsterblichkeit werthen Freund' und Rathgeber, den Grafen von Herzberg, nach des alten Helden eignem Ausdruk, zur vollen Sanction gebracht worden ist.

Es fanden sich zwar Anfangs mit und ohne Namen Schriftsteller, welche diesen Bund, dem bald die ansehnlichsten teutschen Fürsten beitraten; manchfach, wiewohl meist mit groser Unwissenheit misdeuteten, und beinahe der Ehre, die ihnen widerfuhr, von einem Dohm und Müller widerlegt zu werden, unwürdig

waren.

waren. Indeß war doch bisher die ursprüngliche Geschichte desselben; der allererste Ideengang des grosen Königs; die einzelnen Rüksichten, die Er dabei hatte; die Linien der Unterhandlung, die Er selbst vorzeichnete; die Verbindungen von Zwek und Mitteln, so wie sie in seiner eignen Seele lagen; das, was der Bund gleich Anfangs seyn sollte, und in der Folge werden könnte — dis Alles war für das Publikum ein Geheimniß, dessen Vorhang aufzuheben jeder Mann von Sinn gewiß häufig gewünscht hat, zuverlässig ohne zu glauben, daß er seines Wunsches so früh gewährt werden würde.

Wir danken dis Geschenk dem Freunde und Rathgeber des grosen Königs, Grafen von Herzberg, der uns solches in dem zweiten Bande seiner treflichen Staatsschriften mitgetheilt hat *).

*) Recueil des Déductions, Manifestes, Déclarations, Traités, et autres Actes, qui ont été redigés et publiés pour la Cour de Prusse, par le Ministre d'etat, Comte de Herzberg, depuis l'anneé 1778. jusqu'à l'anneé 1789. Vol. II. nro. 9. 10. 11. p. 364. &c.

Nach dem ersten Streite über Baiern, nach dem Frieden von Teschen und der Cöllnischen Erz- und Münsterschen Bischofswahl hatte derselbe von Zeit zu Zeit Gelegenheit, mit dem Könige sich über den Gedanken einer Verbindung der Fürsten unter sich, zur Erhaltung der teutschen Verfassung, zu unterreden. Dis erneute dem König das Andenken des Schmalkalder Bundes. Auch der jezige König, als damaliger Kronprinz, hatte den nämlichen Gedanken, befragte sich darüber bei dem Staatsminister, und bereitete sich dazu im stillen mit mehrern Fürsten des Reichs vor. Im Monat October des Jahrs 1784 erhielt Friedrich 2 Nachricht von einer geheimen Unterhandlung in Zweybrüken. Nun vollends glaubte Er mit ganzem Ernst auf die wirkliche Errichtung eines solchen Bundes denken zu müssen. Zu diesem Ende verfaßte Er an seine beiden Kabinetsminister folgenden Aufsaz:

Entwurf eines Bundes unter den teutschen Fürsten, nach dem Beispiel des Schmalkalder Bundes.

Von Friedrich 2 mit eigner Hand geschrieben. 1784.

Da der Zwek dieses Bundes nicht offensiv ist, so muß solcher einzig dahin gerichtet werden, die Rechte und Freiheiten der teutschen Fürsten zu erhalten, und zwar ohne Unterschied der Religion; es versteht sich, daß von keinen andern Rechten und Privilegien die Rede ist, als die sowohl durch altes Herkommen als durch die goldne Bulle bestimmt sind.

Ich habe hier nicht nöthig, an die alte Fabel zu erinnern, worin gezeigt wird, daß man einem Pferde leicht den Schweif ausreissen kan, wenn man ein Haar nach dem andern herauszieht; aber daß man's umsonst versuchen würde, wenn man den ganzen Schweif fassen wollte. Ein solcher Bund, wie ich ihn hier vorschlage, zwekt auf nichts andres ab, als jeden

in seinem Besize zu sichern, und zu verhindern, daß ein ehrgeiziger und unternehmender Kaiser nicht dazu gelangen könne, die teutsche Verfassung über den Haufen zu werfen, indem er sie einzeln und stükweise zertrümmert.

Wenn man sich nicht in Zeiten vorsieht, so wird der Kaiser alle seine Verwandten mit allen Bisthümern, Erzbisthümern und Abteyen in Teutschland versorgen; diese wird er dann bald säcularisiren, und durch die Stimmen seiner Verwandten den Ausschlag in allen Reichsversammlungen geben. In so ferne macht uns in Rüksicht auf die geistlichen katholischen Stände unsre Verfassung zur Pflicht, sie bei ihren Rechten zu schüzen.

Was die weltlichen Fürsten von beiderlei Religion betrift, so haben sie gleiches Interesse, die Länder, die sie besizen, zu erhalten, und dieser Bund hindert und beschränkt den Kaiser in allen Ansprüchen, die er an ihre Staaten machen könnte, wie wir dann ganz neuerlich an dem, was mit Baiern geschehen ist, das Beispiel gehabt haben.

Ein nicht minder wichtiger Gegenstand ist der, welcher die Reichsversammlung in

Regenspurg und den Gerichtshof in Wezlar betrift. Wenn man nicht in Zeiten gute Masregeln ergreift, um diese alten Anstalten bei ihrer Kraft zu erhalten, so wird der Kaiser davon Vortheil ziehen, um seinen Despotismus in ganz Teutschland zu begründen.

Hier, im Allgemeinen, die überwiegenden Gründe, die alle Fürsten veranlassen müssen, diesem Bunde beizutreten, weil ihr Interesse völlig dasselbe ist, und weil, wenn sie einige unter sich unterdrüken lassen, die Reihe ganz gewiß auch sie treffen, und ihnen nichts als höchstens die Wohlthat der Polyphemus-Höle bleiben wird — zulezt gefressen zu werden. Uiberhaupt besteht der Nuzen dieses Bundes darinn: „wenn der Kaiser seine Macht mißbrauchen will, so kan die vereinigte Stimme der „teutschen Stände ihn zurükhalten, und zu gemäsigtern Gesinnungen herabstimmen; will „er aber trozen, so wird er auf der andern „Seite eine Macht finden, die stark genug ist, „ihm die Stirne zu bieten; selbst ohne noch „hier zu erwähnen, daß ein solcher teutscher „Bund gewiß auch auf auswärtigen „Beistand zählen darf.“

Dis sind, glaub' ich, Betrachtungen, die einer tiefen Uiberlegung werth sind. Ich habe mich nur bei den Hauptgegenständen verweilt; aber man könnte noch verschiedene Nebenpunkte beifügen, und zu einer desto lichtvollern Darstellung mehr ins Einzelne gehen, als ich es für izt nicht gethan habe, weil es mich zu weit geführt haben würde. Aber was in einem im Grosen hingezeichneten Entwurfe Kleinigkeiten sind, das können sehr wichtige und wesentliche Theile werden, wenn sie mit Sachkenntniß behandelt werden; und ich glaube, daß der Herr von Herzberg ganz vorzüglich im Stande seyn würde, diese Ideen weiter auszuführen, und ihnen die volle Sanction zu geben.

Friedrich.

Mit Vergnügen theile ich Ihnen hier den beiliegenden, von meiner eignen Hand geschriebenen Entwurf eines unter den teutschen Fürsten zu errichtenden Bundes mit, woraus Sie ganz meine Gedanken über diesen Gegenstand ersehen werden. Ich bin überzeugt, daß, wenn man solchen gehörig darstellt und in etwas erweitert, er unfehlbar von Erfolg seyn,

und die nöthige Wirkung unter den teutschen Fürsten hervorbringen wird. Potsdam den 24 October 1784.

Friedrich.

Die beiden Staatsminister schikten dem Könige von Berlin aus nach Potsdam ihre Bemerkungen über den obigen Entwurf. Der König beantwortete solche unverzüglich in dem folgenden ausführlichen Schreiben, das in gleichem Grade von seinem tiefen Blike in Staatssachen, seiner Menschenkenntniß, und grosen, patriotischen Gesinnungen zeugt.

Ich habe die Vorstellungen, die Sie mir gestern zugeschikt, wohl erhalten. Wenn Sie, Herr von Herzberg, Mir das Vergnügen machen wollen, hieher zu kommen und einige Tage bei Mir zuzubringen, so kan Ich Ihnen alle meine Gedanken über den befragten Gegenstand ausführlich mittheilen.

Das Erste, wovon man ausgehen muß, ist, daß man sich mit den teutschen Fürsten mündlich erklärt, um ihnen die Lage vorzustellen, in der sie wirklich sind, und in die sie mit der Zeit kommen könnten. Erinnern Sie sich, daß man, als der Schmalkalder Bund errichtet werden sollte, in der

äussersten Verlegenheit war, wie man die Fürsten, die unter einander getheilt waren, zusammenbringen sollte. Da war ein Herzog von Braunschweig, der in den damaligen kleinen Kriegen gefangen worden war. Der Kurfürst von Brandenburg wollte gar von keinem Bunde sprechen hören, man würde dann zuvor diesen Fürsten wieder auf freien Fuß gestellt haben. Der Kurfürst von Sachsen wollte weder mit dem Könige von England, noch mit Frankreich, ja selbst nicht einmal mit den Schweizern irgend einige Verbindung eingehen: weil er sich ein Gewissen daraus machte, sich mit Heinrich 8 einzulassen, dessen Religion nicht ganz mit der des Luther übereinstimmte; oder mit Franz 1, der die Protestanten in seinem Reiche verfolgte; oder mit den Schweizern, weil sie Calvinisten waren. Hier war der Landgraf von Hessen in all diesen Punkten ganz andrer Meinung; aber niemals gelang es ihm, den Kurfürsten von Sachsen davon abzubringen, und die ganze Sache kam nicht eher zu Stande, als nachdem Karl 5 auf der Reichsversammlung zu Regensburg sich mit besonders auffallendem

Stolz ausgedrükt hatte. Diese Rede war's, welche die Fürsten unter sich vereinigte, ihnen den Kamm steigen machte, und sie veranlaßte, Kriegsvölker aufzubringen.

Bei der gegenwärtigen Angelegenheit kommt es nicht darauf an, die Stände zu vereinigen, sondern nur sie aufzuweken, damit sie ihre Verfassung aufrecht erhalten, und nicht über ihrem eignen Interesse einschlafen. Es ist hier nicht die Frage davon, einen Krieg anzufangen, wenn anders nicht die Anmassungen und gesezwidrigen Handlungen des Kaisers die teutschen Fürsten nöthigen sollten, ihre Kräfte zu vereinigen, um sich seinen Gewaltthaten zu widersezen.

Aber um zu all diesem zu gelangen, wäre meine Meinung, daß man sich blos mündlich über das Projekt eines solchen Bundes erklären sollte, um zu vernehmen, was jeder dazu sagen wird, und in wie fern er bei der Sache Schwierigkeiten zu finden scheint, oder nicht. Alle katholischen Bischöffe muß ihr Interesse nothwendig veranlassen, diesem Projekt beizutreten. Wäre der Kurfürst von der Pfalz tod, so würden wir auf Baiern

und auf Sachsen, vielleicht auf das Kurfürstenthum Hannover, auf Trier, Bamberg, Würzburg, Fulda zählen dürfen; und wenn Frankreich mit dem Hause Oestreich in Mißverhältnisse kommen sollte, so könnten wir allen diesen noch den Herzog von Wirtemberg und die Schwäbischen Reichsstädte beifügen. Aber bleibt Frankreich dem Wiener Hofe zugethan, so muß man Wirtemberg, Baden, die Pfalz, den Kurfürsten von Trier, und mehrere andre abrechnen. Wenn Wir nichts thun und die Hände in den Schoos legen, so ist es eben so gewiß, als zweimal zwei vier macht, daß niemand an eine solche Verbindung denken, und daß man dem Kaiser den Zügel schiesen lassen wird, um Alles zu thun, was er will. Wenn wir aber die Gesinnungen durch unsre verschiedenen Abgesandten erforschen, so wird man hören, wohin die oben genannten Fürsten vorerst sich erklären; und ausgemacht ist es, daß, wenn hintennach eine widrige Handlung des Kaisers sich ergeben sollte, alsdann nur Eine Stimme seyn würde, um Gegenvorstellungen zu thun. Ich erwarte Ihre

Hieherkunft, Herr von Herzberg, um mich mit Ihnen weitläuftiger hierüber zu besprechen. Potsdam den 1. Nov. 1784.

Friedrich.

Was ein solcher König und ein solcher Minister über eine solche Nationalangelegenheit sich wechselsweise eröffnet haben, blieb damals freilich für jeden Dritten Geheimniß. Indeß haben wir doch, zum grosen Gewinn für die Geschichte unsrer Tage, das Resultat jener Conferenz schon izt erhalten. Der Staatsminister, Graf von Herzberg, zog nämlich mit der ihm eigenthümlichen Energie, Simplicität und Würde alles, worauf es ihm und dem Könige bei einem unter den teutschen Fürsten zu errichtenden Bunde anzukommen schien, in einen besondern Aufsaz zusammen; welcher hier folgt.

Denkschrift

über

die eigentliche Beschaffenheit, die Veranlassungsgründe und den Plan einer bei den izigen Zeitumständen unter den Fürsten und Ständen des teutschen Reichs zu errichtenden verfassungsmäsigen Association. 1784.

Die Verfassung des teutschen Reichssystems, die man fast allgemein für unförmlich und sehr mangelhaft hält, ist doch zugleich vor allen andern so wesentlich für die Wohlfahrt von Europa, daß an der Erhaltung derselben allen Mächten dieses Welttheils nicht weniger gelegen seyn muß, als den einzelnen Gliedern des teutschen Reichskörpers, ja! selbst auch dessen Oberhaupt, wenn es sich damit begnügen will, an der Spize der glänzendsten Republik von Königen und einer grosen Anzahl mächtiger Fürsten zu stehen, und wenn es nicht selbst sich in die Nothwendigkeit sezen will, nicht nur mit seinen Mitbürgern, sondern auch mit den ersten Mächten von Europa sich in Krieg verwikelt zu sehen.

Das teutsche Reich, welches in dem Mittelpunkt von Europa gelegen ist, von einem eben so zahlreichen als kriegerischen Volke be-

wohnt, und durch eine grose Zahl von ansehnlichen Fürsten unter einem sehr mächtigen Oberhaupt regiert wird, hat keinen fremden Angrif zu befürchten, ohne jedoch im Stande zu seyn, selbst auch auswärts Eroberungen zu machen. Sollte es aber einmal unter einen einzigen fähigen und ehrgeizigen Monarchen kommen, so würde es diesem leicht gelingen, einen benachbarten Staat nach dem andern zu unterjochen, und sich den Weg zu einer Universalmonarchie über ganz Europa zu bahnen, wie man davon bereits an der Regierung Karl's des Grosen und Otto's des Grosen das Beispiel hat, da selbige die Mittel fanden, sich nicht nur Teutschland und Italien zu unterwerfen, sondern auch die zuvor unabhängigen Regenten von Dänemark, Polen, Ungarn ꝛc. ꝛc. unter ihre Bothmäsigkeit zu bringen, und eine solche Uibermacht blos durch die persönliche Schwäche ihrer Nachfolger verloren.

Aus diesem Grunde sind die benachbarten Mächte den teutschen Fürsten, wenn sie in Gefahr waren, von den Kaisern unterjocht zu werden, jederzeit zu Hilfe geeilt. Dis thaten die Könige von Frankreich Franz 1 und Heinrich 2

zur Zeit des Kaisers Karl's 5, und ganz vorzüglich die Kronen Schweden und Frankreich, als zur Zeit Ferdinand's 2 die Freiheit Teutschlands sich in der drohendsten Gefahr befand. Es wurde dadurch jener berühmte dreisigjährige Krieg veranlaßt, der freilich Teutschland in das äusserste Elend sezte, aber dessen Ende doch seine Verfassung, die zuvor viel Willkührliches hatte, durch den Westfälischen Frieden vom Jahr 1648, unter der beständigen Gewährleistung der beiden Kronen, Frankreich und Schweden, auf einen bei weitem festern Fuß stellte. Auch hatte dieser Friede die glükliche Folge, daß die gesezgebende Gewalt des teutschen Reichssystems auf dem Reichstag, oder der allgemeinen Versammlung der Glieder des Reichs zu Regenspurg, die nun schon seit 122 Jahren fortgewährt hat, und ganz dazu gemacht ist, die wesentlichsten Verbindungen und das Interesse des gesammten Reichskörpers zu besorgen und zu erhalten, concentrirt und befestigt worden ist.

Das teutsche Reich hat gegenwärtig also vier Grundgeseze, die seine Verfassung bestimmen — die goldene Bulle, den Profan- und Religions-Frieden, der durch den

Westfälischen Frieden noch mehr erläutert und begründet worden ist, die Capitulation eines jeweiligen regierenden Kaisers, und endlich die Reichsabschiede und Schlüsse der Reichsversammlung.

Alle diese Geseze sind an und für sich selbst gut und vortreflich, wenn sie mit dem alten teutschen Patriotismus beobachtet werden; aber sie reichen nicht hin, wenn nicht zwischen dem Oberhaupt und den verschiedenen Gliedern des teutschen Reichskörpers ein gewisses Gleichgewicht von Macht herrscht. Sobald die Wage zu sehr auf die eine Seite überhängt, so kan nichts andres erfolgen, als daß die gewöhnlichen, und dem grösten Theil der Menschen angebohrnen Leidenschaften — Bestrebungen, Unternehmungen und Ereignisse hervorbringen, die auf's neue die Freiheit und Sicherheit von Teutschland, und eben dadurch auch die von ganz Europa in Gefahr sezen müssen.

In solchen Fällen nahmen daher die grösten Fürsten Teutschlands, durch einen patriotischen Geist belebt, ihre Zuflucht von jeher zu dem sichersten und der teutschen Verfassung vor allen andern angemessenen Hilfsmittel, daß sie

nämlich unter einander selbst sich verbanden, um das Reichssystem zu erhalten, und in selbigem das wesentlich nöthige Gleichgewicht von Macht wieder herzustellen.

So errichteten im Jahr 1536 die protestantischen Stände unter Karl 5 den berühmten Schmalkalder Bund, und in den Jahren 1610 und 1631, zur Zeit des Kaisers Matthias und Ferdinand's 2 die bekannten zwei Unionen, und unter solchen die leztere zu Leipzig, unter der Einwirkung des grosen Gustav Adolf's zur Aufrechthaltung ihrer Religion und ihrer Rechte und Freiheiten, welches beides ihnen nachmals auch wirklich durch den Westfälischen Frieden gesichert wurde.

Es ist auch bekannt, daß die Kurfürsten von mehrern Jahrhunderten her ihre besondern, unter dem Namen von Kur-Vereinen bekannten Verbindungen haben, die von Zeit zu Zeit erneuert werden, und daß mehrere grose Häuser in Teutschland auf gleiche Weise ihre besondern Erbverbrüderungen haben, wie z. B. die Häuser Brandenburg, Sachsen, und Hessen.

Die Fürsten und Stånde in Teutschland haben das unzweifelhafte volle Recht, dergleichen Bůndnisse unter sich sowohl als mit auswårtigen Mächten aufzurichten, nicht nur nach dem beståndigen Herkommen aller Jahrhunderte, sondern auch nach ausdrůklichen Gesezen, wie z. B. nach Art. 15 der goldenen Bulle und vorzüglich nach Art. 8. §. 12. des Westfålischen Friedens, der ganz bestimmt verordnet: „daß „alle Fürsten und Stånde des Reichs „sowohl überhaupt, als jeder der„selben besonders, auf ewige Zeiten das „Recht haben sollen, Bündnisse unter sich und „mit Auswårtigen zu ihrer Sicherheit und „Wohlfart zu machen, nur daß solche Bündnisse „nicht wider den Kaiser, noch wider das Reich, „den allgemeinen Landfrieden, und vor allen „nicht wider den Westfålischen Friedensschluß „gerichtet seyn sollen."

Diese Verordnung des Westfålischen Friedens wird jederzeit in der Capitulation eines jeweiligen Kaisers bestätigt und erneuert, und sie ist es auch sehr ausdrůklich und

mit den nämlichen Worten in der Capitulation des iztregierenden Kaisers, Art. 6. §. 4.

Wenn nun irgend jemals der Fall war; wenn jemals die Lage des Reichs von der Art war, daß alle Stände desselben die wichtigsten Gründe haben, sich zu ihrer Sicherheit und zur Erhaltung des Reichssystems unter einander zu verbinden, so ist es zuverlåßig in der izigen Zeit, da sowohl die innere als äussere Macht einiger Glieder des Reichs zu einer Höhe angewachsen ist, daß kaum die vereinigte Macht aller übrigen Stände ihr das Gegengewicht halten kan; da die willkürliche Zerstükelung benachbarter sowohl Erb- als Wahl-Staaten nach den Grundsäzen eines ganz neuen Systems von Recht und Convenienz immer häufiger wird; da die Bisthümer und Wahlstaaten sich je länger je mehr, zum unwiderbringlichen Nachtheil des alten teutschen Reichsadels, in einigen wenigen mächtigen Häusern vereinigen und anhäufen; da einige katholische Fürsten ein geistliches Stift nach dem andern aufheben und durch dieses Mittel ihre Macht vergrössern, ohne daß die protestantischen Fürsten in Ansehung der in ihren Ländern gelegenen ka-

tholischen Stifter, die sie in dem durch den Westfälischen Frieden bestimmten Stande lassen, gleichen Vortheil hätten; zu einer Zeit, da die Reichsversammlung, unter dem Vorwand eines sehr unbedeutenden und noch dazu ganz particulären Streites unter den Grafen, in Unthätigkeit gesezt, mithin die Stände des Reichs ihres unschäzbaren Vorrechts, in ihrer allgemeinen Versammlung über ihre Rechte und über ihr Interesse sich zu berathschlagen, ihre Beschwerden und Klagen darin vorzubringen, und eine gesezmäsige Erledigung derselben zu suchen, beraubt sind; zu einer Zeit endlich, da die beiden höchsten Gerichtshöfe des Reichs einem politischen Einfluß zu sehr unterworfen, und in einen allzuabhängigen und unregelmäsigen Zustand verfallen sind, als daß die mindermächtigen Stände nicht vielmehr willkürliche Machtsprüche von ihnen zu fürchten, als eine gleiche und unparteyische Justizpflege zu hoffen haben sollten.

Da dis gegenwärtig, wie man allgemein weis, die gefährliche und ungewisse Lage Teutschlands ist, so haben die von einem patriotischen Eifer beseelten Fürsten eben so sehr die Veranlassung, als das

Recht, die schleunigsten und wirksamsten Masregeln zu ergreifen, um ihre Länder und Freiheiten zu erhalten und zu sichern, und zu diesem Ende, nach dem Beispiel ihrer Vorfahren, einen besondern Bund unter sich zu errichten. Die Gegenstände eines solchen Bundes, Conföderation, oder Union könnten und müsten für den Anfang folgende seyn:

1.) Daß man sich sowohl auf dem Reichstag, als durch Briefwechsel von Hof zu Hof dahin vereinigt, die Thätigkeit der Reichsversammlung zu Regenspurg wieder herzustellen, und den Berathschlagungen und Schlüssen derselben wieder Leben und Nachdruk zu geben, ohne auf den Widerspruch dieses oder jenes Standes, wenn solcher auch noch so mächtig wäre, zu achten, und ohne sich länger durch die besondern Streitigkeiten der westfälischen und fränkischen Grafen, in Absicht auf ihre Stimmen, aufhalten zu lassen, als welche entweder durch den Reichstag entschieden werden, oder indeß durch wechselseitige Protestationen in suspenso und in statu quo verbleiben können.

2.) Wann die Thätigkeit der Reichsversammlung wieder hergestellt seyn wird, so können die

verbundenen oder (nach dem alten Ausdruk) correspondirenden Fürsten mit Nachdruk darauf bestehen, daß man die Recurse, die mehrere unter ihnen, besonders die Häuser Anspach, Baden und Hessen, so wie die Herzoge von Sachsen, wider die Urtheile der beiden Reichsgerichte an den Reichstag genommen haben, in Berathschlagung gebracht werden, um entweder diese Urtheile abzuändern, oder die in Zweifel gezogenen Reichsgeseze authentisch auszulegen.

3.) Um zu dem Endzwek einer gleichen und unparteyischen Justizpflege im Reiche zu gelangen, können die Stände auf dem Reichstage verlangen, daß die beiden Reichsgerichte, der Reichshofrath und die Reichskammer in Wezlar, mehr, als bisher, aus geschikten und nach Erfoderniß der Reichsgeseze vereigenschafteten Mitgliedern bestehen, daß die Präsidenten aus dem unmittelbaren Reichsadel gewählt, daß diese Reichsgerichte öfters durch Deputirte von den Ständen visitirt, und daß die Entscheidungen derselben nicht dem politischen Einfluß der grosen teutschen Höfe unterworfen seyn sollen.

4.) Die dringendste Nothwendigkeit erfodert es, daß die patriotischen Stände sich unter

einander verbinden, um durch alle und jede verfassungsmäsige und wirksame Mittel zu verhindern, daß kein teutscher Fürst, von welchem Rang oder Macht er sey, seine wirklichen oder eingebildeten Ansprüche gegen die Erb- oder Wahl-Staaten, Fürstenthümer, Bisthümer oder Diöcesen seiner Nachbarschaft willkürlich gelten machen, noch etwas von selbigen durch verstellte oder erzwungene Conventionen und andre verfassungswidrige Mittel, mit Gewalt an sich reissen könne; sondern daß solcher vielmehr angehalten werde, von seinen Rechten keinen andern Gebrauch, als nach der Vorschrift der Reichsgeseze zu machen, mithin selbige entweder vor dem Reichstag, oder vor den Reichsgerichten, oder vor den Austrägen, d. h. vor dem Ausspruche der Mitstände zu bringen.

5.) Nicht weniger nothwendig zu Erhaltung des Gleichgewichts und des Reichssystems ist es auch, daß man die alte Gewohnheit wieder einführe, wonach man keine andre in Capitel zugelassen, und keine andre zu Erzbisthümern, Bisthümern und Abteyen gewählt hat, als Personen von altem teutschem sowohl mittelbaren als unmittelbaren Adel, und

daß man auf dem Reichstag dahin übereinkomme, die nachgebohrnen Prinzen groser Häuser davon auszuschliesen, und durch dieses Mittel zu verhindern, daß die ersten und mächtigsten Fürsten Teutschlands nicht alle geistlichen Kurfürstenthümer, Erzbisthümer und beträchtlichen Bisthümer in ihren Häusern vereinigen können, wie solches bekanntermasen durch den in den Kirchengesezen unter dem Namen von Simonie verbotenen Ankauf von Coadjutorien oder Präbenden geschieht; woraus folgt, daß die, welche dergleichen Mittel gelten zu machen wissen, ihre Macht, ihren Einfluß, und ihre Stimmen auf dem Reichstag auf eine eben so wenig patriotische, als sowohl dem Buchstaben als dem Geiste der teutschen Verfassung entgegenlaufende Weise vergrösern.

Alle diese Punkte sind so einleuchtend heilsam, und dem System und den geschriebenen Gesezen des teutschen Reichs so sehr angemessen, daß man sie ohne Bedenken sowohl öffentlich auf dem Reichstage, als jedem Fürsten insbesondre vortragen kan; und sämmtliche Fürsten haben das Recht und die Veranlassung, selbige zu ergreifen und zu behaupten, so wie zu deren Aufrechthaltung sich mit ihren Mitständen zu vereinigen, und

zu diesem Ende Bündnisse und öffentliche oder geheime Conventionen zu errichten, und alle diejenigen Mittel und Kräfte anzuwenden, welche die Vorsehung ihnen anvertraut hat. Auch sind diese Punkte endlich überhaupt von einer solchen Beschaffenheit, daß ein Kaiser, der als teutscher Patriot denkt, und den Ruhm, an der Spize der glänzendsten und ältesten Republik von grosen Königen und Fürsten zu stehen, und das Glük des schönsten und mächtigsten Reichs der Welt zu machen, dem falschschimmernden Vergnügen, eine grose Anzahl von Sklaven als Despot zu beherrschen, vorzieht — daß ein solcher Kaiser nothwendig die nämlichen Grundsäze annehmen und mitwirken muß, ihnen Nachdruk und die erfoderliche Sanction zu geben.

Dis ohngefähr wäre der kurze Abriß einer allgemeinen oder besondern Association der patriotischen teutschen Fürsten. Er enthält nichts, als die vorzüglichsten und wesentlichsten Bewegungsgründe, Gegenstände und Mittel. Alle Fürsten und Stände des Reichs, ohne Unterschied des Rangs, der Macht und der Religion, haben dasselbe Recht und dieselben Ursachen, ihr beizutreten. Wenn sie über die Nothwendigkeit und den

Nuzen, eine solche Association zu errichten, und über die Grundsäze, die man dabei zum Grunde gelegt hat, übereingekommen seyn werden, so wird es nicht schwer seyn, diesem Plan seine ganze Vollständigkeit und diejenige verfassungsmäßige Form und Sanction zu geben, die erfodert werden kan, um die lezte Hand daran zu legen, und sie sowohl zum Vergnügen der dabei interessirten Theile, als zum öffentlichen und allgemeinen Besten des teutschen Reichssystems zu Stande zu bringen.

Nachdem der Graf von Herzberg diesen so einleuchtenden Entwurf im November 1784 verfaßt hatte, blieb das Geschäft der Association bis in den Januar 1785 auf sich beruhen. Da der Wiener Hof zu solcher Zeit dem Herzog von Zweybrücken den Tausch von Baiern antragen ließ, so that Friedrich 2 durch seine Gesandten an den Höfen von Petersburg und Versailles starke und dringende Vorstellungen dagegen. Die Versicherungen, die er von den beiden Kaiserhöfen erhielt, waren jedoch nicht von der Art, daß sie ihn hätten beruhigen können. Er ließ daher im März 1785 den Kurfürsten von Sachsen und von Hannover die Er-

richtung einer Association zur Aufrecht-haltung des teutschen Reichssystems vorschlagen. Da beide Kurfürsten diesen Vorschlag angenommen, und der Kurfürst von Sachsen den Grafen von Zinzendorf, so wie der Kurfürst von Hannover den Staatsminister von Beulwiz, zu dieser Unterhandlung ernannt hatten, so wurde selbige zwischen diesen zwei Gesandten und den beiden Preussischen Cabinetsministern zu Berlin im Jun. 1785 eröfnet und der Bund den 23 Jul. 1785 wirklich unterzeichnet; worauf demselben auch die Herzoge von Braunschweig, von Sachsen-Gotha, von Weimar, von Zweybrücken und von Mecklenburg, die Markgrafen von Anspach und von Baden, der Landgraf von Hessen-Cassel, der Bischof von Osnabrück und die Fürsten von Anhalt, so wie der Kurfürst von Mainz und sein Coadjutor beitraten.

Friedrich dem Grosen.

Eine Rede,

am ersten Jahrstage seines Todes den 17 August 1787 gehalten.

Ich bin nicht geübt in den Künsten der Redner; was sollte bisher in Teutschland, bei dem tiefen politischen Schlafe, die ernsthaftere Beredsamkeit? — Aber heute; wer kan schweigen, wenn er zurükdenkt, was im Laufe des vorigen Jahrs am heutigen Tag geschah? — — Er, der izt das Schwert nahm, und in den Feldern von Czaslau und Soor und Roßbach und Lissa jene Schlachten schlug, die der ewige Ruhm nennen wird; izt in den stillen Lorbeerhaynen seines Sanssouci mit demselben Arm für die Nachwelt schrieb, oder die verborgensten Geheimnisse der Könige, seiner Zeitgenossen, mit einem Blike seines Auges bis in's Mark aufschlang; Er, der geliebt, und gehaßt, und bewundert, und beneidet ward, wie ausser ihm keiner; Er, dem der Erdkreis zitterte von Pol zu Pol — — der lag da am heutigen Tag, fürchterlichringend mit der To-

desangst, kalt, athemlos, starr — fühlte kaum im schon gebrochnen Ohr den schweren Tritt der Ewigkeit, die immer näher und näher kam, ihn mit dem Riesenarm zu fassen . . . . Wenige Diener des Königs über Myriaden, mit weggewandtem Jammerblik', um ihn her. Nur Herzberg trägt's, den grosen Sterbenden zu sehen, dem er so viel war . . . . Immer heftiger arbeitet des Königs Körper im Todeskampf. Die Natur, welche Formen, wie diese, nur nach Zwischenräumen von Jahrtausenden schaft, scheint zu zweifeln, ob sie ihr Meisterwerk zerbrechen soll? . . . . Zeit und Ewigkeit drüken sich an ihn an, und hadern um ihn. — — Ach, der königliche Blizstrahl des Auges, den er bis in's zitternde Alter, bis an die Pforten der Ewigkeit hintrug — als auch der in's umwölkte Trüblicht des Todes erstarb; und jene hohe Gegenwart des Geistes, die ihn nimmer verlies — als auch sie, nach vierundsiebenzig Jahren zum erstenmal, ihres Brennpunkts verfehlte, und des Todes immer näher rükende Gewalt das edle ruhevolle Gesicht des eisgrauen Helden krampfhaft verzog, und die Brust, die nie gebebt hatte, mit lauten Schlägen izt empor-

warf, izt niederriss, und alle Sehnen und Adern und Nerven pochten mit ihrer lezten Kraft und wie Verzweifelte sich gegen die Auflösung stemmten, bis nach und nach des Lebens immer schwächeres Licht vom innern Kampfe aufgezehrt ward, und der Tod die Augen des Grösten aller Könige auf ewig schloß: wer weinte — staunte — bewunderte nicht?

Staunen — bewundern.... wird wetteifernd mit uns noch die lezte Fortzeugung der Menschen, wann sie, wie in Gesichte verloren, am Riesenbilde seines Lebens hängt; aber weinen — weinen müssen nur wir... Wenn Du von den Wohnungen des Himmels, aus der Strahlenmenge der Helden, die rund um dich her ist, noch herabblikst auf die niedre, nur durch dich verherrlichte Schaubühne deines Ruhms, du Rächer unsrer Freiheit! so freue dich der Thränen, die nah und fern der Teutschen groses Volk dir weint. Nicht deinem Tode fliesen diese Thränen; wer ist der Verworfene, der sich grämt, wann die Sonne sinkt, um auch andern Welten zu leuchten? Aber daß wir dich, du Bewunderter von Freund und Feind! erst am Schlusse deiner

mühsamen Laufbahn ganz verstanden, wie du nicht nur so gros, sondern auch so herzvoll, so edel warst; daß im Todesschauer noch von deinen eiskalten Lippen das Bekenntnis zittern mußte, das die Nachwelt zweifelhaft machen wird, ob es unserm Zeitalter ehrenvoller war, daß es einen Friedrich hatte, oder schändlicher, daß es diesen Friedrich mit solchen Worten sterben sah? — das Bekenntnis: „ich gehe ruhig hinüber „zu dir, du ewiges Wesen! Zwar dort, wo „du die Wage hältst, werd' ich nicht König „seyn, aber thätig doch und nicht mehr „von Undank gedrükt"... das, das allein preßt uns glühende Thränen aus. O, daß du's wüßtest, wie die Reue in unserm Busen wühlt; wie wir — vergib es uns — wie wir selbst aus den Hallen der Ewigkeit dich zurükwünschen, um dir's sagen zu können, wie dein Volk dich liebt! wie es arbeitet, dich immer tiefer zu verstehen! wie es die Bahn, die du ihm vorgezeichnet hast, so stark und muthig geht!

Nicht alle Thaten, die Friedrich für das Zeitalter, für die Nation und für die Grose

seines Volkes that, will ich hier aufführen; wer vermöchte das überwältigende Gewicht einer solchen Unternehmung zu tragen? Aber Rührungsvoller weis ich sein Andenken nicht zu feyern, als indem ich etwas näher entwikle, was ihm für das lezte und schönste seiner Werke, den teutschen Bund, dessen Stifter er ist, Europa überhaupt, und ganz vorzüglich Teutschland schuldig ist.

Ein Land, im Mittelpunkt des erdherrschenden Welttheils, unter allen dieses Welttheils das wichtigste, voll zusammengedrängter einfachstarker Kraft, dem die Erzeugnisse seines Bodens, der bei seiner weiten Dehnung fast alle Abstufungen des Klima in sich vereinigt, und die Zahl seiner Ströme, eine innere Mittheilung und eine Unabhängigkeit von aussen geben, die in solchem Grade selbst Frankreich nicht hat; das in seinen Wäldern und auf seinen Gebirghöhen noch eben die Riesen zeugt, die einst jene Vertilgungsschlacht gegen die Weltherren schlugen: ein Volk, mehr kühn als ungestümm, mehr stark als heftig, voll Empfindung für Freiheit und doch gehorsam seinen Fürsten wie kein andres; das wenig

sagt, und viel thut; das kalt überlegt, aber glühend vollbringt; dem an Tiefe des Geistes und des Gefühls nur wenige, an Waffenruhm unter allen Völkern keines gleichkommt — so ist Teutschland, und so sind die Teutschen.

Ein solches Land und ein solches Volk — laßt es unter dem Machtgebot Eines Geistkolossen stehen — und er wird sich eine neue Welt erschaffen; die Könige werden zittern vor ihm, und mit Sklavenfreundlichkeit seinem Winke zuvorkommen die Fürsten .... Zwar viele unter uns sind so fremd in den Geschichten der Vorzeit, oder so unwürdig des teutschen Namens, daß sie eine Allherrschaft, wie sie einst von Rom aus schwer auf der Erde lag, für unmöglich, oder gar für wünschenswerth halten. Aber blikt hinab in eure Seele, und hinauf an den ewigen Tafeln der Geschichte — tiefer wurzelt keine Leidenschaft in uns, als das Verlangen nach Herrschaft. Wer herrschen kan; fragt Jahrtausende, ob der nicht herrschen will? Oder tobte des unbändigen Ehrgeizes Flamme

nur

nur in Nimrod's oder in Cäsar's Seele? Sind wir Riesen in der Tugend, oder Zwerge im Laster, daß es uns an Vorsaz, oder an Kraft gebricht, auf den Trümmern alter Verfassungen zur Herrschaft über Alle zu steigen, so wie sie? — Euch, euch ruf' ich zu Zeugen auf, ihr verhängnisvollen Berge um Prag! und dich vor allen, du Feld bei Mühlberg! das den trunknen Uibermuth der Tyrannen sah, und ihr Lustgebrüll hörte und die Worte ihres Stolzes. Wäre nicht, wie ein hoher Berg, den Gottes Feuer trift, Moriz entflammt worden zu der grosen That, den allesfürchtenden, alleswagenden Karl, ihn, in dessen Staaten aufgieng die Sonne und untergieng, der Frankreichs Macht zerbrochen hatte, und in Teutschland die Häupter der Freiheit, die frömmsten und edelkühnsten Fürsten des Reichs, wie Missethäter gefangen hielt; diesen Karl, der mit spanischem Stolze nur sich selbst liebte, und mit welscher Arglist sich selbst kaum traute — einzuschläfern durch eine Kunst, die, zusammengehalten mit dem damaligen rohen Volksgeist in Teutschland, bis zum Wunder steigt, und durch

eine Macht zu betäuben, deren stärkstes Triebwerk in der Uiberraschung und in der Wetterschnelle lag, mit der sie gebraucht ward — ha! das Jahrtausende hindurch freie Teutschland, euer kühnes, herrliches, unbezwungenes Teutschland — — izt wär's der Knechtschaft verabscheutester Wohnsiz. Eure Fürsten, die den edlen Naken keinem Könige beugen — sie würden ihn hinstreken unter das Beil des Tyrannen, wenn beim Wollustmahle seine Buhlerin ihr Blut gefodert hätte. Ihr selbst — denkt ja! nicht, daß der Bürger überall Bürger sey. Fürsten waren in Teutschland, da Hermann die gepriesene Schlacht der Freiheit schlug: der Geist, der wie ein Todesengel die Legionen würgte — noch lebt er unter uns, und weht stark in jedem Theile unsrer Verfassung — einer Verfassung, die das edle Charakteristische hat, daß in derselben die höchste Gewalt alles Gute wirken kan, und doch zugleich nichts Böses zu wirken vermag.... Wir haben einen Kaiser; denn wie könnte ein so unermeßliches, so zusammengeseztes Ganze ohne ei-

nen solchen Centralpunkt der Vereinigung bestehen? Aber dieser Kaiser ist kein Sultan, kein Donnergott, ausgerüstet mit Allmacht; nein, er ist an sehr bestimmte Geseze, an einen ihm vorgezeichneten ausführlichen Regierungsplan gebunden, den er, unter dem Namen Wahl-Capitulation, beschwören muß, ehe er Kaiser wird. Weil jedoch der Raum vom Belt bis zum Bodensee, vom Rhein bis zur Oder zu gros ist, als daß Eines, auch des ausserordentlichsten Menschen Blik ihn übersehen könnte — eine Wahrheit, die schon der Eroberer Karl fühlte, und eben darum sein Reich noch vor seinem Tode unter mehrere Söhne theilte *) — so ist dis Ganze, in dem der Geist Eines Ursprungs, Einer Sprache, Eines Oberhaupts wacht, in sehr viele besondre Theile vereinzelt, deren jeder von seinem Fürsten,

*) „Karl war ein groser Mann; die teutsche „Nation hat gegen die Helden des Alter„thums vornehmlich ihn und Friedrich. „Sein besonderer Verstand fühlte das Unna„türliche übergroser Herrschaft; er vertheilte „sie." (Müller's) Darstellung des Fürstenbundes, B. 2. Kap. 2. S. 25.

wie von einem Hausvater, umfaßt und geleitet werden kan ... Wie soll ein Monarch von Spanien, oder wie soll auch nur ein Monarch von Dänemark des seligen Bewustseyns, wie sein Volk des Trostes froh werden können, daß er, Mensch wie er ist, vermöge, das Anliegen, die Bedrükungen, die Wünsche jedes Einzelnen zu erforschen, gleichsam der erste und gemeinsame Hausvater seines Volkes zu seyn? Das konnte seinen Britten kein Alfred, seinen Franzosen kein Heinrich 4, seinen Schweden kein Gustaf Adolf seyn; aber das können euch eure Fürsten. Aus den Tagen grauer Vorzeit, durch eine Folgenreihe edler Anherren, die ihr Blut verströmt haben für ihr Volk, an dis Volk mit ganzem Herzen angeheftet, kennen sie alle eure Bedürfnisse, steigen sie, bei dem mäsigen Umfang ihrer Herrschaft, ohne Stolz, ohne Vergessenheit des Einzelnen über der Sorge für's Ganze, in eure kleinsten Verhältnisse herab. Sie sind über euch; aber das Gesez ist über alle. Mächtig genug, euch wohl zu thun, können sie nie mit Uibergewalt auf

euch drüken, solange diese Ordnung der Dinge fortdauert, in deren Erhaltung ihr Glanz und eure Sicherheit liegt.

Und was hättet ihr von der Allherrschaft eines Einzigen zu erwarten? — Wer Teutschland unterjocht hat und seine siebenhunderttausend bewafneter Männer, der mußte manche Gefahr, manchen heissen Kampf für die Herrschaft wagen. Und nun, auf der offensten Laufbahn seiner Siege, auf der Scheitelhöhe des Glükes, sollt' er plözlich stillestehen, wie ein genügsamer Weiser, und in's eiserne Teutschland das goldne Zeitalter zurükzaubern? Nein; wie ein hungriger Adler wird er mit wildem Flügelschlage von Land zu Land stürmen, und seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht keine Gränzen wissen. Da wird über Teutschlands Gauen aus allen Theilen von Europa des Krieges Feuerstrom sich wälzen; da wird nicht gesäet werden, wo der Feind steht, noch geärndtet, wo er hinzieht; da wird man Abgaben auf euch legen, wie Berge. — Zwar manchem unter euch wird der Tyrann stolzlächelnd das Gold zuwerfen, das er euren Fürsten nahm; aber wer

wird euch schüzen, wenn's ihm morgen lüstet, all dis Gold von euch zurükzufodern sammt dem eurigen? Und was ist Gold gegen Freiheit! — — Gold haben auch eure Juden; Gold hat auch der Thierischdumme und der Bösewicht; Gold hat, mehr als alle andern, der Erde finstrer blinder Bauch; Gold ängstiget, und drükt, und ist tausend Zufällen unterworfen: aber die Freiheit wohnt bei Gott, und kommt von Gott, und wärmt das Herz, und leuchtet dem Verstand, wie die Sonne, wann sie mild am Frühlingshimmel glänzt, und der Jüngling und der Greis ihres Strahls sich freut.

Seht in die Zeiten zurük, da die Cäsare in Rom allmächtig über die Erde herrschten.... Da waren alle Länder ausgeplündert, verödet; alle Völker in Knechtschaft und Elend hingehalten; drei Welttheile — Europa, Asien, Afrika — Eine ungeheuergrose Pflanzung, worin nicht weniger, als 200, 000, 000 Menschen für eine einzige Stadt am Tyberbach, wie Negern, unter den blutigen Geiselhieben irgend eines Zuchtmeisters, genannt Proconsul, ihr qualvolles Leben hinseufzten. Und

glaubet nicht, daß darum auch nur die Menschen, die in dieser Einen weltherrschenden Stadt wohnten, desto glüklicher waren. Eben die Ketten, die sie den andern Völkern anlegten: eben die Plagen, Mishandlungen, Gefahren, die sie über den Erdkreis brachten, litten sie selbst auch. Denn da sas mitten in Rom ein einziges menschliches Ungeheuer, ein Padisha, ein Cäsar, dem die Allmacht, worin er sich fühlte, alle Sinnen verrükte; der, indeß er sich allen Lastern des Thieres hingab, die Tugend, wenn sie ja! noch unter dem Verderbnis allgemeiner Uippigkeit hie und da aufzukte, mit Feuer und Schwert verfolgte; der — wie überall, wo Einer Alles kan, und wie noch izt der Grossultan — über den, der der nächste an ihm war, mit eben der Leichtigkeit den Tod sprach, wie über irgend einen Sklaven aus Abessynien. So wurden alle Völker von den kleinen Räubern aus Rom rein ausgeplündert; diesen lies alsdann der grose Welttyrann, wenn ihn nach ihrem Golde lüstete, oder wenn ihm eine ihrer Mienen nicht ganz gefiel, oder wenn

er sich einmal beim Schmause mehr als gewöhnlich vergnügen wollte, ohne weiters den Kopf abhaken. Zulezt traf die Reihe des Todgestochenwerdens dann freilich ihn selbst auch; aber was nüzte das? — Unmittelbar auf ihn kam ein andrer, der nicht minder ras'te; der, wie sein Vorgänger, im Leben vergöttert, und tod in die Tyber geworfen ward. So war die Universalmonarchie gleich verderblich dem, der sie übte, und denen, wider die sie geübt ward! so erdrükte Rom zugleich die Welt und sich selbst!

Dasselbe Loos würde eurer warten, wenn Teutschland unter Einen Alleinherrn käme. Selbst Knechte müßtet auch ihr dem Tyrannen euren gewaltigen teutschen Arm geben, um in gleiche Ketten auch andre Völker zu legen: wie aus dem Herzen, wohlthätig für den ganzen Körper, aus und einströmt das Blut, so würde im verderblichen Laufe auch von Teutschland, wie einst von Rom aus die Knechtschaft über den Erdball kreisen .... O du ewige Macht im Himmel, die du der Freiheit Urquelle bist, und die Ty-

gend rächst an dem Laster — nie, nie müsse solche Schmach über unser Vaterland kommen! Nie, nie wieder müss' es auch nur schwindeln an der Kluft, von der es Moriz damals, und bald darauf Gustaf Adolf, und mehr als ein Jahrtausend zuvor unser Hermann zurükriss! . . . Was dreimal beinah wirklich geschah, das könnte zum viertenmal bis zur Erfüllung gelingen. Wer fernt von uns auf ewig die Tage der Schwäche, des Schlafes, der Unkunde seiner Vortheile, und kleinlicher Privatrüksichten, und manchfacher innerer und äusserer Zerrüttung? Laßt dann einen Mann aufstehen, kühn, planvoll, überwältigend wie Cäsar; einen Mann, dem nichts zu hoch und nichts zu niedrig ist für die Herrschaft: gebt ihm einen Staat, der beim vollen Gebrauche seiner Kräfte eine halbe Million geübter Krieger ins Feld stellen kan, und die Kaiserwürde, die ihm so viel Nachdruk im wesentlichen Einfluß und so viel Gelegenheit zu scheinbarem gewährt; laßt ihn einen Nachfolger haben von gleicher Seelenstärke und von gleichen Grundsäzen — und dann sucht, wann das rollende

Rad der Zeit sich um hundert Jahre weiter fortbewegt hat, sucht noch Fürsten in Teutschland und Könige in Europa! — Dann wird sie da seyn, jene Zeit, auf die sich eure Schriftsteller, die Patrioten, so hinsehnen, jene goldne Zeit, da auf der Erde nur Ein Herr ist, wie im Himmel nur Ein Gott; da Teutschland den Stolz haben wird, das furchtbare Zuchthaus des Erdballs zu seyn; da wir des boshaftsüssen Trostes der Knechtschaft geniesen werden, daß unsre Fürsten, sie, die wir izt noch mit der Ehrfurcht freier Männer lieben, Knechte sind, gleichwie wir. Da wird die Lilie zerknikt werden vom Adler, und der Erbfeind der Christenheit zitternd über den Hellespontus flieh'n. Ein Wink des Erdengottes — weil's so schön und so ruhig ist, wenn man nur Einen Glauben hat, und weil im tiefen Schlafe der Despotie, wo die Seele kraftlos in sich erstirbt, oder nur in wilden Fieberträumen aufzukt, das Vernünfteln ohnehin wenig frommt — Ein Wink eures Erdengottes wird alles thun, was izt, bei dem Unheil getheilter Herrschaft, eure Jesuiten aller Art umsonst mit der geheimsten Arglist bereiten....

O des grosen, jubelvollen, langerseufzten Augenbliks! O der Herrlichkeit Teutschlands, für die selbst die Ewigkeit nicht Preis genug hat! Aber diese Herrlichkeit — wird nicht von Dauer seyn. Nur der gewaltigste Arm, nur der drangvollste Geist kan eine Welt halten. Unter jedem Schwächern wird sie aufgelöst, und zerfällt in sich. Da kommt vielleicht einst aus Spanien ein Statthalter mit dem siegjauchzenden Kriegsheer, und zerstört unter den Ludwigen, was die Karle schufen: hie und da und dort lodert dann der alte Volksgeist aus seiner Asche, und rasselt in Flammen auf, die der feige Despot auf dem Weltthron nicht mehr niederdrüken kan. Wie sie begann, mit Krieg, und fortdauerte, unter Gewaltthat, so muß sie auch zersplittern — donnernd und tödend weit umher, wie der Strom, wann seine Eisdeke bricht — die Universalmonarchie, deren Lob eure Schriftsteller mit so viel Begeistrung tönen.

Und diese Universalmonarchie schien uns fernher bereitet zu werden. Schon dröhnte Teutschlands Boden vom Fußtritt der Uiber-

gewalt . . . . Da schwur Friedrich, der teutschen Freiheit Rächer zu seyn! Schwer lagen seine Jahre, schwerer seine Thaten auf ihm; aber es schien ihm so gros, der teutschen Freiheit Rächer zu seyn! Böhmens wolkenbeladene Gebirge, sie, die den Helden gesehen hatten im Mannsalter, da seine Seele, gleich einem Feuermeere, Thaten wälzte, wie Wogen, da er kühn über die Möglichkeit hinauszugreifen schien, und dem Tod trozte auf den Triumphfeldern des Todes: wie staunten sie, als er nun, seiner Verewigung sich bewußt, so harmlos und so ruhig in den dünnen Loken des Alters daherzog vor seinem Heere, bereit zu siegen und zu sterben! Nicht an ihm lag's, daß von dem edelsten seiner Kriege die Geschichttafeln der Nachwelt so wenig enthalten werden; Gott, der seinen eisgrauen Gesalbten dem wichtigern Werke des Friedens aufsparen wollte, Gott selbst goß aus vollen Schalen Bewundrung seiner Grösse und Sehnsucht nach Frieden über seine Feinde aus. Was im vorigen Jahrhundert zu Münster und Osnabrük durch fünfjährige Ar-

heit der grösten Staatsmänner des Welttheils mit Mühe bewirkt ward, das geschah durch Friedrich's Waffenmacht zu Teschen nach einer Unterhandlung von wenigen Wochen.

Aber zum zweitenmal dröhnte Teutschland vom Fußtritt der Uibergewalt. Fürchterlich ward an dem Staatsgebäude gerüttelt, an dem wegen seines Alters und wegen der Lenkung des Erdballs, die von ihm ausgeht, der ganze Welttheil mit eifersüchtiger Ehrfurcht hinaufsieht . . . . Da riss sich Friedrich noch einmal empor im Gefühle seiner Kraft, und warnte so laut, daß es von den Ufern der Spree durch alle Gauen Germaniens hallte. Die Fürsten, von Zutrauen und Rührung durchglüht, erkannten seinen weisheitsvollen Ruf, boten sich die eiserne Hand, und schwuren: „niemands Rechte zu verlezen, aber „ihre eignen zu schüzen; niemand Gewalt zu „thun, aber keine Gewalt zu dulten; der „Gröste den Kleinsten und der Kleinste den „Grösten bei dem Seinigen zu erhalten, und „mit vereinter Kraft alles zu wagen für die „Freiheit." So ward der teutsche Bund.

Von jeher war's der Herrschsucht wirksamster Grundsaz, den Widerstand, dessen volle Last sie nicht trug, zu vereinzeln: was im Ganzen nicht zu erschüttern war, das fiel getheilt. So erhob sich in den Tagen der Vorzeit zu wiederholten malen Ein ungeheures Reich, stieg nach und nach über alle übrigen empor, und verschlang zulezt ganz ruhig eins nach dem andern. Heftet euren Blik auf den Weltstaat der Römer, von dem Prokenmäsigen Weiberraube an bis auf die Zerstörung von Karthago. Eben das Rom, das Anfangs mit Mühe den Bezirk einer kleinen teutschen Grafschaft einnahm; warum gebot es zulezt unumschränkt in allen Theilen der Erde? — Weil aus kleinlichem Interesse, und aus Mangel an Verbindung die übrigen Völker nicht in Zeiten darauf sannen, ihm den Weg zur Universalmonarchie abzugraben.

Endlich, endlich ist sie zu unserm Ohr gedrungen, die Stimme von Jahrtausenden! Seht ihr den Zusammenhang der Verbündeten, der sich von den Woogen des Balthischen Meeres wie eine eiserne Kette hinzieht bis

zum starrenden Eis der Alpen, ha! und die grosen Seelen, die den Zusammenhang schufen? — Eine solche Macht, wenn sie für die Geseze kämpft, wer mag sie brechen? Eine solche Glanzschaar edler Fürsten, die lieber Tod wollen als Knechtschaft, wer mag's wagen, mit Troz, oder mit Gleichgiltigkeit auf sie zu sehen? . . . Ihr Bund ist auf Gerechtigkeit gegründet, wie auf einen Felsen. Nicht die Person, nur die Sache soll entscheiden. Wer für das Gesez ist, für den ist der teutsche Bund; wer wider das Gesez ist, wider den ist der teutsche Bund. Er ist für die Verfassung des Reichs, was für ein ehrwürdiges Gebäude aus den Zeiten der Vorväter die starken Säulen sind, womit der Enkel es unterstüzt. In jedem Theile unsers vielfach zusammengesezten Systems äussert sich sein wohlthätiger Einfluß.

Durch freiwilliges Einverständniß der ersten Glieder des Reichs erleichtert er dem Oberhaupt des Reichs die Handhabung der Geseze, und macht es eben dadurch mäch-

tiger, als es jemals war. Oder wollt ihr bey euren Kaisern eine grösere Macht, als daß sie alles können für das Gesez? . . . Die Karle und Ferdinande konnten alles, auch wider das Gesez. Aber ihre Zeit, die Zeit der eisernen Gewaltthat — unter den vielen herzerhebenden Bildern, die im Tempel der teutschen Geschichte glänzen, steht sie da, wie ein dräuender Nachtgeist, auf den aufgethürmten Leichnamen der Freigebohrnen, blutig, im Rauch zerstörter Städte, und haucht weit umher Entsezen und Tod — Teutschlands Kaiser seyn, war schon in der ältesten Zeit kein wollüstiges Recht zu thun, was man will, und des Ganzen zu misbrauchen zu besonderm Vortheil: Teutschlands Kaiser seyn, ist ein Amt, zu dessen Annahme nur glühende Liebe zum Vaterland bewegen sollte; ein Amt voll Mühen und Beschwerden, wobei man unter häufigem Undank nur so weit thätig seyn darf, als das mit nothwendiger Eifersucht abgemessene Verhältniß zwischen Haupt und Gliedern es gestattet. Darum traf uns

meist

meist von zweyen Uebeln eins — unsere Kaiser waren zu schwach für das Gesez, oder zu mächtig wider dasselbe. Der teutsche Bund sezt alles in's Gleichgewicht. In seinem Zwek und in seinen Mitteln will er nichts, als Gerechtigkeit: und die muß auch der Kaiser der Teutschen wollen; denn das hat er durch feierlichen Eidschwur betheuert. Kein Haß, kein Undank wird mehr auf ihm liegen, daß er Gerechtigkeit übt: die grösten und edelsten der Fürsten theilen ihn gern mit ihm. — Das kan der teutsche Bund dem Kaiser seyn!

Und in den Tagen der geist- und herzschwächenden Uippigkeit und der höchsten Spannung im Kriege und Frieden; da man so gern, durch den leisen Gifthauch der List, oder durch den Donnersturm der Gewaltthat, alte Verfassungen bricht; da das Verhältniß der Staaten unstet woogt, wie das Meer; da die Uibergewalt izt unter dem ehrwürdigen Namen von Menschheitsrechten, den heiligsten Verträgen zuwider, alles ausführt, was ihr behagt, dann plözlich sich

an längstverfallene Formen hängt, und altes und neues durcheinander mischt nach verschiedenartigem Vortheil — was würden in solchen Tagen, ohne diese enge, durch Gerechtigkeit und durch Eintracht starke Vereinigung, eure Fürsten, und was würdet, ohne eure Fürsten, Ihr seyn? — Du edles, bescheidenfreies, selbstständiges Volk; du Volk, das mit wachsamem Geiste und mit starkem Arm seine und des Welttheils Sicherheit hält; das unter Fürsten steht, deren jeder sein Gebiet bis auf's Einzelne überschauen und mit der Sorge eines Vaters beglüken kan — du würdest, weit von Haus, die Waffen der Herrschsucht tragen müssen, indeß zu Hause deine ehrwürdigen Greise mishandelt, und deine Weiber und deine Töchter geschändet würden von den Satrapen des Einzigen, der dir nichts, als den thränenwerthen Ruhm lassen würde, gehaßt und gefürchtet zu werden vom Erdkreis.

Aber Friedrich, der jedem seiner Gedanken That, und seiner Thaten jeder Unsterblichkeit gab — Er hat gesorgt, daß

nie solche Gräuel über Teutschland kommen werden. An seinem Grabhügel steht der teutsche Bund, einem Riesen gleich, an dem die Sense der Zeit splittert, kühn wie sein Arm, stark wie sein Geist, gerecht und edel wie sein Herz. Mit ihm schlos er die unabsehbare Reihe seiner Thaten. Sagt nun selbst, ihr freien Männer Teutschlands! ob er sie grösser, wohlthätiger, verewigender schliessen konnte? ob Er, dem der Bewundrung Thränen fliesen werden, solange das Geschlecht der Menschen fortdauert, nicht auch die heissern Thränen des Dankes verdient, solange Teutschland durch seine Freiheit hervorragen wird unter den Völkern? — —

Heil dir, daß du vollendet hast, du Held des Jahrhunderts! — vollendet, wie keiner! . . . . Im glanzbeströmten Schoose der Ewigkeit, zwischen Hermann und Gustaf Adolf, ruhst du nun von deinem Todeskampfe, und von den Mühen deiner langjährigen Volksbeherrschung, frohlokend im Gefühle deines Ruhms. Als volle Manns-

kraft noch die Nerven dir spannte; als in den Schlachten deiner Siege auf Einen Wink deines Auges der Tod unwiderstehbar in die Schaaren deiner Feinde fuhr, und Tausende mit sich hinabriß: da schon standst du auf einem Thatengebirge — tief unter ihm woogte der Zeitstrom — und sahst kühn hinüber mit deinem Heldenblike ans Gestade der fernen Ewigkeit. Doch, wie damals du, so sah'n auch Alexander einst hinüber, und Cäsar, und Gustaf Adolf, und ruhiger als sie alle von Thermopylä's Felsen herab Leonidas. Aber sie riß des Schiksals Arm mitten von ihrem herrlichen Laufe, aus dem drangvollen Zusammenhang ewiger Thathen hinweg: dir, dir vor allen fiel das beneidete Loos, der grösten Menschen Erster zu seyn. In des Krieges vielverändrlichem Ungestümm Held den Feinden und deinem Volke immer noch Herrscher; im lieblichen Schoose des Friedens ganz Vater dieses Volks, nicht nach dem Maasstab gewöhnlicher Schwäche, sondern wie's auch Gott den Menschen ist, durch Wohlthun im

Grosen und durch weise Strenge; in den Geschäften der hohen Politik so fein und so herzvoll, und zugleich so furchtlos und so gefürchtet, so neidlos und so beneidet; ohne auf der Schwindelhöhe des Throns, im langen Lauf einer siebenundvierzigjährigen Volksbeherrschung auch nur durch Eine dunklere That das Gepräge ausserordentlicher Gröse zu verwischen und, nicht unter den Lokungen der Wollust — die zu verachten, war das leichteste Werk deiner lichtreinen Seele — aber unter den Zaubern der Königsmacht und unter den eiskalten Schreken des Todes, der absichtlichlangsam gegen dich anzog, als hätt' ihm die Bewundrung den Gang gelähmt, oder als wollt' er deine ganze Stärke prüfen — da noch, im nervenschwachen zitternden Alter, unter so vieler und so groser Thaten Last, bis hin an den lezten Tag, der die erhabne Seele aus dem Körper losriss, der sie nicht mehr fassen konnte, das starke Ruder des Staats fest im Heldenarm halten, als ob kein Wechsel bevorstünde . . . . wer — unter allen, die

bei der Nachwelt leben — wer hat's gethan, als Du? Die Eichen auf den Felsen werden sinken mit den Jahren; die Felsen selbst zerbricht einst die alte hungrige Zeit: aber Deines Nahmens Ruhm wird nimmer vergehen. Heil dir, daß du vollendet hast, du Erster der Helden! — vollendet, wie keiner!

Dem Vaterlandstod der vierhundert Bürger von Pforzheim. *)

Eine Rede,

den 29 Januar 1788 gehalten.

An den Ufern des Eurotas wohnte vor Jahrtausenden ein Volk, wenig bedeutend, wenn man's nach Gold, oder Menschenzahl, oder Feldmark schäzt; aber das mehr als Einmal,

*) In der Schlacht bei Wimpfen (6 Mai 1622), die Markgraf Georg Friedrich von Baden, da der Sieg lange unentschieden hin und her gewankt hatte, dennoch zulezt durch den ganz ausser seiner Gewalt liegenden Zufall verlor, daß Feuer unter seine Pulverwagen kam, stellten sich, als sein übriges Heer sich in die Flucht stürzte, und Er selbst endlich, nachdem er alle Kunst des Feldherrn und alle Kühnheit des Kriegers umsonst erschöpft hatte, durch die Bitten der Seinigen gedrängt, mit blutigem Schwert von dem Schlachtfelde wich, 400 Bürger von Pforzheim, die ihm unter dem Burgermeister Deimling, als Hauptmann, zur Leibwache gefolgt waren, um den

wann die übrigen Völker in stummer Ergebung hinstarrten, das grose Rad der Welthändel mitten in seinem glühendsten Umschwung' aufhielt und rükwärts schnellte; ein Volk, an Wortkünsten arm, doch reich an Thatkraft;

Feind von der Verfolgung ihres Fürsten zurük zu halten, allein noch gegen das ganze siegreiche östreichisch-spanische Kriegsheer, fochten da mit dem Muthe solcher, die ein für allemal ihrem Leben entsagt haben, wiesen die ihnen zweimal von dem kaiserlichen Feldhauptmann Tilly angebotene Gnade kalt und ruhig von sich ab, und starben zulezt Mann vor Mann den grosen Tod für's Vaterland.

Diese That, die in der ganzen Geschichte des heroischen Alterthums nur zwei ihr gleiche hat — die erste der 300 Spartaner auf Thermopylä, wovon alle griechischen Geschichtbücher voll sind, und die zweite, schon ungleich weniger bemerkte, der 400 Römer in Sicilien, die Gellius in seinen Attischen Nächten aus dem Cato anführt, — ist durch die übereinstimmenden, zum Theil schriftlichen Nachrichten der ältesten bürgerlichen Geschlechter in Pforzheim ausser allen Zweifel gesezt, und lebt noch izt, wie neu, in dem Munde der Urenkel derer, die vom Schiksal gewürdiget wurden, sie zu vollbringen. So wie aber unsre teutschen Geschichtschreiber jener drangvollen und stürmischen Zeit selten oder niemals in die feinere Ent-

das des Wizes und der List, die man Staatsklugheit nennt, weder achtete, noch bedurfte, weil ihm an deren Stelle sein ernster, grundfester, wohlüberlegter Wille war; das mit eherner Ruh' auf jeden Feind herabsah, weil es zu sterben verstand. . . . Einst schien der Gefahren lezte aufzugehen über Griechenland. Xerxes, der Perser eben so gewaltiger, als übermüthiger König, in mehr als Einem Welttheile Herr, droht' ihm den Untergang.

wiklung der einzelnen Theile der Schlachten sich eingelassen, sondern sich begnügt haben, kurz und gut zu sagen, wer siegte, oder besiegt wurde: so ist auch jene der Unsterblichkeit werthe That, vermuthlich weil sie keinen gänzlichen Umschlag der Sachen veranlaßte, nicht mit der ihr gebührenden Bedeutung von ihnen erzählt worden. Doch sagt das Theatrum Europaeum von den Bürgern von Pforzheim, unter dem Namen des weissen Regiments, daß sie „bis auf den lezten Mann sich gewehret, „hätten auch wohl die Victory erlanget, wenn „nur die Reuter Stand gehalten hätten.“ Auch haben nach dem nemlichen die spanischen Obristen sich verlauten lassen: „wenn sie Anfangs „ihrer Ankunft solchen ernstlichen Widerstand „gehabt, hättn sie so weit in Teutschland ihren Fus nicht sezen können.“

Wie, wann Gott die Völker mahnen will, daß Er herrsche, der lange Zug von Donnerwolken fernher langsamfeierlich am Gesichtskreise heraufzeucht, und immer finstrer und finstrer sich fortwälzt, als brächt' er die ewige Nacht wieder: so rüken seine Schaaren an. Völker, die von den Wassern des Nilus, Ganges und Tigris tranken; Völker aus den lieblichen Ebenen Babylons und von dem wolkenschweren Gipfel des Kaukasus; Wilde, und Halbgebildete, und Hochverfeinerte; des grösten Welttheils ganze Last stürzt schon über die Fluthen des Hellespontus. Wann sie nur steht im kleinen Griechenland, so hat sie's erobert.... Aber am Eingange Griechenlands hat die Natur eine steile Felsenpforte aufgethürmt, unter dem Namen Thermopylä durch die ewige That, die auf ihr geschah, aller Welt bekannt; dort lagert sich Leonidas mit dreyhundert Spartanern. Der ungezählten Heerschaar, die einem Meere gleich heranwogt, wie sie auf engem Raum die Handvoll Helden sieht, scheint es abwechselnd izt mitleidswerth, dann wahnsinnig, daß Dreyhunderte nicht weichen

wollen vor Tausendmaltausenden: aber die Spartaner stehen! Der Perserkönig, von so viel Muth gerührt, beut ihnen Gnade, ihrem Heerführer die Herrschaft über Griechenland an; aber die Spartaner wanken nicht! „So „kämpft doch endlich!“ ist die ganze Antwort der Helden, die nicht gern Worte verlieren, wo Thaten zu gewinnen sind. Nun gebeut Xerxes zur Schlacht — sie beginnt wirklich, die Schlacht, wie sonst niemals die Welt sie sah. Je zehntausend der Perser kämpfen gegen der Spartaner Einen; aber die Spartaner fürchten die Zahl nicht, weil sie den Tod nicht fürchten! Ihr Leben gehört nicht mehr ihnen an; es ist ganz dem Vaterlande geweiht. Was soll ihnen ein Pünktchen mehr oder weniger in seiner Spanne? Ihr Himmel ist in ihrer Brust; ihr Tod ist Unsterblichkeit. Wollt' es das Vaterland — mit weggeworfnen Waffen würden sie in den weitofnen Erdschlund, wie in die Arme eines Freundes, springen; aber das Vaterland will keinen leidenden Tod. Wenn es gerettet werden soll, so muß jeder von ihnen in die Rüken der Feinde der Todes-

wunden hundert eindrüken, bis er selbst auf edler Brust die Eine Wund' empfängt, die auf ewig seine Augen schliest. Und nun, die Verächter ihres Lebens — seht, wie sie dürsten nach dem Leben ihrer Feinde! Tod ist in ihrem Blike, Tod in ihren Pfeilen, allesverschlingender unwiderstehlicher Tod in ihrem Schwert. Wem tief in der Brust der mördrische Widerhaken sizt, der zieht ihn muthig heraus, und achtet des nachstürzenden Blutes nicht, und fühlt den Tod nicht, der auf ihn herfällt, und sieht nur den Feind noch, und reißt ihn mit sich zur Hölle. Neben ihm steht sein Bruder. „Wohl dir! du hast die grose That „gethan", ruft er, und bringt ihm ein Todenopfer, wie es keinem Könige gebracht wird. Doch was vermögen Dreihunderte gegen eine Welt? .... Ganze Hügel erschlagener Perser thürmen sich empor; aber auf den Hügeln fallen zulezt die Spartaner bis auf Einen. Gebeugt zieht Xerxes mit grosem Heer' und kleiner Seele nach Asien zurük. Griechenland bleibt frei.

Das geschah auf Thermopylä. ....
Aber an der Tyber sonst unbeträchtlichem

Bach erhob sich nachmals ein Staat, der, durch Hirten und Räuber gegründet, in der Zeitfolge Menschen in sich entstehen sah, wie seitdem kein Volk sie gezeugt hat; Menschen, voll Einfalt für sich, und voll Stolz für's Vaterland; deren Staatsklugheit nichts zum Inhalt hatte, als Gerechtigkeit und das Schwert; grösser, als alle andern, im Glük, und im Unglüke über sich selbst erhaben; die den besten Frieden im Verluste verschmähten, aber mitten im Lauf' ihrer Siege sich ohne Beispiel mässigten, und die Herrschaft über die Welt durch zwei sonst entgegenstehende Eigenschaften behaupteten — durch Milde und durch Ernst.... Schon waren sie im schnellsten Aufschwunge des Schiksals so weit über die Kleinheit ihres Ursprungs empor gestiegen, daß sie mit dem grösten der gleichzeitigen Völker um nichts geringeres kämpften, als um die Herrschaft über die Welt. Gros war die Absicht des Kampfs; gleich, wie selten anderwärts, die Macht beider Völker und die Weisheit ihrer Feldherren; reicher an Leichen und an grosen Thaten nie eine Zeit. Nach wiederholten Kriegen erst entschie-

den bei Zama die Donner des Scipio. Einst, im ersten dieser Kriege, trafen beide Heere auf einander in Sicilien: aber der Feldherr der Karthager gewann allen Vortheil des Orts; die Römer kamen zu stehen, wo sie sich gefangen geben, oder umkommen musten bis auf den lezten. Das sah zuerst ihrer Obristen einer, Quintus Cäcidius. „Wenn du das Heer „retten willst", sagt er zum Feldherrn, „so „laß gleich vierhundert Krieger ausziehen, „dort auf jenen Hügel. Die Feinde, wann „sie das sehen, werden mit Adlereil' auf sie „heranstürzen, und sie töden, ohne daß Einer „entrinne. Du kanst indeß mit dem Kriegs„heer ruhig an einen bessern Ort vorrüken. „Andre Rettung ist izt keine". Der Feldherr erkennt alles, wie der Obrist es sagt. Aber welche sollen die Vierhunderte seyn? und wer, der sie führt? „Wenn du keinen bessern fin„dest", antwortet der Obrist, „so sondre mich „aus zu dieser Gefahr: hier steh' ich, und „schwöre dir, daß ich sterben will für's Va„terland". — Sogleich wird die Zahl der Helden voll; sie verabschieden sich von ihren

Brüdern auf ewig. Ihr Obrist, mit der Ruhe eines Gottes, geht vor ihnen her; sie ziehen aus zum unvermeidlichen Tod. Die Feinde, über ihre Kühnheit erstarrt, stehen da, wie eingewurzelt, zu sehen, wohin der Zug gerichtet sey? .... Als sie, einer Wolke gleich, auf dem Hügel sich lagern, der ihr Grabmahl werden soll, da hält es der Feldherr der Karthager für nichts geringes, mit denen zu kämpfen, die durch die kühnste aller Thaten gezeigt haben, daß sie nichts anders wollen können, als sterben. Was stark ist von Reuterei und Fußvolk, die beste Kraft seines Heeres, schikt er wider sie aus. Tausende stürzen auf Hunderte. Die Römer werden umringt von allen Seiten: sie kämpfen fürchterlich. Lange zweifelt der Sieg zwischen Tugend und Menge; Blut der Römer und Blut der Karthager fließt in Bächen herab vom Hügel. Endlich gewinnt die Menge. Die Vierhunderte fallen Mann vor Mann, mit Pfeilen zugedekt, oder mit Schwertern durchbohrt. Das Kriegsheer wird gerettet.

Seyd ihr bewegt? Staunt ihr hinauf an solchem Edelmuth? .... O, so weit die Son-

ne leuchtet über der Erde, haben all' an ihm hinaufgestaunt und werden hinaufstaunen an ihm, so lange man grose Thaten verstehen wird. Aber unter allen seyd Ihr es, die es neidlos, mit dem Bewustseyn gleiches Ruhmes thun.

Zu der Zeit, da Herrschsucht und Freiheit und Zügellosigkeit, da Glaube und Aberglaube und Unglaube zweifelhafter als jemals mit einander rangen; da man voraussah, daß auf stürmischen Frieden ein welterschütternder Krieg folgen müste; da List und Ungestümm abwechselnd mit der äussersten Spannung ihr Spiel trieben — zu dieser Zeit trat Georg Friedrich, Markgraf von Baden, auf, gros an Geist und Herz und Waffenruhm, und der in der allgemeinen Noth nicht, wie die übrigen, sich, sondern allein das Vaterland sah. Schon kannte Ferdinand's Gewalt keine Gränzen mehr: des unglüklichen Friedrich's Macht war zerbrochen; die mehrsten der andern Fürsten stürzten mit ihm gewaltsam, oder beugten sich selbst. Noch stand Georg Friedrich da, unerschüttert, als Freund und Patriot. Zwar im tiefen, obgleich ungetreuen Frieden

hat-

hatten viele laut und starkmüthig gesprochen von teutscher Freiheit, und daß es, wie jedem Bürger, also vorzüglich den Fürsten zieme, alles zu wagen für sie bis in den Tod; aber als die Gefahr herein brach, wo nur Thaten galten und nicht Worte; als man das Vaterland kühn vertheidigen, oder herzlos preisgeben muste: da wählten die mehrsten das leztere. Unter wenigen Entschlossenen leuchtete Georg Friedrich vor, als der Entschlossenste. Mit zwanzig tausend Mann eigner Krieger rükt er aus, Er allein, der fürchterlichen Uibermacht Ferdinand's die Spize zu bieten. Seinen Leib bewachen vierhundert Bürger von Pforzheim, vom Verhängnis ausgewählt aller Thaten gröste zu thun — zu sterben für's Vaterland. Dort, wo der Nekar im friedlichen Laufe über die Felder von Wimpfen sich fortwoogt, stößt die vereinigte östreichisch spanische Macht, überzählig an Schaaren und wohlausgeruht von der Arbeit des Kriegszugs, auf des Markgrafen kleineres, abgemattetes Heer. Früh begann die Schlacht, und endete spät. Nicht die Menge schrekte Georg Fried-

rich's hohen Geist; Er rang mit eines Riesen Kraft für teutsche Freiheit, indeß die Feinde herzlos, ohne begeisternden Zwek, für fremde Unterdrükung kämpften. Auch stand bei ihm der Weymarer Bernhard, der Kühne, den nachher noch so manche unsterbliche That auszeichnete, und Magnus von Wirtemberg, unter dem dreimal das Streitroß fiel, bis er selbst, mitten im Gewühl der Schlacht, den Tod der Helden starb. Unstet wankt der Sieg, und schon wankt er nicht mehr; er entscheidet ganz für Georg Friedrich.... aber dem Allmächtigen im Himmel gefällt es anders! Den langen Schlaf der Teutschen soll nicht ein flüchtiges Zuken der Schwerter; ihn soll ein Donner unterbrechen, stark und verderblich, als hätt' Er selbst ihn gewälzt. Wie von seinem Blize getroffen, so stäuben plözlich in tausend Trümmern die Geschüzwagen Georg Friedrich's auseinander. Sogleich sinkt ein Theil seines Heeres zerschmettert in den Tod hin; der andre wankt, wird zerrüttet, flieht. Wer mag stehen, wann der Himmel wider ihn kämpft und die Hölle? — Vergebens schallen weit umher Georg Friedrich's kühne Ermahnungen; vergebens

färbt sich sein Feldherrnschwert dunkelroth im Blut der Feinde. Gottes Schreken stürmen hinter seinen Schaaren her — kein Sterblicher kan sie mehr halten — — alles, alles ist verlohren, bis auf's lezte. Für eigne Rettung kalt, nur um Teutschlands Freiheit bekümmert, von den Bitten der Seinigen bestürmt — flieht endlich auch Er. Aber wohin, wohin soll der grose Unglükliche fliehen vor dem Feinde, der seinem Siege dicht an der Ferse folgt?.... O, seh't ein Schauspiel, der Betrachtung Gottes werth; werth, daß mit ewiggehemmtem Fluge die Zeit wie ein Marmorbild drüber hinstarre — alles, alles flieht — — nur die Bürger von Pforzheim nicht. Was unter allen Völkern des heldenkühnen Alterthums nur zwei thaten, und die zwei grösten, und auch diese nur im glänzendsten Zeitpunkt ihres Ruhms: die ewige, alte, nie ausgepriesene That thun izt sie. Vierhundert stehen da; vierhundert tragen die ganze Last eines Kriegsheeres, das gesiegt hat. Man beut ihnen Leben an; sie wollen Tod: man beut ihnen Gnade an; sie wollen Unsterblichkeit. Kein andrer Gedan-

ke mehr, kein Wunsch, kein Gefühl für sich. „Du hast uns Alles gegeben, du theures heisgeliebtes Vaterland! Hier, wo es dir gelten muß oder uns, in der schweren Stunde der Prüfung — sieh, wir unterliegen ihr nicht — hier nimm deiner Gaben gröste von uns zurük — unser Leben und unsern Fürsten!" — so denken, handeln, sterben Vierhundert, als wär's Einer. Lange hat sich das übrige Heer in stürmischer Flucht zerstreut; sie achten's nicht. Des Himmels und der Feinde ganzer Zorn fällt auf sie; sie wanken nicht. Zum zweitenmal beut man ihnen Schonung, Ehre, Alles an; sie wollen's nicht. Ernster, männlicher ward nie eine Schlacht geschlagen, als durch sie. Kein Grimm, wie der Verlassenen; keine Klage, wie der Besiegten; kein Geächz, wie der Sterbenden. Der Sohn sieht den Vater, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund fallen — und weint nicht. Wem aus der weitofnen Wunde das lezte Herzblut fliest, der kämpft noch auf der Erde, und tödet, indem er stirbt.

Dieser That eurer Vorväter und Mitbürger gedenket oft, auch im Frieden. Noch ist nicht

ausgekriegt im stürmischen Teutschland. Früher, später — das weiß nur ein Gott — aber sie wird ausbrechen über Euch, die langverhaltene Gefahr. Seht ihr nicht, wie wechselsweise izt Arglist mit scheuer Ferse, dann mit donnerndem Tritt die Gewaltthat, in den uralten Hallen unsers Staatsgebäudes umhergeht, und fürchterlich sinnt, welche Säulen sie zuerst zertrümmere?... Seht ihr nicht, wie immer noch die weltliche Macht mit der geistlichen den lange unentschiednen Kampf fortkämpft? und dis niemals ruhige Drängen, und Reiben, und Stossen so vieler und so verschiedenartiger Theile unsrer Verfassung? und wie die Waage des Völkergewichts fürchterlich schwankt, und izt da izt dort zukt, und nur noch durch ihren schnellen Wirbelschwung sich erhält?.... Laßt in diesen Zeiten allgemeiner Gährung die Natur das Menschengeschlecht um ein Jahrtausend vorauszahlen, und izt gleich wieder einen Friedrich schaffen, der den langgefürchteten Wurf in die Eine Schaale thut: ha, wie wird sie niederschmettern, daß unter ihr der Erdkreis dröhnt! — —

Unsre Vorväter haben durch die blutigste Verödung Teutschlands erfahren, was in vortheilhafter Zeitlage die innere Uibergewalt eines Staats vermag, auch wenn keiner von den seltenen Sterblichen sie lenkt, die sich selbst ihre Welt erschaffen. Blikt hinab an der langen Reihe eurer Kaiser. Seht ihr, dort, mit dem finstern umwölkten Antliz, mit der Gebährde des Alleinherrn, mit dem tiefen Blike, der voll Troz in ungeheuren Planen wühlt? ... Das ist der Mann, der die Fürsten eurer Väter, nachdem's ihn lüstete, aus ihrem grauen Erbe sties; der ihren Naken durch's eiserne Gewicht seiner Ketten niederzog; der nach den Launen seines immer aufgejagten Blutes mit ihrem Leben wie mit einem Ball spielte. Er verstand die Zauber der Schaarkunst nicht; in seinem Busen schlug das grose kühne Herz nicht, das frohlokt in der Gefahr und beim Widerstande steigt; die Natur hatt' ihm das meiste versagt, wodurch Cäsar einst unter grosen Menschen der Gröste und Friedrich unter unsern Menschen der Einzige ward — das Belebende und Zermalmende, das Leichte und Eherne, das Herablassende und Uiberhohe,

wodurch beide die Götter und die Teufel ihrer Welt zugleich waren. Aber Cäsar must', ein Bürger wie alle andern, durch tausend Stufen der Gefahr hinaufklimmen, bis er auf dem Capitol an der Bildsäule Jupiters sas und, wie Jupiter, mit dem Niken seines Haupts über den Erdball herrschte: auch Friedrich rang erst in fürchterlichem Drange mit seinem Staat, der des Spielraums viel zu wenig für ihn hatte; rang, einem Riesen gleich, dem man, wann er zur Feldschlacht heranschreiten will, die Rüstung eines Zwergen beut. Mit Karln hingegen lag an der Mutter Brüsten schon der Herrscher über ein Weltreich: wann Er gebot, so stäubte Gold, wie Sand, aus den Bergschlünden von Peru. Er brachte zuerst jene schwüle spanische List nach Teutschland, die, als wär's Grosmuth, oder Zeitbedürfniß, den Geist alter Verfassungen hinter den Namen hinwegzieht, und dann, so bald es ihr gefällt, mit Einem Donner der Uibergewalt auch die Namen zertrümmert. Bei solchen Vorbereitungen — welcher Gott würd' ihn zurükgehalten haben, auf dem langen Stufengange zur Alleinherrschaft den leichten lezten

Schritt zu thun, wär' er niemals rastend hinter seinem Schiksal hergestürmt, wie Cäsar?

Im folgenden Jahrhundert grif Ferdinand Karl's weithin ausgeführten Plan auf. Schon irrten die gewaltigsten Fürsten Teutschlands, vom Blizstrahl der Reichsacht getroffen, als Verwiesene in allen Ländern umher. Ihm selbst ward ein Feldherr, *) eben so gros als einzig, den nur das Niegewohnte, Nieerlaubte, Ungeheure reizte; wahnsinnig begünstiget vom Glük; der vom Staube der Niedrigkeit bis zur höchsten Staffel der Ehre wie in einer Entzükung emporgerissen, droben stand, ohne Staunen und ohne Wanken, als stünd' er ein Jahrtausend da; wann der Ewige im Himmel einer Welt zürnt, und seinen Grimm wie eine Sturmwolke über sie herwälzen will, das unübertrefbare Werkzeug in seiner Hand. Stolz wehten schon über den Fluthen der Ostsee die Wimpel Ferdinand's. In ganz Teutschland tönte kein Waffenklang mehr, als von den Schaaren Ferdinand's. In seiner Hand beugte sich das Recht knechtisch nach der Gunst. Kein neubeschworenes Gesez, keine durch ihr Alter ehr-

*) Albrecht von Wallenstein.

würdige Verfassung galt. Der Reichstag, einst der Sammelplaz der Helden, der Quellpunkt teutscher und die Schuzwehre europäischer Freiheit; auf den des Aufgangs und des Niedergangs Könige mit stiller Ehrfurcht hinsah'n, weil er dem Erdball entschied; der dem Kaiser alles war, wann der Kaiser für das Gesez war, aber beim leisesten Zehentritt der Ubergewalt auffuhr, wie der Strom, wann sich ein Fels ihm entgegenstemmt.... der war nun öd' und todesstill, wie ein Kirchhof. Schauernd bebten nur noch Geisterschatten drin her; aber ihnen entfuhr kein starkes, lebendiges Wort, wie sie sonst da tönten, daß es vom brausenden Rhein bis ans donnernde Weltmeer klang. Hie und da ein Laut... abgebrochen, halb verweht... mehr ein Geächz, das in's Machtgebot seufzte. Versucht' es einer zu reden, als fühlt' er noch Lebenskraft in sich, da faßt' ihn die Despotie, und riss ihn zur Erde nieder, und trat ihm auf dem Naken herum, bis er auf ewig der falschen Freiheit vergas. Herr, Herr Gott in deinem Himmel, wie war da dein Arm so fürchterlich ausgerekt über Teutschland! — — Noch Ein Zuken — und das Vaterland der kühnen,

edlen Menschen; das Land, das im nächsten Jahrhundert einen Leibniz und Friedrich zeugen sollte — fiel unwiederbringlich hinab zur tiefsten Knechtschaft.

Eine solche Zeit; glaubt ihr sie könne nie wiederkehren und fürchterlicher? O, ihr Keim liegt tief in jedes Menschen Herz — ihr Keim ist Herrschsucht. Was vielen gar nicht, was manchen nur halb oder doch nur kurz gelang: wer mag in die Wolkennacht hinein schauen, die um die Zukunft her ist, und behaupten, es werde keinem ganz und dauernd gelingen? Die Manlius, die Mälius musten erst mit dem Leben büssen; einsam must' erst Marius auf den Trümmern von Karthago sizen, und Sylla fühlen, daß für Rom die Zeit der Knechtschaft noch nicht gekommen sey, bis auf der oftverfehlten Laufbahn der grose Cäsar hinanstieg bis an's Ende.

Dieses Beispiel warne und mahne Euch zugleich. Was Frankreichs Ludwige, was Eure Karle und Ferdinande nicht konnten — wer bürgt euch dafür, daß nie der Fürchterliche kommen werde, der's kan? .... Aber wann denn auch Er, mit der Felsenseele, die je-

des Hindernis zermalmt; mit der kühnen Faust, die nur spielt mit der Gefahr; mit dem weiten drangvollen Herzen, das für eine Welt ausreicht, einst gebohren wird, ganz wie er seyn muß, um Alles zu beugen unter sich Einen — mild und fürchterlich, klug und heldenkühn, langsam und wetterschnell, niedrig und hoch, alles um der Herrschaft willen; wann er dann wie eine Feuersäule über den Erdball sich hinwälzt und, er sey Teutscher oder Nichtteutscher, kein ander Land zuerst anfällt als euer Teutschland, weil es das Vaterland der Geistes- und Herzensstärke, und das Waffenhaus ist, aus dem er für den übrigen Erdball seine Blize hohlen muß: fürchtet ihn nicht! Zwar schaudernd ist's, einem solchen Dränger zu stehen; aber wo keine Sklaven sind, da ist kein Tyrann. Sey er an Geisteskraft der erste nach Gott: so lang er einen sterblichen Leib trägt — fürchtet ihn nicht! O, nur der Freiheit Geist leb' in Euch; jener Geist, der die Vierhunderte trieb, daß sie lieber Tod wollten als Gefangenschaft, der aus den Schweizern schlug bei Morat, und in Winfelds Schlachtthal die Legionen in Staub legte: wenn er nicht Gott selbst ist — und Gott ist er nicht,

denn Gott ist kein Tyrann — fürchtet ihn nicht! .... Denkt, was euch Eure Fürsten sind, und was Er euch seyn würde. Sie, eure Väter, eure Wohlthäter, an Euch geheftet, wie an ihr eigen Herz; Sie, die mit euch gleiches Wohl und gleiches Weh haben; nicht übergewaltig genug, euch zu drüken; nicht zu weitherrschend, eure Anliegen zu kennen; nicht zu stolz, sich ganz zu euch herabzulassen und unter euch, wie Väter unter ihren Kindern zu gehen: Er, euer überhoher Herr; Er, euer Kriegsmeister; der Mann, der alles für sich und nichts für Euch fühlen würde; dem ihr nicht mehr und nicht weniger seyn würdet, als das Schwert dem Krieger ist.... Und doch will man sie euch als den Himmel auf Erden preisen, die Zeit des grosen Weltreichs, dessen Grundsiz in Teutschland wäre? euer Ruhm soll dann am hellsten leuchten unter den Völkern? — Weh euch, über solchen Himmel, in dem euer Gott, fern von euch, nur seine Gröse dächte, indeß unter euch die eisernen Diener dieser Gröse mit ihrem Stolz und mit ihrem Troz und mit ihrem Geiz wie mit Bergen auf euch drükten! Weh über euren Ruhm — den Ruhm,

die erste und geplagteste seiner Knechte zu seyn! Denn glaubt ihr wohl, daß Er seine Herrschaft endigen wird an eurem Rhein? — Er? dem die Herrschsucht am Herzen nagt, wie ein Geyer; Er? der in den Träumen der Mitternacht nur seine Gröse sieht; Er? der am verlorensten Ufer der Erde weinen würde, daß auch für ihn eine Gränze ist. — Nein! nein! Wie der Wirbelwind den Staub mit sich aufrollt, so wird Er Euch nach sich reissen, um die Könige zu legen zum Schemel seiner Füsse. Vergebens werdet ihr dann am Strande des Tagus, wann die Sonn' aufgeht im Morgen, ihr entgegenbliken mit Wehmuth, wie sie über eurem fernen Vaterlande heraufsteigt. Plözlich wird's euch dann seyn, als säh't ihr an den Ufern des Rheins eure alten Eltern sizen mit eurem unerzogenen Sohn und lautauf hinschluchzen nach euch, und das Weib eurer Liebe, wie sich's in den Armen des Satrapen sträubt, der's auf's Polster seiner Wollust hinreissen will. — — Dann wird's euch drängen, als gieng eine Welt hinter euch unter; dann wird der Sturmwind euch zu langsam seyn, auf seinen Flügeln euch nach Teutschland zu tragen. — Umsonst! Wohl nim-

mer werdet ihr euren Rhein sehen: hundert Schiffe spannen schon ihre Segel auf; die alte Welt ist erobert; dort, wo der Misisippi seine Fluthen wälzt, dort öfnet sich euch eine neue. Würgt dann irgend einen harmlosen Wilden hin, und schlaft bei seinem Weibe, und vergeßt auf ewig eures Vaterlandes. — —

Zwar manchem unter euch scheint das vielleicht von mir übertrieben, aus Absicht, oder um etwas Glänzendes zu sagen. Aber nicht meine Betheurung gelte hier: erinnert euch, was die Macedonier erfuhren unter Alexander. O, daß Ihr das nie erfahren möchtet! und ihr werdet's nie, solang diese Verfassung in Teutschland fortdauert. Die Männer von Sparta, als sie auf Thermopylä den Tod für's Vaterland starben, waren frei unter Königen, und das sind die Britten noch izt: eure Vorväter, als Hermann die Legionen vertilgte, waren frei unter Fürsten, und das seyd ihr noch izt. Nur daß Einer nicht über Alle herrsche, ist das Losungswort unsrer uralten Verfassung. Die Fürstengewalt, ihrem Zwek und Ursprung nach eine sanfte väterliche Gewalt, ist das Unterpfand teutscher und die Schuzwehre europäischer Frei-

heit. Darum ehrt eure Fürsten, auf daß ihr selbst ehrenwerth seyd; liebt in ihnen euer eignes Glük. Mit ihnen steht oder fällt auch euer Ruhm — der Ruhm, freie teutsche Männer und Schüzer des Gleichgewichts unter den Völkern zu seyn.

Die Gefahr niemals zu fürchten, ist kein kräftiger Mittel, als ihrer stets zu gedenken. Wer hat je gesehen, daß der Steuermann, wann das Meer ruht und nicht eine Wolke den Himmel trübt, Thau' und Anker von sich wirft, als bedürft' er ihrer nicht? Er weiß, daß der Sturm, sey er noch so ferne, früher später doch allemal kommen muß. Und wann er dann heranbraust, und im fürchterlichen Einklang mit den Ungeheuern des Meeres brüllt, und auf die Wellen schlägt, daß izt der dunkelblaue Abgrund wie eine Hölle sich öfnet, dann ein Gebürg von Wassern sich emporreißt und die Wolken des Himmels zersprengt, und die Elemente rasen, als fieng ihr erster Kampf wieder an: so zagt er nicht ohne Rettung; so fürchtet er ihn weniger, weil er ihn besorgte. Wollt ihr, gleich ihm, sicher stehen in der Gefahr? — Wohlan! das werdet ihr, wenn ihr

derselben eingedenk seyd, noch ehe sie herein-bricht. In den Tagen der lezten Noth, wann die Klugheit zu spät ist, wann blinder Hinsturz in's Schiksal an die Stelle des Widerstands tritt — in solchen Tagen haben der Völker viele schon geflucht über sich und über alle, die ihren langen Schlaf genährt haben.

Und seht um Euch her — ihr bedürft ja! nicht einmal des Blikes der Geweihten — seht, ob dann alles so ruhig ist? ob der Wolf weidet mit dem Lamm, und der Säugling seine Faust stekt in den Schlund des Basilisken? — Mehr vielleicht, als in mancher besorgtern Zeit, ist die Gegenwart izt drohend für die Zukunft. Auch fühlen das die Weltkönige. Um ihren Goldsiz stellen sie zahllose Schaaren Bewafneter. Wo die Pracht sonst mit diamantnem Szepter sas und Königsrecht übte, da gebeut nun eine nieerhörte Sparsamkeit, gebeut — nicht, das Volk zu erleichtern vom Auflagendruk; nicht, der Kunst eine glänzendere Bahn zu öfnen; nicht, die Nerven derer zu stählen, die rund um den Herrscher sind. Nein! wann das grose Ungewitter los bricht,

das, so fern kein Gott es bändigt, die izige Welt zerstört und aus ihren Trümmern eine neue schaft; wann der Krieg wie eine Sündfluth über den Erdboden sich wälzt, damit durch's Feuer umkomme, was einst im Wasser verdarb; wann so viel Unsittlichkeit, so viel Schwäche, so viel Spannung, so viel Wuth, so viel innrer Widerspruch durch das gewaltsamste aller Mittel geheilt werden muß — dann, dann, wann Freiheit und Herrschsucht wie zwei Verzweifelte ringen und das grose Trauerspiel von dreisig Jahren auf's neue beginnt — dann wird jeder die eiserne Aerndte einsammlen wollen, für die er nun säet.

Und doch, indeß ihr auf die Kriegsheere der Könige hinstarrt, dünkt es euch oft drükend, und überflüssig, und wenig bedeutend, wenn auch eure Fürsten sich bereiten, um einst sich zu schüzen und euch; um bei der grosen Entwiklung der Welt zu zeigen, was Tugend und Freiheit vermag. Seyd ihr Bürger? — Seyd ihr Teutsche? — Scheint es euch so schwer zu wählen zwischen Fürsten und Tyrannen? zwischen Freiheit und Knecht-

schaft? zwischen Gesez und Willkür? zwischen Kirchen und Feuerheerden des Vaterlands und wildem Kriegeslager im fernen Auslande? — Und Euch, unter allen in Teutschland Euch ziemt es am wenigsten, der Pflicht des Bürgers zu vergessen im Frieden, und Gut und Blut nicht aufzuopfern einst, wann's Entscheidung gilt. Das edle Volk der Sachsen, als Karl bei Mühlberg am Elbestrom seinen Fürsten schlug, fühlte nichts für sein eignes Leben, nichts für seine eigne Freiheit: in jedem glühte nur, brennend wie eine Todeswunde, der Schmerz, seinen Fürsten zu sehen, wie er dastand der ehrwürdige teutsche Mann, und den Hohn des Siegers trug, und die Schwertgeübte Hand, gewohnt einem Volke wohl zu thun, den Ketten hinbot .... Das war edel; aber größer, erhabner ist, was durch die Bürger von Pforzheim geschah bei Wimpfen. Ihr Jammer verstummte nur mit ihrem Todesröcheln; ihr Eifer für ihren Fürsten entflos nur mit ihrem Blute. Eine solche Heldenschaar — wer mag sie messen nach ihrer Zahl? Jeder unter ihnen gilt ein Kriegsheer. Stürz' er

dann heran, der Dränger, und zähl' er Hunderte auf gegen ihrer Einen, und fließ' er über von kaltem Spott, als wär's unrühmlich, mit solchem Häuflein zu kämpfen . . . . die heisse Schlacht wird ihn lehren, was die können, die sterben wollen.

Und eurer Fürsten vereinte Kraft, durch den Geist des teutschen Bundes beseelt, ist sie denn so wenig bedeutend? Wenn wider sie, die nichts wollen, als daß die gesezmäßige Verfassung daure, eine Welt aufsteht: sie werden eine Welt nicht fürchten, dafern ihr Männer seyd. Nicht klein ist ihre Zahl; aber todtrozend, unerschütterlich ihr Muth. Und ihr kämpft ja! für's Vaterland — wer mag euch mehr der Zahl nach schäzen? — ihr kämpft für's Vaterland. — — Ihr seyd Bürger, wie die Vierhundert es waren; sie sind antheillose, aus aller Welt zusammengeraste Söldner. Sie werden schaarenweis fliehen, noch eh die Feldschlacht donnert; ihr steht ruhig, da, wo sie am schreklichsten glüht. Oder wollt Ihr weniger thun für Eure Fürsten, als die Bürger von

Pforzheim thaten für ihren Georg Friedrich?

Glükselig Du! für den eine That geschah, wie sie im langen Laufe von Jahrtausenden nur dreimal geschah . . . . Zwar das Schiksal hat seinen ganzen Grimm an Dir erschöpft. Vom Blize der Reichsacht getroffen, bei der glühenden Liebe für's Vaterland; in mehr als Einer Feldschlacht besiegt, bei der tiefen Kenntniß der Kriegskunst; mit einer Seele, die so ungedultig Thaten wollte, zu einer Zeit, die so dringend Thaten foderte, zur Ruhe verdammt; ein Sprößling des uralten Heldenstammes der Zähringer, irrend, verfolgt von Land zu Land — — starbst du, wo dein im harten Todeskampf gebrochenes Auge mit seinem lezten schmachtenden Aufblik vergebens nach einem der Deinigen umherirrte. Dem Wandrer, wenn die Kunde deines Ruhms ihn reizt, daß er nach deinem Grabe forscht; wer sagt ihm, wo Du schläfst, Du, der du ehe so furchtbar warst? . . . . Aber freue dich! freue dich! Des Schiksals Stürme sind verhallt: wo dein Staub auch ruhen mag; über

ihm wölbt sich der unermeßliche Himmel, um ihn her rauscht einst die Auferstehung. — Und wann sie dann kommt, die grose Stunde, an der die Erde wieder geben muß, was sie seit Jahrtausenden empfangen hat; wann ernst, wie die Ewigkeit ihn nie sah, Gott die gerechte Waage hält zwischen Aufgang und Niedergang — die Waage, in die der Eroberer nicht mehr seine Hunderttausende legen kan, noch der König die schwere Krone von Gold; wann alle Gröse klein, und alle Höhe niedrig wird, und nur der Mensch gilt vor Gott — — wie wird's dann Euch seyn, ihr Erste unter den Helden, ihr Deimlinge, ihr Gerwige, ihr Schober, ihr Mayer, ihr Geiger, ihr Wildersinn*), und ihr andern alle, deren die undankbare Zeit vergas, wann aus dem Gewühl der ungezählten Heerschaar, die um den Richtthron sich herdrängt, der Hocherhabne, der Lezte aller Richter, mit Worten, die dem Unding neue Welten entloken könnten, vor allen, die da wa-

*) Namen der Männer, die die Schlacht bei Wimpfen mitschlugen.

ren und die da wieder sind, Euch, Euch hervorzutreten gebeut — und den Dreihunderten, die auf Thermopylå fielen — und den Vierhunderten, deren Blut floß in Sicilien? — — Was Er dann spricht, der Ewige, wann er ganz seiner Herrlichkeit sich freut, um zu richten — das faßt die verwegenste Ahndung des Sterblichen nicht. Ein Laut davon wird seyn: „Gnade Euch! „und Preiß vor Allen! und der Seligkeiten „meines Himmels Erste! Ihr habt eures Le„bens ganzen Zwek erfüllt bis in den Tod. „Wer sein Vaterland nicht liebt, das er mit „sterblichen Augen sieht; von dem er Alles „hat, was er hat — wie kan er mich lieben, „den Unsichtbaren, den Künftigen? Stark „habt ihr für Glauben, Freiheit, Vaterland „gekåmpft. Hier werd' Euch der Glauben „reinster, der Freiheiten süsseste, der Vater„lande bestes."

Dem

Andenken

Augusts Johann von Hahn *),

weiland Markgräfl. Badischen Geheimenraths, Regierungs- Hofgerichts- und Consistorial-Präsidenten.

Eine Rede,

den 6 Jun. 1788 gehalten.

Virtus clara aeternaque habetur.

Den edlen Tod der vierhundert Bürger von Pforzheim hab' ich unter Euch gefeiert, so, wie sich's ziemte, mit Bewundrung, nicht mit Thränen. Sie, als Erd' und Himmel ihrem Blik' entschwand; als nur ihr Geist noch sich an dem grosen Gedanken festhielt, wie schön es sey, mit dieser Spanne Leben den Ruhm einer Ewigkeit zu erkaufen . . . , . sie fielen dahin, frohlokend im

*) Geboren den 21 Febr. 1722 zu Meinungen; in die Badischen Dienste getreten i. J. 1749; Präsident der Regierung, des Hofgerichts und Consistorii seit 1769; starb den 18 April 1788.

Bewustseyn ihrer That, von niemand weniger beklagt, als von sich selbst. Mag auf dem Felde, das ihr Blut trank, der Akersmann noch izt ihr heiliges Gebein mit seiner Pflugschaar aufwühlen, und mit Entsezen unter die Wölbung des unermeßlichen Himmels herauswerfen: hoch über den Sternen schweben ihre Geister; wie ein Meerfels ragt ihr Ruhm empor . . . . Vergebens heult der Sturm der Jahre um seinen Gipfel; vergebens woogt das unruhige Volk der Menschen im unaufhörlichen Thatengewühl an seinem Fuse — er steht, und wird stehen, so lang es eine Zeit gibt.

In unsern Tagen starb Friedrich 2 . . . . Da verloren wir einen Mann, wie nie ein Volk, nie ein Zeitalter ihn zu verlieren hatte. Seiner grosen Seele hab' ich unter Euch ein Opfer gebracht, nicht, wie's ihrer würdig war — wer kan das unter allen? — sondern wie ich's vermochte. Auch da hörtet Ihr nicht Klage, nur Bewundrung. Er, der ein ganzes langes Leben hindurch nichts that, als was gros, ausserordentlich war; Er, der in der Kraft seiner Jahre auf zwei wider ihn em-

pörte Welttheile versengend, wie die Sonn' im hohen Mittag, niederglühte, und dann im grauen Alter, wie sie am stillen Abend, so wohlthätig, so ruhevoll von seiner Laufbahn abtrat, wollte von uns nicht beweint, wollte — ach, das war der lezte drükende Gedanke seiner königlichen Seele — nur nicht von uns verkannt seyn. Daß ihn Gott der Menschheit gab, um sie ihrer Vervollkommnung näher zu führen, war mehr als dem Undank gebührte, womit wir dem Einzigen seine Nachtwachen, seine Thätigkeit ohne Beispiel lohnten; daß er ihn uns so lange lies, ist Beweis, wie sehr wir sein bedurften; daß er ihn wieder zu sich nahm, verdiente seine Tugend. Was uns in ihm entrissen ward — das hohe Beispiel, was die menschliche Natur vermag, wenn sie ganz seyn will, was sie kan — das haben mit uns alle Völker verloren.

Aber heute tret' ich mit einer ganz andern Fassung vor Euch auf.... Ich soll von einem Manne zu Euch reden, dessen Verlust nicht durch langen Zeitlauf geheilt, nicht durch Heldenruhm aufgewogen, nicht uns mit allen gemein; son-

dern neu, ganz unser eigen ist — und dieser Mann war mein Freund! . . . .

Niemand glaube jedoch, daß ich darum als Hahn's Lobredner hier auftrete.... Ihn mögen seine Thaten loben, die er in langen Reihen hinter sich nachgelassen hat. Selbst auch von diesen Thaten werd' ich hier nur die wenigsten anführen; ich werd' ihn ganz so schildern, wie in den lezten Jahren seines Lebens unter uns ich selbst ihn gekannt habe.

Sollt' ich etwa an Ihm loben, daß er seine Vorväter in langer Reihe bis auf entfernte Jahrhunderte zurükführen konnte? .... oder daß er, überzeugt, nur Tugend sey des Menschen wahrer Adel, und Tugend sey kein Erbe des Zufalls, sondern eigne mühsame Errungenschaft, eines Vorzugs nicht achtete, der bei vielen der einzige ist? . . . . So mag man gewöhnliche Menschen loben: seiner Tugend gebührt mehr Ehrfurcht.

Oder sollt' ich die Geschichte seiner frühesten Bildung entwikeln? auf welchen Linien er gieng, bis er zu dieser festen, ganz ausgereiften Selbstständigkeit; diesem unerschütterli-

chen Ruhen auf eigner, innrer Kraft; diesem Alles besorgen und Nichts fürchten; diesem Gleichmuth in beiderlei Glük; dieser Strenge der Grundsäze bei so viel Milde des Herzens; dieser über sein ganzes Leben verbreiteten Planfülle gelangte, die in groser Ordnung begann, mit seltner Thätigkeit fortgeführt ward, und auf unwankbarem Sinn, wie auf einer Säule ruhte? . . . . Lehrreich wär' eine solche Geschichte ohne Zweifel; denn grose Menschen werden in allen Fortzeugungen geboren, aber nur das Glük des Zufalls bringt sie zur Entwiklung. Hätte Alexander nicht auf dem Grabhügel des Achilles jene Thränen geweint, aus denen die Herrschaft über eine Welt quoll; oder Cäsar nicht vor Alexander's Bildsäule gekniet; oder Friedrich 2 mit seinem durchschauenden Blike, diesem Blike, in dem die Möglichkeit so vieler Wunder lag, auf der Bildsäule Cäsar's geweilt: wer mag entscheiden, ob die Helden, die Lieferer der kühnen, nieerhörten Schlachten, die Riesensöhne des Nachruhms, nicht zu den Feinen, den Zärtlichen, den Lieblingen blos ihrer Welt, hinab-

gesunken seyn würden? ... Aber zwischen dem Helden und dem grosen Bürger des Staats, welch ein Unterschied! Jedes Wort, das jenem vom Munde fiel noch als Knaben, schallt hinunter zur Nachwelt. Die bürgerliche Tugend hingegen wirkt stiller in kleinern Kreisen; sie hat des Glanzes zu wenig, als daß man sie bis zum ersten Keim ihrer Entwiklung verfolgen sollte. Doch wird der Mann, um den wir klagen, nach seinem ganzen Sinn und Handlungsart bei weitem richtiger beurtheilt werden, wenn man weiß, daß er in der Blüthe seiner Jahre, da die Erd' uns ein Himmel dünkt, und die Fantasie noch in ihrem ganzen Zauber spielt, und sich so gerne Bilder aus bessern Welten schaft, und mit Begeistrung und Schwärmerei den lieblichen Dreibund knüpft — daß Er in diesen Jahren sich ganz jener hohen, ernsten, oft traurigen Weisheit hingab, die der grosen Griechen Einer, Zeno, lehrte: „Der Weise sey glüklich; arm, verachtet, unter alle Qualen des „Schiksals niedergedrükt, sey der Weise glüklich, und nur Er: Reichthum, Schönheit,

„Ehren, Alles, was der Zufall geben oder „nehmen kan, nicht werth seiner Wünsche; „Thätigkeit des Lebens einziger Zwek; Wollust „kein Gut; Schmerz kein Uibel; Tod nur Auf„lösung der Natur. Der Weise wähne nicht; „bereue nicht; bewundre nicht; stehe, wie „ein Fels, auf seinen Grundsäzen und Ent„schlüssen" . . . Dieser Lehre, die sein starker Geist mit allem Feuer der Jugend ergrif, nicht, um hochtönend davon zu reden, sondern um darnach zu leben *) — soll man ihr etwa zuschreiben, was viele an ihm vermissen wollten, daß er mit dem Ton der neuesten Welt, diesem

*) Wie Tacitus (Histor. IV, 5.) von Helvidius Priscus sagt: „Ingenium illustre iuuenis ad„modum dedit, non vt nomine magnifico se„gne otium velaret, sed quo firmior aduersus „fortuita rempublicam capesseret. Doctores „sapientiae sequutus est, qui sola bo„na, quae honesta, mala tantum, quae „turpia, potentiam, nobilitatem, „ceteraque extra animum, neque bo„nis neque malis annumerant" . . . Auch die folgenden Charakterzüge sind so passend auf Hahn! „Civis, senator, maritus, amicus, „cunctis vitae officiis aequabilis: opum con„temptor, recti peruicax, constans aduersus „metus."

Ton, der so oft das Gröste wirkt mit dem Kleinsten, nicht so ganz vertraut war?... War er das wirklich; so waren es, freilich in sehr alter Zeit, aber wo es unbegreiflich grose Menschen gab, deren wir so gern vergessen möchten, weil sie von ihrer Höhe zu stolz auf uns niedersehen, auch Marcus Cato und Marcus Brutus: und immer rechne man ihm zum Fehler an, was wir nicht läugnen wollen, weil wir's an ihm für Tugend hielten. Er ist — zu allen Zeiten waren das wenige — er ist gros genug, daß man etwas an ihm tadeln darf.... Aber daß er als Mensch und als Diener des Staats ganz war, der er seyn sollte; daß er alles Gute mit dem glühendsten Drange seines Herzens wollte, und nach der grosen Kraft seines Geistes konnte; daß er in diesem Brennpunkte des besten Willens und des thätigsten Wirkens ein ganzes Leben hindurch unverrükt sich erhielt: daß er sich nur als Bürger einer Welt, und das Vaterland als den einzigen Zwek aller seiner Unternehmungen dachte; daß er über die Hindernisse, die seinem grosen

Gange sich entgegen thürmten, so ruhig hinwegsah, und daß selbst die Augenblike seines Todes mit den langen Jahren seines Lebens in der reinsten Harmonie zusammenklangen: das macht, daß wir um ihn weinten; daß wir izt noch ihn vermissen; daß sein Name noch unsern Enkeln heilig seyn wird.

Betrachtet ihn nach all den manchfachen Theilen seines weitumfassenden Wirkungskreises.

Es war eine Zeit, da Ein Volk über den Erdball, und wenige Bürger über dis Volk herrschten. Glaubt ihr, daß es damals in riesenmäsig erhöhtem Masstabe schwer war, das Schiff des Staats zu lenken? .... O nein! Unter grosen und freien Menschen wirkt sich's viel leichter; da wird alles öffentlich verhandelt; da gilt jeder, was sein Geist vermag, oder seine Thaten werth sind; da sind die Verhältnisse stark bezeichnet und einfach.... Denkt Euch dagegen unser Teutschland — diesen drangvollen, im stürmischen Laufe so vieler Jahrhunderte, mehr durch Zufall, als durch Kunst, zweideutig ausgebildeten Inbegrif so

vieler, an Macht, und Ansehn, und Verfassung, und politischem und religiösem Glauben so verschiedenartiger Theile. Da muß oft die althergebrachte, durch Ströme Blutes errungene Verfassung gegen die Gewaltthat des Mächtigern, mit genau abgemessenem Ernste behauptet und, gleichwie ein kleinès Uibel zu Abwendung des grösern ertragen, also aller Uibel leztes und schreklichstes — ein Leben in ungesezmäsiger Abhängigkeit, mit andern Worten, ein Leben in Knechtschaft, mit jeder Gefahr, selbst des Todes, vermieden werden; da muß in Handlungen bescheidne Freiheit, eingedenk der grosen Vorfahren; da muß in Rathschlägen kluge Mäsigung, Nüzung des Augenbliks, und vor allen jener Grundsaz herrschen, daß die kühnsten Mittel oft die sichersten sind; da muß das Aeusserste, um es weniger zu fürchten, immer besorgt werden; da muß bei dem einmal genommenen Entschlusse Beharrlichkeit ohne Wanken, und überall der Geist eines reifdurchdachten, gleichförmig durchgeführten Systems seyn.... Und dieser Geist des Systems, der Klugheit und

Vor-

Vorsicht war's, der das ganze Leben des Verewigten so eigenthümlich bezeichnete; der sich in jedem seiner Worte ausdrükte, wann er an der Seite eines Fürsten, der die Verfassung unsers Vaterlands kennt und liebt, wie zu allen Zeiten wenige, als vertrauter Rathgeber sas, mit einer Würde und einem Ansehn, die nur das entschiedenste Verdienst ihm gewähren konnte.

Aber seine Thätigkeit füllte einen weitern Kreis. Als Präsident dreyer Collegien, überdis als erstes Mitglied so mancher Deputationen, denen Sachen von wesentlicher Wichtigkeit untergeordnet waren, that er in Allen zumal, was ein Mann von groser Kraft, mit groser Anstrengung, nur mühsam in Einem gethan haben würde. Und wie ward nun die Manchfaltigkeit dieser vielen Kenntnisse und Sorgen in der Einfalt seines grosen Geistes zu Einem Ganzen aufgefaßt! Wie ward, was sonst bei dem stärksten Willen nothwendig hätte Bruchstük seyn müssen, bei ihm bis zur hohen Vollständigkeit ausgearbeitetes Werk! — War Er's nicht, der des

Grösten pflegte mit Kraft, des Kleinsten mit Sorgfalt? der in diesem unserm glüklichen Vaterlande, worin von fernen Jahrhunderten her die Sprößlinge des uralten Heldenstammes der Zähringer herrschen, das Bedürfnis, nicht blos jedes Ortes, sondern beinah jedes einzelnen Menschen in seinen feinsten Umrissen kannte? Neun und dreissig Jahre hindurch — so lange war's, daß er unser Vaterland zu dem seinigen gewählt hatte — war sein einziges Studium, seine ganze Anstrengung, die: wie er uns beglüken möchte. Im Laufe dieser Zeit, was vollbracht er nicht! Einem Felde gleich, das in ungezählten Aehren emporstarrt, ragt über seinem Grabe seiner Werke grose Zahl hervor, alle von jenem Geist der Festigkeit beseelt, der ihm so eigen war.

Als des Markgräflichen Hauses langgetheilte Besizungen vom Schiksal wiedervereinigt wurden — eine durch die weisheitsvollsten Unterhandlungen von ihm, gemeinschaftlich mit dem unsterblichen Reinhard, vorbereitete Epoche *) — wer muste da nicht

*) Er war's, der an dem Hofe des leztverstorbenen Markgrafen von Baden-Baden, der ihn persön-

jene Klugheit, jenen hohen Geschäftssinn bewundern, womit er in wenigen Jahren zu einem Ganzen umschuf, was seit Jahrhunderten abgesonderte Theile gewesen waren! und dis Ganze selbst; wie rastlos war er bemüht, es mit jedem Tage der Vollkommenheit näher zu heben!

Dort stürzt sich die Flamme lautzischend durch eine Reihe von Gebäuden hin. Seht, wie sie immer höher emporschlägt! wie sie in Augenbliken verschlingt, was der mühsamste Fleis in langen Jahren zusammentrug! Wer wird nun die Unglüklichen vor der lezten Armuth schüzen? .... Sorgt nicht; das hat Er gethan, durch die Weisheit seiner Anstalten*), dessen Andenken noch unsern Enkeln heilig seyn wird.

Hier stand ein Mann, wie eine Eiche; sicher ruhten die Seinigen im Schatten seiner Aeste.

lich hochschäzte, den Erbvertrag negoziirte, den Reinhard mit ihm entworfen hatte. Reinhard starb, wie bekannt, gleich nach erfolgtem Anfall.

*) Die Brandversicherung, die unter ihm theils verbessert, theils erweitert wurde.

Plözlich traf ihn das Schiksal, dem keiner entgeht. Seht ihr, wie das Weib seiner Liebe in unaufhörlichem Jammer über seinem Leichnam hinstarrt? Hört ihr das Wimmern der Unmündigen, die das dunkle Gefühl ihres Verlustes drükt?.... Wer mag wehren ihrer Klage? Sie haben viel, sehr viel verloren: aber sagt ihnen, sie haben nicht alles verloren. Er, dessen Andenken noch unsern Enkeln heilig seyn wird, Er hat, durch die Weisheit seiner Anstalten *), auch für sie gesorgt.

Und als Entwerfer und Vollstreker von Gesezen, wer stand je weiser und kühner zugleich gegen das schlangenglatte Ungeheuer der Chikane, das sich so gern im Thau der Aufklärung badet? — „Sicher sey des Bürgers „Eigenthum; am sichersten im Schoose der „Geseze. Nie müsse die heilige Gerechtigkeit, „mit der Hand, die ihn retten sollte, ihn selbst „verderben durch unnüze Förmlichkeit, oder „Jahrelanges Zögern" — das war der Ge-

*) Die Wittwencasse und das Waisenhaus, für die Er mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit sorgte.

danke, der mit Feuerschrift in sein Herz gegraben, zur täglichen ernsten That bei ihm ward. *)

Aber dis unablässige Bemühen für das Wohl Einzelner verband er mit dem glänzendsten Eifer für das Wohl ganzer Gemeinheiten. Nie wurden öffentliche Gelder besser genüzt, heiliger aufbewahrt. **)

Streng in allen Grundsäzen, sobald es den Staat galt; wie war er so mild, so wohlthätig als Mensch! Wem war sein Haus — dieses Haus, das nichts sah, als was gros, edel, tugendhaft war — verschlossen? Mit Einem Blike wußt' er das bescheidene Verdienst zu sich heraufzuheben, den Stolz und das Laster zu beugen, der Unschuld Zuversicht, dem

*) Man denke hier an die durch ihn eingeführte Prozeß-Consultations-Deputation, und die manchfachen hieher gehörigen Verordnungen in dem Wesentlichen Inhalt der neuern Badischen Gesezgebung. (Karlsruhe, 1782, 8)

**) Uiber Hahn's Verdienste um die Commun-Anstalten im Badischen s. K. F. Gerstlacher's Sammlung aller Baden-Durlachischen Anstalten und Verordnungen. 1 Band, in der Vorrede.

Kummer Trost, dem Leiden Hilfe zuzulächeln... Wie seine Kraft es war — nur dem Wohl anderer geweyht — so war es auch seiner Verdienste ganzer Lohn. Darum, darum allein lebt' er mit jener hohen Einfalt unter uns, durch die er so vieles gewann: zwar hier nicht, wo ein Augenblik — er heißt Tod — uns Alles nimmt; aber dort, wo die Wage der Vergeltung tönt, wo Gott unendlich lohnt und ewig. Der Ertrag seiner Sparsamkeit war ganz Errungenschaft der Armuth..... Als Diener des Staats in jedem Theile seines weiten Wirkungskreises so vollkommen! und so gros als Mensch! lieber duldend, als rächend; voll Ruhe bei so viel Feuer des Geistes; Menschenkenner und Menschenfreund, beides in der kühnsten Bedeutung des Wortes; frei im Denken; fest in Grundsäzen; der die Hindernisse nicht scheute, weil er sie erwartete; in nieunterbrochener, planvoller Thätigkeit war jeder seiner Tage dem grosen Lauf' einer Sonne gleich. Die Sterne schwinden am Himmel: eine ganze Welt ruht noch; sie aber tritt hervor in der Kraft eines Helden. Mit jedem Blike strahlt sie höher auf, und nur wann alles sich der Ru-

he überlassen hat, birgt auch sie sich, um desto herrlicher zu leuchten am morgenden Tage.

Oder ist unter Euch allen, die Ihr hier versammelt seyd, um sein Andenken zu feiern — ist einer unter Euch, der ihn einer unedlen That zeugen kan — er trete hervor und rede. Hier wird ja! keinem lebenden Tyrannen geschmeichelt; hier wird kein erstgestorbner König gelobt vor den Ohren seines Sohnes. Seht selbst, ob er nicht so einsam, so familienlos, so abgerissen von jeder Verbindung vor Euch dasteht, wie vor dem Gerichte der Nachwelt... Jenes Auge, aus dem das grose Herz und der reine, tiefe Geist strahlte — es öfnet sich nimmer, um mit Einem Aufschlage dem Verläumder zu sagen, wie klein er sey: jener Mund, der die Weisheit des Alters mit dem Feuer der Jugend, und den ernsten Sinn eines Cato mit dem sanften Ton eines Sokrates sprach — er ist stumm auf ewig. Ist einer unter Euch, wer er immer sey, der ihn einer unedlen That zeugen kan — hier, hier, wo er nicht gelobt, nur geschildert werden soll, tret' er hervor und rede....

Aber alles schweigt... Tief, wie in seinem Grabgewölbe, ist hier die Stille..... So will er gefeiert seyn, der Eingegangene zur Unsterblichkeit, der Mann, dessen Leben so edel, dessen Tod so würdig dieses Lebens war. Denn wer denkt nicht mehr zurük an jene Augenblike unsrer Klage und unsers Verlustes, da mitten im Drange seiner wohlthätigen Arbeiten die finstre Stunde des Todes so plözlich über seinem Haupt' aufstieg? Da stand die Kunst hilflos an seinem Lager, und weinte; da sank die Gefährtin seines Lebens in starrender Ohnmacht hin, vergas der Freunde um sie her, vergas der ganzen Schöpfung, nur ihres Jammers nicht; da klagte, zitterte alles, nur — ihn stärkte sein Engel, indem er ihn bewunderte — nur Er selbst nicht. Schon schwand die Zeit von ihm hinweg, wie ein Nebel: mit seinem Blik voll Seele sah er ruhig auf sie zurük. Schon öfneten sich fernher die unermeßlichen Gestade der Ewigkeit: mit seinem Blik voll Seele sah er ruhig auf sie hinaus. Wie am Abend die Sonnenstrahlen hingleiten am Hügel, so schwebten die Thaten seines Lebens bei ihm

vorüber. Da war keine, die gar nicht gethan; keine, die izt erst gethan werden sollte: da war jeder Tag ein Leben: da war Himmel rund um ihn....

O ihr, die ihr jemals bei gewöhnlichen Menschen jenen ernsten Augenblik beobachtet habt, den man Tod nennt — diesen harten, eiskalten Kampf zwischen Glauben und Zweifeln, Fürchten und Hoffen, Nimmerseyn und und Ewigseyn; wie da das ganze Leben in einem Feuergemählde vor dem dunkeln Blik des Sterbenden vorüberzeucht! wie er jede That zurükholen möchte! wie die verzeihlichste Schwachheit sich zum Riesenlaster vor ihm aufbäumt! und die Welt, die Welt ihm noch so süs ist! und seine Lieben stehen um ihn her, und wollen ihn halten, und können nicht, und weinen und beten und verzweifeln!... Wie er da mit dem kalten, gebrochnen Blik' an sie hinstarrt! sie nicht mehr sieht; nur noch den Richter sieht, der dort drüben steht mit dem allmächtigen Ernst, der die Thaten sah, als sie noch Gedanken waren, und die Gedanken, eh sie keimten: vergleicht einen solchen Tod mit dem seinigen. — —

Aber plözlich dunkler wird's vor seinem Blike; jeder Sinn starrt; nach sechs und sechszig Jahren zum erstenmal weicht jene scharfe Richtigkeit des Geistes dem ungestümmen Spiel der Fantasie. „Gutes thun — man „muß gutes thun. . . . Man hat nicht gelebt, „wenn man nicht Gutes gethan hat. . . . „Es ist so göttlich — Gutes thun! . . . . „O, sagt es Allen, Allen, sie sollen Gutes „thun" *) — das war der einzige Gedanke, von dem ihn selbst der wilde Flug der Todesfantasie nicht hinwegreissen konnte; den sein Engel, als die wahrste Aufschrift seines Lebens, vor ihm her zum Richtthron Gottes trug. Wie die Sonne — denn womit läßt sich der grose Mann besser vergleichen, als mit ihr? — wie sie, wann sie des Abends hinabgesunken ist am Gebirge, dann plözlich wieder emporschwebt, und in ihrem lezten Schimmer noch die ganze Herrlichkeit des vollbrachten Laufs zurükstrahlt: so war diese Fantasie seiner Todesstunden, diese unwillkürliche,

*) Eigne Worte, die der Verewigte in seinen lezten Augenbliken im Fantasiren öfters wiederholte.

schöne, ihm so natürliche Fantasie, der reinste Abdruk seines Lebens.

Aber einer solchen Tugend gebührte den Tod ganz zu sehen. Die Zauber der Fantasie verglühten..... Mit unverwandtem Auge, mit Entschluß und Heiterkeit, blikt er nun in sein nahes Grab hinab. Zum leztenmal fragen, die um ihn herstehen, lautweinend, ob er hienieden nichts mehr zu sorgen habe? „Nichts!" sagt er, so ruhig, als wär' er schon jenseits seines Grabes, „denn so lang „ich lebte, hab' ich sterben gelernt." — Und so, wie er gelebt hatte, starb er izt — gros, ruhig, voll Würde, als Weiser und als Christ.

Wohl ihm!... Er ist hingegangen, an Jahren und Verdiensten reif. Mag der Neid den ewigen Kampf mit der Tugend immer fürchterlicher fortkämpfen: mag Krieg und Hunger und Pest auf dem Erdball wüthen, als wär das Ende aller Tage da. Wohl ihm!.... Er ist, wo hohe Ruhe herrscht, wo dieser tosende Schauplaz der Leidenschaften, diese Handvoll Staub — unsre Erde — verloren unter seinem Blike sinkt. Im Be-

wußtseyn seiner Thaten, im Gefühle seines neuen Glükes, geht er dort unter den grosen Unsterblichen, und sieht das Buch der Schöpfung vor sich aufgerollt, und die Wahrheit ohne Hülle, und denkt nicht mehr unsrer Erde, und fühlt nur seinen Himmel. Aber wir — ach, wir werden lange noch seine Vollendung, unsern Verlust, beweinen. Jede Thräne, die auf sein stilles Grab niederströmt; jeder Seufzer, womit wir ihn vermissen — sie sind seine edelsten Lobredner. Hätt' ich der Kraft in mir, ihn hinüber zur Nachwelt zu tragen — kein Zeitalter sollte schweigen von ihm. Aber was ich nicht vermag, das gibt ihm seine Tugend. Menschen, Städte, Völker, vergehen; Tugend bleibt ewig.

Versuch

eines

National-Almanachs

für

Teutsche.

Wem, auf des Berges Felsenstirn,
Von Stürmen rund umheult,
Der Nord die starken Nerven stählt,
Lacht spottend jeder Furcht.

Der Wahrheit folgt sein erzner Fus
Dicht an der Ferse nach;
Von seinem Vorsaz reisset ihn
Kein Sterblicher hinweg.

So steht im ungeheuren Sturm
Die Eiche Wodan's da:
Wie ras't der Donnergleiche Sturm!
Die Eiche Wodan's steht.

Einst, wann das alte Rad der Zeit,
Das nimmer rastet, fern
Zur späten Nachwelt rollt, steht sie
Von Enkeln noch verehrt.

Januar.

1. Teutoboch.
2. Ariovist.
3. Bojokal.
4. Marbod.
5. Alarich.
6. Genserich.
7. Odoaker.
8. Hengst.
9. Chlodwig.
10 Wittikind.
11. Ludwig der Teutsche.
12. D. Wernher (Irnerius).
13. Sebast. Brand. (Dichter).
14 Lucas von Cranach. (Mahler).
15. Konrad Celtes.
16. Rudolf Agricola.
17. Johann Reuchlin.
18. Hans Holbein. (Mahler).
19. Roswitha, Nonne zu Gandersheim. (Dichterin).
20. Georg Feyndsberg.
21. Sebastian Scherklin.
22. Ulrich von Hutten.
23. Franz von Sikingen.
24. Göz von Berlichingen.
25. Johann Sadeler. (Kupferstecher).
26. Heinrich Frauenlob. (Dichter).
27. Konrad Peutinger.
28. Beatus Rhenanus.
29. Wilibald Pirkheimer.
30. Philipp Melanchthon.
31. Heinrich Meibom.

Noch schwirrt des Nordes Flügel schwer;
Wie öd der Hain!
In des Astes Höhle birgt
Sich jedes Vögelein.

Wie kalt der Wind! doch auch wie stark,
Der ihm nicht bebt!
Müh' und Arbeit sind ihm Spiel,
Dieweil er leibt und lebt.

Februar.

1. Martin Opiz.
2. Johann Freinsheim.
3. Hermann Conring.
4. Matthäus Merian. (Kupferstecher).
5. Georg von Dürflinger.
6. Paul Flemming.
7. Johann Aldringer.
8. Kurt von Boyneburg.
9. Adam Elzheimer. (Mahler).
10. Johann Schilter.
11. Ezechiel Spanheim.
12. Friedrich von Logau.
13. Georg Obrecht.
14. Hans Karl von Thüngen.
15. Johann Heinrich Böcler.
16. Christoph Forstner.
17. Bogisl. Phil. Chemniz. (Hippolytus a Lapide).
18. Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim.
19. Samuel von Pufendorf.
20. Karl Gustaf, Pfalzgraf zu Zweibrük.
21. Philipp Jakob Spener.
22. Martin Behaim.
23. Bartholomäus Kilian. (Kupferstecher).
24. Konrad Gesner.
25. David Mävius.
26. Johann Jakob Bodmer.
27. Johann Sleidan.
28. Konrad Samuel Schurzfleisch.

Nicht mehr unter'm Panzer starren Eises
Liegt erfroren die Natur,
Und die Winde wehen hin zum Frühling,
Und der Pflug umgräbt die Flur.

Einst wird sie in goldnen Aehren prangen,
Wird der Stolz des Jahres seyn;
Doch noch weh'n die Winde scharf und schaurig,
Und der Schnee flokt zwischen drein.

März.

1. Christian Thomasius.
2. Johann Jakob Mascov.
3. Georg Philipp Rugendas. (Mahler).
4. Johann Albrecht Fabricius.
5. Johann Christ. Günther.
6. Anton Friedrich Büsching.
7. Friedrich Hofmann.
8. Johann Lorenz von Mosheim.
9. Johann August Ernesti.
10. Daniel Schöpflin.
11. Johann Jakob Moser.
12. Johann Elias Riedinger. (Mahler).
13. Karl Friedrich Drollinger.
14. Georg Philipp Telemann. (Tonkünstler).
15. Christ. August Crusius.
16. Johann Matthias Gesner.
17. Michael Ignaz Schmidt.
18. Friedrich Rudolf Ludwig von Caniz.
19. Salomo Semler.
20. Johann Andreas Cramer.
21. Joachim Georg Daries.
22. Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem.
23. Johann Heinrich von Berger.
24. Samuel von Cocceji.
25. Ernestine Christine Reiske.
26. Johann Stephan Pütter.
27. Balthasar Denner. (Mahler).
28. Johann Elias Schlegel.
29. Johann Jakob Breitinger.
30. Johann Christoph Gottsched.
31. D. Justus Christian Gottlieb König.

Der Winter und der Frühling
Sind in gar launigem Kampf;
Bald scheint die Sonne, bald regnet's,
Bald schneyt's, bald heult der Sturm.

Die Kinder dieses Mondes
Gar bunt und drolligt sind;
Es sauſ't und brauset ohn' Ende;
Voll Drang ihr Leben ist.

Der Schuster wird ein Dichter,
Der Wollenkämmer ein Held;
Der fodert Geister; der predigt
Das grose Weltgericht.

April.

1. Sämmtliche Mitglieder der Narrengesellschaft zu Cleve (v. J. 1381).
2. Velleda. (Tacit. Hist. IV, 71).
3. M. Konrad, von Marpurg.
4. Till Eulenspiegel.
5. Kaspar Schwenkfeld.
6. Johann Bokolt.
7. Knipperdolling.
8. Nikolas Storch.
9. Thomas Münzer.
10. Hans Sachs.
11. Johann Tezel.
12. Nikodemus Frischlin.
13. Jakob Böhm.
14. Leonhard Thurneisser.
15. D. Theophrastus Paracelsus Bombast von Hohenheim.
16. von Kyau.
17. Morgenstern.
18. Joseph Ritter.
19. Pater Kochem.
20. Pater Weislinger.
21. D. Johann Faust.
22. D. Mesmer.
23. Jakob Paul von Gundling.
24. Schröpfer.
25. Johann Konrad Dippel.
26. Nikolas Ludwig Graf von Zinzendorf.
27. Pater Gasner.
28. Pastor Johann Melchior Götze.
29. Superintendent Ziehen.
30. Pater Aloysius Merz.

Weste wehen lind und kosend,
    Jede Blüthe bricht hervor;
Aus den frischbelaubten Hainen
    Schallet Nachtigallensang.

Neues Glanzes strahlt die Sonne;
    Berg und Thal und Wald ist neu,
Und die schöne Kunst frohlocket
    Der noch schöneren Natur.

Lebensfülle, Lebenswollust
    Säuselt nieder von dem Baum,
Wirbelt aus des Vogels Kehle,
    Schwimmt in blauer Himmelsluft.

Mai.

1. Ewald Christian von Kleist.
2. Angelika Kaufmann. (Mahlerin).
3. Friedrich Wilhelm Zachariä.
4. Eberhard von Gemmingen.
5. Joh. Gottl. Willamow.
6. Johann Friedrich von Chronegk.
7. Michael Denis.
8. Christian Friedrich Weisse.
9. Joh. Wilh. Ludwig Gleim.
10. Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.
11. Matthias Claudius.
12. Moriz August von Thümmel.
13. Ludwig Heinrich Christoph Hölty.
14. Harper. (Landschaftmaler).
15. Christian Friedrich Daniel Schubart.
16. Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.
17. Anne Louise Karschin.
18. Joachim Christian Blum.
19. Johann Benjamin Michaelis.
20. Johann Martin Miller.
21. Johann Heinrich Voss.
22. Ludwig Theobul Kosegarten.
23. Aloysius Blumauer.
24. Philippine Engelhard, gebohrne Gatterer.
25. Matthison.
26. Isaak Maus.
27. Leopold Friedrich Günther Göckingk.
28. Johann Nikolas Götz.
29. Konrad Gottl. Pfeffel.
30. Johann Karl August Musäus.
31. Wilhelm Heinse.

Wie steigt,
einem Helden gleich,
am ewigen Himmel hinauf
die Sonne!
Wie glüht erdwärts ihr Strahl!
Drin
fühlt sich der Starke;
drin
hebt sich zum Grösten empor
der Grose.
Wird's ihm
auf der langen Bahn
hinzuschreiten bis an's Ende:
wie harrt sein am Ende
mit dem ewigen Lorbeer der Ruhm!
Und eilet der Tod,
und übereilt ihn:
wie weint
an der Urne des zu früh Gestorbenen
der Enkel!

Junius.

1. Bernhard, Herzog von Weimar.
2. Johann Wolfgang von Göthe.
3. Jakob Schmuzer. (Kupferstecher).
4. Kaiser Konrad 2.
5. Kaiser Maximilian 1.
6. Joachim von Sandrart. (Mahler).
7. Johann Georg Herder.
8. Friedrich Wilhelm von Seidliz.
9. Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden.
10. Heinrich, Prinz von Preussen.
11. Ferdinand von Braunschweig.
12. Benda. (Tonkünstler).
13. Kurt Christoph Graf von Schwerin.
14. Leopold Josef Maria, Graf von Daun.
15. Friedrich Wilhelm 1, König von Preussen.
16. Kaiser Josef 2.
17. Friedrich Schiller.
18. Karl Wilh. Ferdinand, Herzog von Braunschweig.
19. Gottfried August Bürger.
20. Johannes Müller.
21. Georg Friedrich von Tempelhof.
22. Anton Graf. (Mahler).
23. Johann Georg Müller. (Kupferstecher).
24. Karl Theodor Freiherr von Dalberg.
25. Hans Karl von Winterfeld.
26. Johann Peter Frank.
27. Justus Möser.
28. Lorenz Natter. (Stempelschneider).
29. Hermann Samuel Reimarus.
30. Heinrich Sinzenich. (Kupferstecher).

Im feurigsten Strahl der Sonne
Ganz Ausgereifte! Vollendete!
Der Menschheit Fortgänge zu den Nichtsterblichen!
Voll
Geistestiefe, Seelenhöhe;
voll
Urkraft, Eigenheit, Einzigkeit.
Die Natur,
in ihrer heiligsten Stunde,
schuf:
ihr wurdet.
Sie selbst zerbrach die Meisterform:
sprach:
„seyd einzig!"
Jahre werden vergehen; Jahrtausende:
euer Name nicht.
Zertrümmre
den Obeliskus der Pharaonen;
in Staub wandle
die Kordilleras;
doch erreichst du
ihre Gröse nicht!

Julius.

1. Hermann.
2. Karl der Grose.
3. Heinrich der Vogler.
4. Otto der Grose.
5. Friedrich I, Rothbart.
6. Rudolf von Habspurg.
7. Albrecht Dürer. } Mahler.
8. Anton Raphael Mengs. } Mahler.
9. Gottfried Kneller. } Mahler.
10. Abt Georg Josef Vogler. } Tonkünstler.
11. Georg Friedrich Händel. } Tonkünstler.
12. Karl Heinrich Graun. } Tonkünstler.
13. Sebastian Bach. } Tonkünstler.
14. D. Martin Luther.
15. Friedrich Wilhelm, Kurfürst zu Brandenburg.
16. Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz.
17. Friedrich der Grose, König von Preussen.
18. Albrecht von Haller.
19. Christian Freiherr von Wolf.
20. Friedrich Gottlieb Klopstok.
21. Salomon Gesner.
22. Christoph Martin Wieland.
23. Immanuel Kant.
24. Johann Karl Hedlinger. (Medailleur).
25. Johann Joach. Winkelmann. (Archäolog).
26. Jakob Frey. } Kupferstecher.
27. Joh. Georg Wille. } Kupferstecher.
28. Georg Friedrich Schmidt. } Kupferstecher.
29. Nahl. (Bildhauer).
30. Johann Kepler.
31. Leonhard Euler.

Noch immer wie glänzt
in der Sonne feuerrothem Strahl
Dein Antliz, Germania!
Du trägst
den sengenden Strahl;
er schmilzt dich nicht,
reift dich nur.
Welche Blize strömt dein Adleraug!
Deiner Stirne,
wie entschwebt ihr
himmelan die Begeistrung!
So mild
du
an der Künste schattigem Quell!
du
in der heissen Entscheidungsschlacht
so fürchterlich!
Wie wehet dein heiliger Kranz!
Wie gehst du
den Gang der Unsterblichen daher!

August.

1. Moriz Graf von Sachsen.
2. Johann Peter Uz.
3. Friedrich von Hagedorn.
4. Gotthold Ephraim Lessing.
5. Katharina 2, Kaiserin von Rußland.
6. Johann Heinrich Lambert.
7. Ewald Friedrich Graf von Herzberg.
8. Alexander Gottl. Baumgarten.
9. Fr. Andr. Schega. (Medailleur).
10. Johann Georg Sulzer.
11. Maria Theresia, teutsche Kaiserin.
12. Wenzeslas, Fürst von Kauniz-Rietberg.
13. Laudon.
14. Joh. Kupezki. (Mahler).
15. Moriz, Fürst zu Anhalt.
16. Wilhelm Prinz von Oranien.
17. Karl Wilhelm Ramler.
18. Moriz, Kurfürst zu Sachsen.
19. Wilhelm 3, König von Grosbritannien.
20. Christoph Bernh. von Galen, Bischof zu Münster.
21. Kaiser Friedrich 2.
22. Daniel Chodowiecky. (Kupferstecher).
23. Johann Kaspar Lavater.
24. Woldemar, Graf von Löwendahl.
25. Maximilian Emanuel, Herzog zu Baiern.
26. Johann Friedrich Bause. (Kupferstecher).
27. Leopold, Fürst zu Anhalt.
28. Johann Georg von Zimmermann.
29. Philipp der Grosmüthige, Landgraf zu Hessen.
30. Helfrich Peter Sturz.
31. Hans Joachim von Ziethen.

Zwar in engern Kreisen drehen
Titan's Feuerrosse sich;
Dennoch tanzen noch die Horen
Froher ihren langen Tanz.

Mit dem Aehrenkranze thronet
Ceres auf der goldnen Flur;
Donnernd schallt vom nahen Hügel
Bacchus Hochgesang herab.

Mild und süs und reif ist Alles,
Alles Lust und alles Kraft:
So, als Vater Adam wurde,
War rund um ihn Paradies.

September.

1. Christian Fürchtegott Gellert.
2. Gottlieb Wilhelm Rabener.
3. Christ. August Schlettwein.
4. Johann Jakob Quanz. (Tonkünstler).
5. Johann Jakob Dusch.
6. Friedrich Wilhelm Gotter.
7. August Ludwig Schlözer.
8. Johann Timotheus Hermes.
9. Magnus Gottfried Lichtwer.
10. Christian Wilh. Ernst Dietrich. (Landschaftmahler).
11. Christian Gottlieb Heyne.
12. Aug. Gottl. Meißner.
13. Karl Mastalier.
14. Johann Martin Bückle. (Medailleur).
15. Georg Christoph Lichtenberg.
16. Johann Georg Jacobi.
17. Johann Friedrich Reichardt. (Tonkünstler).
18. Joh. Wilh. von Archenholz.
19. Georg Joachim Zollikofer.
20. Johann Lorenz Bökmann.
21. A. W. Iffland. (Schauspieler).
22. Leopold, Herzog von Braunschweig.
23. August Hermann Niemeyer.
24. Die Preißler. (Mahler und Kupferstecher).
25. Ernst, Herzog von Gotha.
26. von Schlieffen.
27. Ludwig Timoth. Spittler.
28. Matth. Christ. Sprengel.
29. Ludwig Schubart.
30. Johann August Unzer.

Dem Baum entfallen die Blätter;
Die grüne Wiese dorrt:
Weithin zu wärmern Zonen
Zieht Storch und Kranich fort.

Die Sonne trauert in Nebeln,
Nur schwerer Regen stürzt;
Die Nacht erstrekt den Szepter,
Der Tag und Freuden kürzt.

Doch immer stürme der Himmel;
Der Weise bleibt sich gleich,
Kein Sklave schöner Tage,
An innern Freuden reich.

October.

1. Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen.
2. Johann Georg Schlosser.
3. Christian Garve.
4. Thomas Abbt.
5. Joh. Joachim Spalding.
6. Christoph Meiners.
7. Johann Peter Süsmilch.
8. Moses Mendelssohn.
9. A. Weishaupt.
10. Wilhelm Abraham Teller.
11. Gerlach Adolf von Münchhausen.
12. Johann Georg Heinrich Feder.
13. Karl Friedrich Freiherr von Moser.
14. Suidger von Bamberg. (Papst Clemens 2).
15. Gebhard von Eichstädt. (Papst Victor 2).
16. Isaak Iselin.
17. Franz Xaver Jellenz.
18. Johann Heinrich Campe.
19. Johann Jakob Engel.
20. Johann August Eberhard.
21. Johann Georg Forster.
22. Johann Jakob Eschenburg.
23. Christian Gotthilf Salzmann.
24. D. Karl Friedrich Bahrdt.
25. Friedr. Eberhard von Rochow.
26. Nikolaus Vogt.
27. Gottlob August Tittel.
28. A. Freiherr von Knigge.
29. Johann Jakob Reinhard.
30. Johann Andreas von Segner.
31. Johann Bernhard Basedow.

Weh! durch Felsenrizen heult der Nordsturm,
Heulet durch den blåtterlosen Wald;
Schaurig beben in den Mitternåchten
Der Erschlagnen Geister durch den Wald.

Weh dem Pilger! den sein bőser Engel
Solcher Mitternacht entgegenführt:
Paradiese werden ihm zu Wűsten;
Seines Lebens Winter kommt so frűh.

Jammer! Jammer! fern von seinen Lieben
Stirbt er in des Elends kaltem Arm:
Doch einst tőnt des Weltgerichts Posaune;
Dann spricht Gott ihm den gerechtern Spruch.

November.

1. Kaiser Heinrich 4.
2. Heinrich der Löwe.
3. Kaiser Philipp von Schwaben.
4. Herzog Otto von Wittelsbach.
5. Konradin von Schwaben.
6. Friedrich von Oestreich.
7. Agnes Bernauerin.
8. Kaiser Adolf von Nassau.
9. Kaiser Albrecht 1 von Oestreich.
10. Günther von Schwarzburg.
11. Johannes Huß.
12. Hieronymus von Prag.
13. Friedrich 5, Kurfürst von der Pfalz.
14. Wilhelm von Grumbach.
15. Johann Friedrich, Herzog von Gotha.
16. Gebhard Truchseß von Waldburg.
17. Georg Friedrich, Markgraf von Baden.
18. K. Peter 3 von Rußland.
19. Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen.
20. Melchior Zobel, Bischof von Würzburg.
21. Andreas Graf von Ostermann.
22. Kunz von Kauffungen.
23. Albrecht von Wallenstein.
24. Johann Friedrich Graf von Struensee.
25. Ernst Jakob Danov.
26. D. Nikolaus Crell.
27. von Katt.
28. Georg Heinrich, Freiherr von Görz.
29. Eulogius Schneider.
30. Friedrich von der Trenk.

Alle tausend Brüste
Der Natur
Sind izt ausgetroknet;
Ihre schönen Glieder
Dekt nur Eis und Schnee.

Huh! wie tief und einsam
Izt die Nacht!
Keine Stimm' erschallet;
Nur des Sturmes Heulen
Ruft dem trägen Schlaf.

Doch bei stiller Lampe,
Ernst und hehr,
Wacht der tiefe Denker;
Seine späte Wache
Nüzen Welten einst.

December.

1. Johann Guttenberg, genannt Gensefleisch.
2. Johann Faust.
3. Peter Schöffer.
4. Bartold Schwarz.
5. Ehrenfried Walther von Tschirnhausen.
6. Otto Guerike.
7. Peter Hele.
8. Johann Müller (Regiomontanus).
9. Robert, Pfalzgraf am Rhein.
10. Philipp Daniel Lippert.
11. Andreas Siegmund Margraf.
12. Pater Kircher.
13. Israel von Mecheln.
14. Johann Christoph Sturm.
15. Herwart von Hohenburg.
16. Nikolaus von Hontheim (Justinus Febronius).
17. Johann Albrecht Bengel.
18. Jakob Leupold.
19. Johann Bernoulli.
20. Abraham Gotthelf Kästner.
21. Friedrich Georg Brander.
22. Karl Friedrich Fulda.
23. Johann Gottlieb Gleditsch.
24. Tobias Mayer.
25. Philipp Matthäus Hahn.
26. Ignaz, Edler von Born.
27. Pater Maximilian Hell.
28. Herschel.
29. Joh. Christ. Adelung.
30. Johann Nathanael Lieberkühn.
31. Josef Gottlieb Köhlreuter.

Uiber die zweifache Ehe Philipp's des Grosmüthigen, Landgrafen von Hessen.

An unsre Begriffe vom Alterthum hängt sich immer, auch ohne unsern Willen, ein gewisses Vorurtheil der Ehrwürdigkeit. Selbst in den Schwächen groser Männer, die nicht unsre Zeitgenossen sind, finden wir Stärke, weil wir sie suchen. Freilich wird ein Alexander, ein Cäsar, ein Karl 12, auch wenn er Handlungen gewöhnlicher Menschen unternimmt, selbst diesen Handlungen den der wahren Gröse eigenthümlichen Schwung geben, der sie von ähnlichen Handlungen kleiner Seelen sogleich beim ersten Anblik auszeichnet; aber Fleken in der Sonne sind doch immer — Fleken, und die Schwäche eines Helden, wenn sie auch das glänzendste Gewand annimmt, ist und bleibt doch immer — Schwäche.

Noch mehr wird man hievon überzeugt, wenn man sich nicht durch die schimmernde Ein-

kleidung täuschen läßt, sondern die Ursachen der gepriesenen Handlungen erforscht, und vor allen Dingen ruhig untersucht, ehe man bewundert. Ganz gemeine politische Beweggründe, oft auch Kunstgriffe und Wünsche unbedeutender Personen, waren die Grundlagen, auf welchen nachher das in seinen äussern Verzierungen gros und stattlich scheinende Gebäude einer an sich niedrigen Handlung aufgeführt ward. Die moralischen Münzen der Vorwelt haben nicht immer mehr Schrot und Korn, als die unsrigen: nur ein rohes, kunstloseres Gepräge gibt ihnen oft in unsern Augen den Vorzug. Unsre Vorfahren waren Menschen, wie wir. Auch ihre Handlungen waren oft übertünchte Gräber, die in ihrem Innern das schändliche Geripppe der eigentlichen Absichten vor den Augen der Welt mühsam verdekten, bis die Nachwelt mit kühner Hand die blendende Hülle hinwegriß, und die Wahrheit, die vergraben war, an's Licht brachte.

Zu diesen Betrachtungen hat mich der Aufsaz des ehrwürdigen Moser's: Uiber

Uiber Schrot und Korn der fürstlichen Gewissen, im sechszehnten Jahrhundert, im Punkt von Hurerei und Ehebruch, verglichen mit dem Conventionsfuß des achtzehnten Jahrhunderts, im Ersten Bande seines Patriotischen Archivs für Teutschland, veranlaßt.

Es ist bekannt, daß Philipp der Grosmüthige einen Charakter voll Energie, voll Geist, Muth, Thätigkeit hatte. Aber wer in allen seinen Handlungen das gleiche Gepräge von Kraft und Hoheit finden will, der fehlt gegen den grosen Grundsaz: daß es manche Lagen des Lebens gibt, in welchen auch der Held zum gewöhnlichen Menschen herabsinkt.... Laßt uns einmal unsre Vorurtheile für die Zeiten, in denen Philipp lebte, und unsre Vorliebe für diesen männlichen Vertheidiger seines Glaubens selbst ablegen, und jene Handlung blos in's abstrakte Licht der Philosophie hinstellen.

Schwäche war es doch immer — obgleich die allerverzeihlichste Schwäche —

daß Philipp, dessen feuriges Temperament in seiner Gemahlin allein nicht genug Befriedigung fand, dem physischen Bedürfniß unterlag, oder, wie Er selbst es mit mehr Stärke ausdrükt, sich der Hurerei überlies.

Sein eignes freimüthiges Geständnis hierüber ist doch gewis kein Gegenstand der Bewunderung, in einem Zeitalter, in welchem bei dieser Klasse von Sünden die Schamröthe, jene veraltete, aber liebenswürdige Selbstrichterin, längst schon durch gallischen Leichtsinn hinweggewizelt worden ist.

Worin soll also das Edle und Grose liegen? .... Doch nicht darin, daß Philipp seinen Lüsten eine durch alle unsre Gesezgebungen noch verbotenere Larve umhängen wollte? Als einsichtsvoller Regent must' er ja! wissen, daß sein Beispiel, wie ein allgewaltiger Strom, sein ganzes Volk ergreifen, und mit sich hinreissen würde. Wenn er also nicht tugendhaften Heroism genug hatte, um den schweren Kampf mit seiner Natur zu bestehen; so hätte er sich

doch hüten sollen, ein öffentliches Aergerniß zu geben. Denn wenn jeder andre im Volk, wegen gleicher Fülle von Kräften, in einem Punkt, worin alle Menschen, der Natur nach, gleiche Rechte haben, nun auch, wie sein Fürst, zwei Weiber hätte nehmen wollen: mit welcher Stirne hätte man es ihm versagen können?

In Philipp's Anfrage bei den drei Theologen finde ich keine Spuren einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit — nichts Verlegenes, zwischen zeitlicher Lust und höhern Geboten hin und her Wankendes. Es herrscht darin der feste Ton eines schon entschlossenen Mannes, der für eine Handlung, deren Gesezwidrigkeit er selbst wohl fühlt, in den Augen der Welt Legitimation verlangt. Vom ganzen Ungestümm seiner Leidenschaft hingerissen, will er nicht Gründe für oder wider seinen Entschluß, sondern schlechterdings Billigung. Nirgends ein bescheidener Zweifel — überall die Sprache der Macht, mit der angehängten Drohung: „wenn Ihr mir nicht helfen wollt; so soll

„mir der Kaiser helfen" das heißt, nach den damaligen Zeitumständen paraphrasirt: „wenn Ihr meine Handlung nicht für er„laubt und unschuldig erkennen wollt; so „sag' ich mich des bewafneten Schuzes eu„rer Reformation ab. Ihr werdet alsdann „sehen, wie es Euch und eurer Lehre erge„hen wird." So spricht der Mann nicht, dem es wirklich um die Ruhe seiner Seele zu thun ist!

Ich glaube, es wird eben kein tiefer Blik erfodert, um in den eigentlichen Beweggrund jener ganzen Handlung einzudringen. — Wie wäre es, wenn wir annähmen, das Fräulchen, das auf's Herz des grosmüthigen Philipp's so mächtig wirkte, sey stolz genug gewesen, sich nicht durch Amors, sondern nur durch Hymens Hand diesem Fürsten zuführen lassen zu wollen, oder — um unverblümt zu reden — habe lieber seine Gemahlin, als seine Beischläferin seyn wollen? Seine erste Gemahlin, eine Prinzessin aus dem Kurhause Sachsen, deswegen zu verstosen, war dem

edlen Charakter des Landgrafen zuwider, und überhaupt mit manchen abschrekenden Bedenklichkeiten verknüpft. Es blieb ihm also nur der einzige, verzweifelte Ausweg übrig — zwei Weiber zu nehmen. Um diese Handlung in den Augen der Welt, vor denen sie doch nicht lange verborgen bleiben konnte, von dem ihr anhängenden Skandal zu reinigen, wählte Philipp sehr klug das Ansehen der drei Theologen, die damals als wahre Apostel verehrt wurden. Luther, Melanchthon und Bucer solten ihm — nicht Salbe für sein wundes Gewissen, sondern Legitimation für eine unerlaubte, wenigstens ungewöhnliche Handlung geben.

Freilich löst sich nach dieser Erklärung der Heiligenschein, den man deswegen über den Landgrafen herwirft, in blauen Dunst auf. Aber bedarf denn auch die selbstständige Gröse dieses teutschen Helden einer solchen Apotheose?

Ist es wohl noch der Mühe werth die römische Sprache zu studiren?

Einige Worte zur Beherzigung für Schriftsteller und Patrioten.

Nichts prägt tiefere Ehrfurcht für den menschlichen Verstand ein, als die Erfindung der Sprache — dieses tausendarmigen Gewebes so vieler willkührlichen Zeichen, die mit dem Bezeichneten durchaus in keiner wesentlichen Verbindung stehen; wodurch man das größte und das kleinste Ding mit jeder Eigenschaft und Bestimmung ausdrüken; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nach allen Stuffen abmessen; die erhabensten, tiefsten Forschungen des Weisen auch der gemeinen Fassung in den Gesichtskreis bringen, und Aehnlichkeit und Verschiedenheit mit allen Abfällen zu erkennen geben kan.

Aber diese Sprache ist freilich nicht das Werk eines Menschenalters . . . . Wer sich die mit süssem Vergnügen lohnende Mühe nimmt, der allmählig wachsenden Ausbildung

einer Sprache nachzuspüren, wird ohne Ausnahme finden, daß sie mit der übrigen Cultur eines Volkes völlig gleichen Schritt hält. Ein unentwikeltes, rohes Volk, arm an Begriffen, noch in seiner ersten Wildheit — hat auch nur eine mangelhafte, zum Ausdruke feiner Empfindungen und scharfsinniger Gedanken durchaus ungeschikte Kindersprache. Wie es sich nach und nach durch Cultur und Empfindungen an Kenntniß hebt, so wird seine Sprache in gleicher Zunahme reicher, biegsamer, bezeichnender: und auf der Spize seiner Verfeinerung hat es gewiß auch immer das goldne Alter seiner Sprache.

Schon diese wenigen Bemerkungen zeigen, wie gros der Werth einer Sprache seyn muß, die, auf die äusserste Höhe ihrer Vervollkomnung gebracht, keinem Wechsel mehr unterworfen und die seit Jahrhunderten anerkannte allgemeine Sprache unter den Gelehrten ist.

Nie sind nurerwähnte entschiedene Vorzüge der altrömischen Sprache heftiger bestritten worden, als in unsern Tagen. Ich

halte es daher für nicht ganz unwichtig, die Frage: Ob es denn wohl der Mühe werth sey, diese Sprache noch izt zu studiren? etwas näher zu untersuchen.

Unser achtzehntes Jahrhundert, stolz auf den Nahmen des philosophischen, will, bei seinen erweiterten Erkenntnißkreisen, durchaus nichts als Sachkentnisse haben. „Es sey „lächerlich" — schreyt Alt und Jung unsrer aufgeklärten Zeit — „die Gelehrsamkeit in „der lateinischen Sprache zu sezen. Endlich „doch solle man auch dieser Mittelalters Thor„heit entsagen, eine tode Sprache, die längst „schon geschlossen sey; die man ohnedem nicht „mehr in ihrer ursprünglichen, eigenthümli„chen Reinheit schreiben könne; die sich auf „unsre vielfachen neuern Entdekungen nicht oh„ne lächerlichen Zwang oder zurükstosende Bar„barismen anwenden lasse, mit eisernem Fleise „zu treiben. Sprache sey immer nur Schale; „besser wende man sich sogleich zum Kern „selbst — zur Sachkentniß. Die Aufklärung „würde viel allgemeiner, das Gebiet der al„ten Vorurtheile täglich enger werden, wenn „man die Wissenschaften in einer Sprache vor-

„trüge, die für jeden Menschen verständlich „wäre . . . .

„Eher noch sollte man übereinkommen, „die französische Sprache, die nun doch „schon durch ganz Europa als Hof- und Staats- „sprache verbreitet, eines täglichen Zuwach- „ses fähig und überhaupt fast allgemein sey, „auch zur eigentlichen Gelehrtensprache „zu machen. Wenigstens verdiene unter den „toden Sprachen die griechische diese „Ehre vor der römischen. Die Römer „seyen blos Schüler, Uibersezer, Nachahmer „der Griechen, die ihre Originale bei weitem „nicht erreicht hätten. Die Grösten und Be- „redtesten unter den Römern klagten ja! selbst „über die schreiende Armuth ihrer Sprache. „Und wie viel mehr müsse nicht uns diese Un- „vollständigkeit drüken, da uns die römische „Sprache natürlich nicht mehr mit all ihrer „Stärke und Eigenthümlichkeit zu Gebot stehe, „wie jenen Schriftstellern, die darin Unsterb- „lichkeit verdient hätten, und da bei uns über- „haupt so unendlich viele, den Römern ganz „unbekannte Erfindungen hinzugekommen „seyen! . . . . Es sey unter der Würde

„eines so grosen, selbstständigen Volkes, wie „wir Teutsche sind, daß wir unser ganzes Le„ben hindurch eine ausländische, ausgestorbene „Sprache wie Schulknaben trieben, und dar„über die vaterländische so reiche und so kraft„volle versäumten. Höchstens sollten immer „einige Literatoren von Profession die kritische, „feinere Kentniß der römischen Schriftsteller „unter uns erhalten, nicht aber jeder andre, „der keinen Kopf oder Geschmak dafür habe, „die erste und thätigste Zeit seines Lebens da„mit verschleudern, und doch zulezt nur pol„nischlatein lernen."

Nach diesen vielfachen Klagen, die ich hier nicht einmal mit den gewöhnlichen Blumen bestreuet habe, könnt' es freilich scheinen, daß für die römische, solange geschäzte Sprache nun endlich auch der verhängnisvolle Zeitpunkt heranrüke, und daß sie nach und nach irgend eine unsrer neuern Sprachen eben so aus dem Gebrauche verdrängen werde, wie sie selbst über die griechische obgesiegt hat. Was diese Besorgniß um so wahrscheinlicher macht, ist, daß nicht nur viele unsrer beliebtesten Schriftsteller

in jene Klagen einstimmen: sogar Josef 2 soll — nach dem Ausdruk der Wienerischen Urbanität — dem Könige Latinus Fehde auf den Tod geschworen haben.

Ohne mich jedoch hier in die eigentliche Absicht des grosen Kaisers einzulassen, die zu weise ist, als daß sein Pöbel sie hätte fassen können, und die derselbe eben deswegen so falsch und so unbestimmt vorgetragen hat, will ich nur die Sache selbst nach folgenden Fragen untersuchen:

1) wer führt eigentlich jene Klagen?

2) welche Punkte derselben sind wahr? welche sind falsch? oder nur unter gewissen Einschränkungen wahr?

Erste Frage:

Welches sind die eigentlichen Kläger?

Auch ohne tiefe Theorie der schönen Künste weiß jeder, daß in Ansehung des Eindruks der Klagen sehr viel von der Person abhängt, die solche führen soll. Um daher jenen Klagen einen recht mitleidigen, interessanten An-

strich zu geben, legt man sie gewöhnlich dem Hauptbestandtheil der Nation, dem Bürger und Bauern in den Mund.

„Warum — läßt man diese allerwichtig„ste Klasse von Menschen im Staat fragen — „warum wollt ihr um euer Wissen einen „Nimbus von Unverständlichkeit herwerfen? „Was ihr in einer fremden Sprache lehrt, „ist entweder nüzlich für die Menschheit oder „nicht. Ist es unnüz — so verdient es gar „nicht gesagt zu werden; ist es aber nüzlich — „so müßt ihr's so sagen, daß es die Men„schen um euch her verstehen. Wollt ihr „uns blos durch die Schale den Kern entzie„hen, der für uns vielleicht eben so heilsam „und eben so schmakhaft ist, wie für euch?... „Wahre Aufklärung darf nicht nach ein„zelnen Männern abgemessen werden — „auch in finsterm Jahrhundert leuchteten Des„cartes und Gallilåi — ihr Gebiet geht „eigentlich über das Volk. Wenn dis weise „und wahnfrei und unterrichtet seyn wird — „dann erst dürft ihr eure Häupter in die Hö„he heben, und laut sagen: das philosophi-

„sche Jahrhundert sey da! Aber wann wird „die Morgenröthe kommen, die diesen schö„nen Tag bringt, da ihr eure Weisheit noch „in die Wolken einer fremden Sprache verhül„let? — Ihr lacht über den Pfaffen, der „dem Bauern lateinische Gebete vormurmelt; „und ihr selbst preßt alles, was zum Glüke „für die Menschheit entdekt wird, in eben den „geheimnisvollen Mantel. In einer Spra„che, die wir nicht kennen, macht ihr aus, „was wir glauben sollen, oder nicht. In „einer Sprache, die wir nicht kennen, schreibt „ihr uns eiserne Geseze über Leben und Gut. „Und doch posaunt ihr von Aufklärung und „philosophischem Jahrhundert, und goldner „Freiheit im Denken!"

Dis klingt nun freilich ehrbar und verführerisch; aber glaubt nicht, meine Brüder! daß es wirklich die Sprache des gemeinen Mannes ist. Der hat nicht Lust noch Zeit vom Pfluge oder vom Dreifuse zu laufen, und sich um all die kleinen Zänkereien unsrer Theologen zu bekümmern, deren jeder nach dem Ruhm eines Reformators strebt, oder ängstlich zu

prüfen, wohin ein neuentdektes Thierchen, das sich fast vor dem bewafneten Auge verliert, nach dem Linneischen System gehöre. Ihn drükt nicht seine glükliche, stolze Ruhe. Soll das Feld ungebaut, das Handwerk öde liegen, und alles sich mit euren täuschenden Grillen von Aufklärung nähern? Laßt den Bürger und den Bauern bleiben, was er ist — durch Arbeit, durch Mühe und Schweis die Grundsäule des Staats. Wenn ihr höher steht, als Er, im Licht der Erkentnis; so theilt ihm die Resultate der glüklichen Forschungen, an denen ganz Europa gearbeitet hat, in seiner Sprache, durch mündlichen Unterricht mit. Nur auf diese Art wird wahre Gelehrsamkeit unter euch wurzeln, kein armes Weib, kein nervigter Landmann von seinem Beruf abgezogen, und doch die Mark der Wahrheit täglich erweitert werden. Aechte Aufklärung eines Zeitalters darf ohnehin keinen Sturmwind gleichen, der den Starken und den Schwachen mit gleichem Ungestümm faßt: sie sey wie ein sanfter Frühlingsregen, der sich zuerst den hohen Bäumen mittheilt, und von ihnen unmerk-

lich und lind niederträufelt, bis er zulezt alles mit Wohlgeruch erfüllt. In den Büchern, die zum Unterricht des Volks bestimmt sind, könnt ihr ihm seine Irrthümer nach und nach entziehen, und statt deren neue, heilsame, ihm wichtige Wahrheiten bieten. Aber eben diese Bücher hat man ja! von jeher in der Vaterlandssprache geschrieben. — Uiberhaupt ist es noch eines der schwersten Probleme, die wahren Gränzlinien der Aufklärung für das Volk zu ziehen — ihre Anfänge, ihre vorzüglichsten Punkte zu bestimmen. Das Volk kan die Wahrheit ohne Schleier, nach ihrem vollen Umfang weder fassen noch ertragen; und das ganze System seiner Erkentniß stehen lassen und nur an Bruchstüken bessern, ist immer eine unvollständige, oft auch eine sehr gefährliche Arbeit. Man befreit es von einem Irrthum, der ihm lästig war, und nimmt ihm zugleich eine Reihe der unentbehrlichsten Grundwahrheiten, die in seinen Begriffen fast einzig an jenen Irrthum gekettet waren. Ohne Teufelsfurcht hat der gemeine Mann keine Gottesfurcht. Sagt ihm: bei dem Kranken müsse

die Natur das meiste thun — der Arzt beobachte, unterstüze sie nur. Sogleich wird er daraus die böse Folge ziehen: Ich handle also vernünftiger, wenn ich mein Geld spare, und blos die allmächtige Natur wirken lasse.

Der Mann aus dem gemeinen und mittlern Stande ist es also wohl nicht, der seine Stimme zur Anklage wider die römische Sprache erhebt: ohnedem wird dieser für den Mangel einer Lekture, die er nicht sucht, von unsern menschenfreundlichen Schriftstellern bis zum Ekel schadlos gehalten. Alles, was Finger hat, legt ja! sein Schärflein auf den Altar der Popularität. Von Till Eulenspiegel bis hinunter in die verlorenste Tiefe der Metaphysik ist kein Zweig, keine Art des menschlichen Wissens, die izt nicht besonders für's Volk bearbeitet würde. Jedes einzelne Jahr liefert ihm Stoff zum lesen auf ein Jahrzehend.

Welches sind denn nun die wahre Kläger? .... Meist jene unächten, unwürdigen schönen Geister, wovon es wimmelt in Teutschland, die nichts als den Gedanken ihrer eig-

nen Gröse anstaunen; die aus glühendem Durste nach Originalität nichts Fremdes über sich dulten, nichts bewundern, nichts nachahmen wollen; die den wahren Gang, das schöne Eigenthümliche der römischen Sprache nicht kennen, und nun ihrer Unwissenheit durch hämischen Tadel ein Opfer bringen. Solche Feinde sind wohl nicht gar furchtbar; denn man weiß ja! wie sehr unsern empfindsamen Modeschriftstellern alles Gräuel ist, was Mühe fodert. Ihr ganzes System bringt es daher auch mit sich, daß sie über die Sprache der sieben Hügel und ihren Gebrauch mit Erbitterung schimpfen, oder — wenn sie feiner seyn wollen — grosmüthig von ihrer Höhe herablächeln.

Doch läugne ich nicht, daß auch einzelne tiefdenkende, sehr weise Männer oft eben das, nur bescheidner und ohne tükische Wizelei, sagen. Aber bei einer genauern Untersuchung zeigt sich gewiß, daß diese würdigen Männer immer nur in solchen Wissenschaften arbeiten, bei denen die römische Sprache weniger anwendbar ist, weil sie gröstentheils aus neuern

Entdekungen bestehen. In der Physik und Naturgeschichte ist freilich nicht zu erwarten, daß man die ersten schwachen Versuche sogleich in der allgemeinen Gelehrtensprache dem ganzen Europa vorlege.

Uiberhaupt aber muß es für jeden unparteyischen Prüfer auffallend seyn, daß immer nur die über die lateinische Sprache klagen — die sie nicht verstehen. Auf der andern Seite fühle ich zwar wohl, welche Aufopferung dazu gehört, wenn man den lästigen Vorhof einer Sprache hinter sich zurükgelassen hat und im Innern steht — nun erst zu bekennen: die lange Arbeit sey umsonst! Aber sollt' es, unter so vielen Kennern der lateinischen Sprache, nie eine grose Seele gegeben haben, die einer solchen Verläugnung fähig gewesen wäre?

Dis sey zur Entlarvung der wahren Kläger genug gesagt! Ich wende mich zur

Zweiten Frage

die eigentlich den Hauptgegenstand unsrer Untersuchung ausmacht:

welche Punkte der oben angeführten Klagen sind ganz wahr? welche sind ganz falsch? welche bedürfen einer nähern Bestimmung?

Wahr ist es, daß die Gelehrsamkeit mit der lateinischen Sprache nicht einerlei ist; daß die blose Kentniß der lateinischen Sprache noch keinen Gelehrten macht; daß, wie die tägliche Erfahrung lehrt, einer, dessen Seele voll unaufgeklärter, kindischer Begriffe, voll lächerlicher Vorurtheile, voll unnüzer Spizfindigkeiten ist, doch sehr fein lateinisch schreiben, und ein andrer wahrhaftig weiser, durch den Umfang und die Gemeinnüzigkeit seiner Kentnisse verehrungswürdiger Mann, in Rüksicht auf die römische Sprache, ein wahrer Gothe seyn kan. Aber was hier im allgemeinen unläugbar ist, das muß doch, sobald man von der Anwendung in bestimmten Fällen spricht, mit groser Behutsamkeit eingeschränkt werden. Es geht hiermit ohngefähr eben so, wie mit der Frage: ob Natur oder Kunst den Dichter bilde? Nichts kan auf diese Frage richtiger geantwortet werden,

als was einer der scharfsinnigsten Kritiker des Alterthums, der selbst ein groser Dichter ist, gesagt hat:

. . . ego nec studium sine divite vena;
nec rude quid prosit video ingenium: alterius sic
altera poscit opem res, et conspirat amice.

Die feinste Bildung, ohne ausserordentliche natürliche Anlagen, kan uns alle Tage hundert Chapelain's, aber in Ewigkeit keinen Homer, keinen Virgil, keinen Klopstok geben: doch wird auf der andern Seite auch das göttlichste Genie, ohne Bildung, nie eine Ilias, oder Aeneis, oder Messiade erschaffen. Nun ziehe man selbst den Vergleichungspunkt zwischen diesem Beispiel und unserm Hauptgegenstande . . . . Ich will, um die Sache deutlicher zu machen, zwei Säze aufstellen, deren Wahrheit sich sehr leicht beweisen lassen wird.

1) Kentniß der lateinischen Sprache, und Gelehrsamkeit selbst verhalten sich wie Mittel und Zwek . . . . Wie wichtig muß uns, schon von dieser

Seite betrachtet, das Studium der lateinischen Sprache werden! Es ist also möglich, daß man kein Gelehrter ist und doch die lateinische Sprache versteht; aber es ist nicht möglich, daß man ein Gelehrter ist, ohne die lateinische Sprache zu verstehen. Kaum bedarf dieser Saz noch einer nähern Erläuterung. Wer erstens weiß, daß alle Wahrheiten aus sich selbst herauszudenken nur die Wenigen im Stande sind, die in der Kette der Wesen den Verbindungsring zwischen uns und den höhern Geistern ausmachen; wem zweitens eine geringe Kentniß der jezigen Welt sagt, daß, nach unsern Begriffen, Weisheit und Gelehrsamkeit sehr wesentlich verschieden sind, und daß auch der gröste Kopf, troz seiner sokratischen Weisheit, unter uns verhungern müste, wenn er sich nicht nebenher auf die Gelehrsamkeit legte: dem wird nicht nur begreiflich seyn, daß er Führer brauche, die ihm den Weg zu einer von den vier Facultäten zeigen, sondern er wird auch die Sprache der für ihn so wichtigen Männer zu lernen suchen, die von jeher die

römische war. Er wird also deutlich genug einsehen, daß mit der blosen Kentniß der lateinischen Sprache noch nicht alles vollbracht ist; aber überzeugt wird er doch auch seyn, daß er ohne sie keinen einzigen sichern Schritt auf dem Wege zur Gelehrsamkeit würde haben thun können. Frage sich jeder unter uns, ob er in einem Lande wohnen könne, dessen Sprache er nicht versteht?

2) Kentniß der lateinischen Sprache und Gelehrsamkeit selbst verhalten sich aber auch wie Voraussezung und Folge.... Ein Saz, der schon unendlich weiter führt, als der vorhergehende! Dieser sagte nur, daß man sich ohne das Studium der römischen Sprache umsonst bestreben würde, zur wahren Gelehrsamkeit zu gelangen; izt aber wird angenommen, daß man überhaupt auch jene Sprachkentniß nicht erwerben könne, ohne zugleich einen Reichthum von Sachkentnissen mit zu erhalten. Unter allen cultivirten Völkern haben die Römer den meisten Einfluß auf unsre jezige Gelehrsamkeit. Welchen Vorrath der wichtigsten Wahrheiten; welche Kent-

niß der alten Geschichte; wie tiefe Blike in die römische Gesezgebung; welche Veredlung des Geschmaks; welche Kunst im Vortrag der Gedanken muß der nicht gelegenheitlich lernen, der die römischen Schriftsteller auch nur der Sprache wegen liest! Wär' es möglich, daß Sprache und Sachen sich trennen liesen, so würde keine Sprache wesentlich mit der Gelehrsamkeit zusammenhängen; aber wie kan man eine Sprache treiben, ohne zugleich auch mit Sachen umzugehen? *)

Wahr ist es freilich, daß die römische Sprache eine tode, geschlossene Sprache ist. Aber kan dieser Umstand ihr zum Vorwurf, oder gar zu einem Grund ihres Nichtgebrauchs gemacht werden? Nach meiner Uiberzeugung so wenig, daß er vielmehr unter ihre wesentlichsten Vorzüge gehört. Eine Sprache, die, eben weil sie geschlossen ist, keine täglichen Veränderungen, keine immerwährende Ebbe und Fluth mehr zu befürchten hat, ist vor allen übrigen geschikt, einem

*) GESNERI Isagog. in erudit. uniuersal. T. II. p. 6. §. 661.

Schriftsteller, der verdient von der Nachwelt gekannt zu seyn, diese schönste Belohnung seiner Arbeit zu sichern, und zugleich den Nuzen seiner Bemühungen auf immer zu erhalten. Welche Abwechslungen hat unsre allzulebendige Sprache in einem Zeitraum von fünfzig Jahren erlitten! und wie schwach ist eben daher die Hofnung, die auch unsre besten Schriftsteller haben, jemals klassisch zu werden! .... Wer also das edle Zutrauen in sich sezen darf, daß er seinen Werken einen Geist des innern Gehalts geben kan, der sie über die Ephemeren erhebt; wer mit den grösten Männern des Alterthums nicht gleichgiltig gegen das Lob der Nachwelt ist; wer auch nach seinem Tode noch sich um das menschliche Geschlecht verdient machen will: der kan dis alles nur in einer solchen Sprache bewirken, die schon ihre ganze Vollkommenheit und ihre bleibenden Geseze hat. Es sey mir erlaubt, meine Behauptung durch das Zeugniß eines geschmakvollen teutschen Kunstrichters zu unterstüzen. „Das traurige Ge„ständniß" — sagt er — „entwischt mir. „Wir werden zu sorglos für unsern Ruhm bei

„der Nachwelt. Bei der schwachen Hofnung, „daß unsre Sprache und die besten Schriftstel„ler in derselben von thronenden Mäcena„ten — jene befördert, diese aber werden „aufgemuntert werden: was für ein Weg „bleibt uns wohl offen, um hinunter zur Nach„kommenschaft gebracht zu werden, ausser der „römische Weg? Wir werden alsdann freilich „nicht von dem schönen Geschlechte des 20sten „und 21sten Jahrhunderts gelesen werden.... „vielleicht trösten wir uns darüber, — aber „andre werden unsre Gesellschaft suchen, wenn „wir nur nicht zu ihnen, deren Ohren der „Wohlklang eines Cicero geschmeichelt hat, „allzurauh reden *)." Dis ist so wahr und so schön gesagt, daß ich kein Wort mehr zur Erklärung hinzufüge.

Falsch ist der Vorwurf, daß es unmöglich sey, die römische Sprache noch unter uns rein und ächt zu schreiben. Freilich erfodert dis ein eignes Studium, welches zwar zugleich den

*) Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 10. S. 198. f.

den Geschmak bildet und die Seele mit den wichtigsten Wahrheiten bereichert, aber doch für die mehrsten zu mühsam ist. Schöpflin, Kloz, Ernesti, Gesner, Heyne rc. haben auch in unsern Tagen jenes Vorurtheil durch ihr Beispiel auf's kräftigste widerlegt. Uiberhaupt kan man schon nach allen Regeln einer vernünftigen Vermuthung schliesen, daß die Sprache eines Volkes, welches an wahrer Aufklärung weit über uns erhaben war, da wir solche aus so vielen Werken, die auf uns gekommen sind, in ihrem ganzen Umfang kennen, Worte genug zum Ausdruk unsrer Begriffe haben muß. Wenn wir aufrichtig seyn wollen, so müssen wir bekennen, daß die Alten in manchen Theilen des menschlichen Wissens noch immer nicht von uns erreicht worden sind, und daß alles das, worauf wir unser vermeintes Uibergewicht über sie gründen wollen, entweder blos das Methodische der Wissenschaften, oder doch nur solche Kentnisse betrift, deren Vervollkommung meist von der Länge der Zeit selbst abhängt, mithin nicht auf die Rolle unsrer Verdienste geschrieben werden

darf. Man sieht leicht, daß ich mit der lez- tern Bestimmung hauptsächlich auf die Natur- kunde und die mit solcher verwandten Wissen- schaften hinweisen will: aber selbst diese haben ja! bisher die Worte zur Bezeichnung ihrer neuen Erfindungen nicht sowohl aus der teut- schen oder irgend einer andern neuern, als vielmehr aus der griechischen oder römischen Sprache entlehnt. Hat es uns in verschiede- nen Fällen an lateinischen Ausdrüken geman- gelt, so ist man unter den Gelehrten über die Wahl derselben bald so einig geworden, daß man sich keiner lächerlichen Gewissenhaftigkeit mehr schuldig zu machen braucht. Ohnedem können diese wenigen Worte die ganze übrige Masse der Sprache eben so wenig verändern, als einige Tropfen den Ozean. Diejenigen also insgesamt, die behaupten, daß man den eigenthümlichen Geist der lateinischen Sprache izt unmöglich mehr erreichen könne, schliesen höchstunlogisch von dem besondern Falle, worin sie selbst sich befinden, auf's allgemeine fort.

Schon aus den bisherigen Bemerkungen wird sich einsehen lassen, warum keine neuere Sprache uns ganz die Stelle der römischen

ersezen kan. Unsre Sprachen, wenn sie noch so reich und ausgearbeitet sind, bleiben doch nie auf einem gewissen Punkte stehen; am wenigsten aber dann, wann sie ihrer Vollkommenheit nahe sind. Was nicht mehr steigen kan, das muß fallen.

Gesezt aber auch, es wäre unter den neuern Sprachen eine, die das Männliche der teutschen, das Feine der französischen und das Süsse der italienischen Sprache in sich vereinigte: würde wohl die Eifersucht unter den Nationen ihr eine literarische Allgemeinheit einräumen? würde man sich je entschliessen können, die reifen Früchte der Weisheit, die in lateinischgeschriebenen Büchern schon wirklich zum Genusse bereit liegen, zu verlassen, um in einem neuen, unsichern Boden erst Samen auszustreuen?

Ich behaupte sogar, daß die römische Sprache nur durch eine ausserordentliche Revolution in unsrer Staatsverfassung aus Teutschland verdrängt werden kan. Bekanntlich haben wir uns einem lateinischgeschriebenen Gesezbuche unterworfen. So gros der Irrthum

auch gewesen seyn mag, der die Aufnahme desselben veranlaßt hat, so tief hat sich doch indessen durch eine Reihe von Jahrhunderten der Geist dieses fremden Rechts in die geheimsten Adern unsers Reichskörpers eingeschlichen. Nur kurzsichtige Schwärmer können noch wünschen, daß Teutschland das Joch der römischen Gesezgebung abwerfen, und sein eignes allgemeines National-Gesezbuch erhalten möge. Unsre einsichtsvollern Rechtsgelehrten sagen einstimmig, daß die jezige Philosophie zwar die Form des römischen Rechts verwerfen könne, aber nie die Materie — weil sonst das Kind seine Mutter töden würde *). Zum Glük für uns ist seine Verbannung aus Teutschland ohnedem so gut wie unmöglich. Der Kaiser und die Reichsstände, welche bekanntlich das Recht der Gesezgebung zugleich ausüben, würden aus manchfachen Ursachen sich weder über die Abschaffung desselben vereinigen können, noch viel weniger ein neues Ge-

*) Man sehe die lesenswürdige Recension der Bienerischen Schrift von Verbannung der fremden Rechte aus Teutschland ꝛc. ꝛc. in von Selchow's Juristischer Bibliothek, Band V. S. 621. f.

sezbuch zu Stande bringen. Ihr äusserst verschiedenes Interesse hat nun einmal, nach langem Kampfe, endlich in dem römischen Rechte einen gewissen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gefunden. Sollte also dieses Recht je wieder aus dem Gewebe der teutschen Verfassung herausgerissen werden, so wird die Nachwelt, die dann lebt, erfahren, welche Revolution ein solches Unternehmen zum Vorgang oder zur Folge hatte. Es kan nicht anders geschehen, als daß Teutschland aufhört Teutschland zu seyn — Solange diese Zeit nicht eintritt; solange mithin das römische Recht sich unter uns erhält: solange wird auch das Studium der römischen Sprache unentbehrlich seyn.

Ich wende mich nun zu der wichtigen Untersuchung: welcher von beiden Sprachen von uns der Vorzug gebühre, der griechischen, oder römischen? — einem Punkt, der seine eigne Ausführung verdient, und den ich eben deswegen hier mehr berühren als erschöpfen werde.

Wahr ist es, daß auch die griechische Sprache eine geschlossene, also in dieser Rüksicht zum Gebrauch für Gelehrte gleichfalls ge-

schikte Sprache ist: wahr ist es ferner, daß sie, ausser ihrem unnachahmlichen Wohlklang und der biegsamsten Feinheit, auch noch vorzüglich durch ihre ganz besondere Fähigkeit, alle möglichen Ableitungen und Zusammensezungen der Worte anzunehmen, ein wesentliches Uibergewicht über die römische hat. Denn mittelst dieser Fähigkeit kan sie nicht nur jede Sache auf's genaueste, eigenthümlichste bezeichnen, sondern auch in eben der Mase, wie die Begriffe und Erfindungen sich vermehren, unbeschadet ihres klassischen Ansehens, täglichen Zuwachs gewinnen *). Ich will daher nicht läugnen, daß sie dem Ideal einer völlig ausgearbeiteten ästhetischen Sprache sich mehr nähere, als die lateinische: vielmehr bin ich ganz überzeugt,

*) „Tanto est sermo graecus latino jucundior, ut „nostri Poëtae, quoties dulce carmen esse voluerunt, illorum id nominibus exornent. His „illa potentiora, quod res plurimae carent appellationibus, ut eas necesse sit transferre aut „circumire: etiam in iis, quae denominata „sunt, summa paupertas in eadem nos frequentissime revolvit. At illis (Graecis) non verborum modo, sed linguarum etiam inter se „differentium copia est." QUINCTILIAN. Inst. orat. 12, 10.

daß nicht nur die Sprache, sondern auch alle übrige Zweige der Künste unter dem glüklichen Himmel Griechenlands zu einer Schönheit emporgestiegen sind, die sie in Italien, ihrem zweiten Vaterlande, nie wieder erreicht haben. Der römische Ländergeiz, der mit immerwährenden Kriegen gesättiget seyn wollte; die durch eine Reihe von Ungeheuern unterdrükte Freiheit im Denken und Handeln, und so häufige innere Revolutionen musten nothwendig den Aufflug des römischen Geistes, in Vergleichung mit dem griechischen, zurükhalten *). Mögen also immer die vielen römischen Schriftsteller recht haben, die ihre Sprache gegen die griechische arm nennen **); ohngeachtet schon der einzige Ausspruch des Cicero ihnen das Gegengewicht halten könnte ***).

*) Man lese hierüber die schöne Klage des Tacitus, im Leben des Agricola, Kap. 1. und 2.

**) Zum Beispiel LUCRETIUS de rerum natura I, 832. SENECA epist. 68. QUINCTILIANUS inst. orat. XII, 10. PLINIUS L. IV. ep. 18.

***) „O verborum inops interdum, quibus semper „abundare te putas, Graecia!" Tuscul.

Doch muß ich erinnern, daß man izt die Vorliebe für die Griechen allzusehr übertreibt. Man sieht auch an diesem Beispiele, wie sehr es zum Charakteristischen unsers Jahrhunderts geworden ist, sobald einige vorzügliche Köpfe sich für irgend eine neue Meinung erklären, solche gleich durch eine Art von Epidemie allgemein zu machen. Anfangs konnte man die Männer, die den Ton für die Griechen gaben, mit Fingern zeigen. Nun mischen sich immer mehrere in diesen Streit, und hin und wieder erkennt schon mancher mit grosem Geschrei für die Griechen, dessen ganzer griechischer Sprachvorrath — einige Kapitel im neuen Testament sind. Man sollte doch bedenken,

quaest. lib. 2. num. 35. und noch nachdrüklicher de finib. bon. et mal. lib. 1, num. 10. „Ita sentio et saepe disserui, latinam „linguam non modo non inopem, sed „locupletiorem etiam esse quam graecam" und Lib. 3. n. 5. „Saepe diximus, et „quidem cum aliqua querela, non Graecorum „modo, sed etiam eorum, qui se Graecos magis, quam nostros haberi volunt, nos non „modo non vinci a Graecis verborum copia, „sed esse in ea etiam superiores."

daß ein vielumfassender, mit etwas mehr als bloser Sprachkentniß ausgerüsteter Geist dazu gehört, um zwischen zwei Völkern, die beide so aufgeklärt, aber doch zugleich in ihrer Denkart und Verfassung so himmelweit verschieden waren, über den literarischen Vorzug in Rüksicht auf uns zu entscheiden.... Lächerlich ist es übrigens, wenn man blos den Griechen Originalität zuschreibt, und die Werke der Römer als Nachahmungen verächtlich machen will. Werden denn zur Originalität lauter solche Wendungen und Gedanken erfodert, die zuvor noch in keines Menschen Seele gekommen sind? So sinkt selbst Homer, der Fürst aller Dichter, zum Nachahmer herab.... Und wenn man jede Aehnlichkeit in der Form, im Stoff und in der Behandlungsart, Nachahmung nennen will: so frage ich, warum denn nur alle Jahrtausend ein Nachahmer, wie Virgil, gebohren wird? Der Grieche Thucydides schrieb mit gedankenvoller Kürze: die zwei Römer Sallustius und Tacitus gleichfalls; also sind es Nachahmer? — Wehe über alle unsre neuern Schriftsteller; denn wie-

verfährt diese Mishandlung dem grünen Holze, was wird am dürren werden!

Wenn aber auch die griechische Sprache noch vortreflicher wäre, als sie wirklich ist, so hat doch, in Rüksicht auf uns, die Sprache der Römer einen entschiedenen Vorzug. Ihre Art zu denken; die Verhältnisse, worin sie von jeher mit uns standen; ihre Gesezgebung, der wir uns so pünktlich unterworfen haben; die Aufklärung, die von Rom aus über unsern Welttheil gekommen ist; ihre jüngern Fortschritte in den Wissenschaften — machten es äusserst natürlich, daß für den wissenschaftlichen Gebrauch ganz Europa ihrer Sprache huldigte. Und wer wollte diesem Geseze izt erst entsagen, da nicht nur jene Gründe insgesamt noch fortdauern, sondern auch seitdem die beträchtlichsten Werke der Neuern in der römischen Sprache geschrieben worden sind, also alle Kentnisse aller Zeiten in lateinischen Büchern liegen?

Falsch ist es, wenn man glaubt, daß durch ein so emsiges Studium der römischen Sprache die Cultur unsrer vaterländischen vernachläsigt werde. Vielmehr

ist jenes das vorzüglichste Mittel, diese zu befördern. Sprache ist körperliches Zeichen des guten Geschmaks. Was kan aber unsern Geschmak wahrer, feiner, edler machen, als wenn wir an dem musterhaften Vorgang der Alten eine stete Regel vor uns haben? Wo ist der Dichter unter uns, wo der Philosoph, oder Redner, oder Geschichtschreiber, dem man für den Beifall der Nachwelt bürgen darf, der nicht schon in seiner frühen Jugend aus jenen Urquellen des ächten Geschmaks Fülle der Gedanken und Richtung für seinen Geist geschöpft hätte? .... Doch ihr denkt vielleicht, das könne man auch aus Uibersezungen? — O! dann habt ihr nie mehr, als Eine Sprache verstanden; oder eure Seele hat kein Gefühl für die wahre Schönheit, die, wie ein unsichtbarer Hauch, nur im Werke des Meisters lebt; die ewig der Hand, auch des feinsten Nachahmers, entgleitet. Schon der heilige Hieronymus *) hat gesagt: „wer „nicht glauben will, daß durch's Uibersezen „alle ursprüngliche Anmuth verloren gehe, der

*) In Praefat. chronici.

„wage es einmal den Homer zu übersezen. „Alles wird lächerlich, und der erhabenste, „beredteste, klangvollste aller Dichter beinah „unerträglich werden.“

Mit Recht stellen daher die einsichtsvollsten Männer Teutschlands der unglüklichen Uibersezungssucht, die täglich allgemeiner wird, ihr ganzes Ansehn entgegen. Es war bisher eine für uns schmeichelhafte, aber wahre Bemerkung: „daß keine Nation „sich rühmen kan, in so kurzer Zeit ihren „Geschmak aus der Wiege gerissen und zur „männlichen Reife gebracht zu haben, wie „die unsrige.“ Ist nicht eben das Teutschland, in welchem noch zu unsrer Väter Zeit Hanswurst und schöner Geist beinah für Synonimen galten, seitdem die Mutter der grösten und geschmakvollsten Schriftsteller geworden? Klopstok, Wieland, Uz, Ramler, Lessing, und so viele andre, die unter uns leben, werden unserm Zeitalter bei der Nachwelt unfehlbar den Namen des goldnen erwerben. Aber wodurch schufen diese grosen Männer zuerst Tag in ihrer Seele? wodurch erhielt ihr

Geist die solange verkannte, alleinächte Richtung? Der sieht nichts, der nicht sieht, daß blos das fleisige Studium der Alten in ihren Originalen jene plözliche, so ruhmvolle Veränderung in unsrer Literatur hervorgebracht hat. Würde Teutschland ohne Homer und Virgil seinen Klopstok, ohne Horaz seinen Uz und Ramler, ohne Phädrus seinen Gellert aufstellen können? Man weiß ja! daß Mahler und Bildhauer, wenn sie sich zu grosen Ideen begeistern wollen, ihre Begriffe von Schönheit und Ebenmaas nicht aus Kopien studiren, sondern oft Königreiche ausreisen, um an Urbildern zu lernen. Sind nun bei Künsten, in denen doch das Mechanische der Haupttheil ist und die Hand fast Alles thut, die wahren lehrreichen Meisterstüke so unerreichbar: um wie viel mehr müssen in den Werken des Geistes, bei denen sich unendlich manchfache, der bestimmten Denk- und Schreibart eines Verfassers ganz und gar eigenthümliche Schönheiten weit eher anbringen lassen, alle Nachahmungen tief unter ihren Originalen seyn!

Freilich kan man aus dem augenscheinlich schon wieder unter uns absterbenden guten Geschmak gar leicht einsehen, daß wir die Gesezbücher des guten Geschmaks, die Schriften der Alten, entweder gar nicht, oder doch nur aus Uibersezungen kennen. Der teutsche Geschmak, der in seiner goldnen Epoche war, wird unvermerkt unter eben dem Schikfsal erliegen, wodurch, nach Quinctilian's Zeugniß, der römische einst den tödlichen Stoß erhielt *). Auch wir weichen immer weiter

*) „Et quod recte dici potest, circumimus amo„re verborum: et, quod vno verbo patet, „pluribus oneramus: et pleraque significare „melius putamus, quam dicere. Quid? quod „nihil jam proprium placet, dum parum cre„ditur disertum, quod et alius dixisset. A „corruptissimo quoque poëtarum figuras seu „translationes mutuamur: tum demum inge„niosi scilicet, si ad intelligendos nos opus „sit ingenio. Atqui satis aperte Cicero „praeceperat, in dicendo vitium vel maxi„mum esse, a vulgari genere orationis atque „a consuetudine communis sensus abhorrere. „Sed ille durus atque ineruditus: nos me„lius, quibus sordent omnia, quae natura „dictavit; qui non ornamenta quaerimus, sed „lenocinia." Inst. orat. VIII, pr.

von der Bahn der Natur ab: auch wir werden mit jedem Tage gleichgiltiger gegen das unentbehrliche Studium der Alten. Dieses Uibel konnte man als unbedeutend ansehen, so lang es blos Folge von der Unwissenheit eines geringen Theils der Nation war: aber izt, da man anfängt, öffentlich stolz zu seyn auf diese Unwissenheit; da man ihr den ehrwürdigen Mantel der Originalität umwerfen will; da man eine Gröse darin sucht, die Alten, weil man sie nicht versteht, auch zu verachten; da nicht mehr blos hie und da ein Schwärmer, sondern das ganze unübersehbare Heer unsrer Modeschriftsteller dis verderbliche Lied summt — izt müssen die weisesten Männer Teutschlands mit ihrer ganzen Kraft sich gegen den anstürzenden Strom stellen, oder es hängt nahe Barbarei über unsrer schönen Literatur.

Und sieht man nicht schon die Anfänge dieser Barbarei in unsrer Sprache?.... Auswärtige, sonst blos für sich eingenommene Völker, entsagten nach und nach ihrem stolzen Vorurtheil, und erkannten die Würde, den Wohlklang, die Richtigkeit derselben. Aber schon

sind unsre eignen Schriftsteller, aus Unkunde des guten Geschmaks, mit vieler Mühe beschäftigt, sie wieder hart, abgebrochen, mistönend, oder wider ihre Natur süs und unmännlich zu machen.

Möchten wir doch also wieder das Studium der Sprachen und der Werke des klassischen Alterthums als das wirksamste Mittel betrachten, den Geschmak zu bilden, und dadurch selbst auch unsre vaterländische Sprache zu berichtigen und zu veredlen! . . . . Ich schliese mit folgenden ernsten Worten eines grosen neuern Weltweisen *): „Im Grunde ist die „Sprache nichts anders, als Vernunft und „guter Geschmak in körperliche Zeichen verwandelt. Warum soll denn eine so gar wichtige Sache dem Zufall überlassen, oder gar „der Verpfuschung jedes wahnwizigen Kopfes „preis gegeben werden? Sollten nicht gegen die „Verfälschung der Kunst Strafgeseze gemacht seyn, wie gegen die Verfälschung „des Geldes? Wie können die schönen Künste ihre wahre Nuzbarkeit erreichen, wenn jedem Thoren erlaubt ist, sie zu misbrauchen?"

*) Sulzer in der Allg. Theorie der schönen Künste, Art. Künste. S. 63. f.

Uiber

Uiber

das Postwesen,

besonders in Teutschland.

---

1. Abschnitt.

Postgeschichte.

Nihil simul et inuentum et perfectum.

Das Postwesen gehört unstreitig zu der kleinen Zahl von Erfindungen, auf denen die ganze Cultur unsrer heutigen, so sehr verfeinerten Staaten wie auf einer Grundsäule ruht. Ohne Postwesen wäre unsre Weltkunde voll Gebrechen, alles kaufmännische und literarische Commerz beinahe unmöglich, und die Kreise der Freundschaft, dieses besten Glüks der Menschheit, auf den engen Bezirk unsrer körperlichen Gegenwart eingeschränkt.

Eine genauere und doch zugleich populäre Entwikelung dieses reichhaltigen Stoffes wird daher gewiß nicht ohne Interesse seyn.

Zuerst wollen wir die Geschichte des Postwesens im Allgemeinen erzählen, und dann die vorzüglichsten, dahin einschlagenden Rechtsfragen mit der Fakel der Wahrheit beleuchten.

Post nennen wir eine öffentliche Anstalt, wodurch Nachrichten, Sachen oder Personen auf gesezte Zeit, für gesezte Bezahlung von einem Ort zum andern gebracht werden. An diesem Begrif ist unendlich gekünstelt worden, und jedes Wort absichtlich. — Gewöhnlich hält man zwar auch unterlegte Pferde für etwas Charakteristisches bei einer Post; aber sie gehören nicht zum Wesen. Wir können uns eben sowohl eine Boten- oder, wenn es doch Thiere seyn sollen, eine Kameel- und Esels-Post denken. Auch weiß man, daß in Asien sogar die sanften Vögel der Liebe dazu abgerichtet werden, in eine Festung oder andre unzugängliche Orte Nachrichten zu bringen.

Der philosophische Ursprung der Posten ist tief in die Entstehung der Staaten eingeflochten . . . . Menschen, die sich kei-

ne Nachrichten, Sachen, oder Personen zu schiken haben, weil sie in keiner Verbindung leben — das heißt, Wilde — brauchen keine Post. Aber sobald sie in einen Staat zusammen treten; sobald ein Eroberer sich mehrere Länder unterwirft: sobald wegen Lieferungen, schneller Einziehung von Nachrichten, Reisen der Statthalter ꝛc. Communication erfodert wird: muß nothwendig auch Post entstehen. Der Monarch hat Befehle in seine Provinzen zu schiken, und wenn dis häufig kommt, wenn es geschwind geschehen soll, so müssen unterlegte Pferde bereit gehalten werden, und hieraus wird nachher eine ordentliche Anstalt.

Ob uns daher gleich die Geschichte keine Nachricht vom Postwesen vor der Sündfluth gibt, so können wir doch mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es schon damals existirte, weil die Menschen schon damals in Staaten lebten. Freilich darf man sich hiebei nicht unser heutiges, durch lange Zeit und vieles Nachdenken veredelte Postwesen vorstellen; aber alles, was wesentlich ist in

diesem Begrif, muß doch schon auch in jenen ersten Keimen enthalten gewesen seyn.

Disseits der Fabeln der Vorwelt sind Perser und Römer die zwei einzigen Völker des Alterthums, bei denen wir sehr viel ähnliches mit unserm jezigen Postinstitut finden.

Der persische König Cyrus ist der erste bekannte Stifter dieser nüzlichen Anstalt *). Um aus den hundert siebenundzwanzig Satrapien seines Reichs geschwinde Nachrichten ein-

*) „Als Cyrus überlegte" — sagt Xenophon — „wie weit ein gesundes und starkes Pferd in einem Tage laufen könnte, lies er gewisse „Häusser erbauen, die eben so weit von einander entfernt waren, als der Weg, den das „Pferd in einem Tag durchlaufen hatte, lang „war. In jedes dieser Häusser legte er eine „Anzahl Pferde, und Leute, die deren warten „musten. Zugleich bestellte er an jedem Orte „jemanden, der die ihm zugebrachten Briefe in „Empfang nehmen, und dafür sorgen muste, „daß sie dem andern Reitboten richtig und eilig überliefert wurden: diese Boten musten „selbst die Nacht durch reiten. Man sagt, daß „durch diese Anstalt einige noch geschwinder gereiset seyen, als die Kraniche flögen." Nä-

holen und Befehle geben zu können, verordnete er in einer bestimmten Entfernung Stationen, auf die er eigne königliche Postboten (Αγγαροι) sezte, welche das grose Recht hatten, daß, wenn ihnen unterwegs ein Pferd liegen blieb, sie bis an die nächste Station jedes andre Pferd, das ihnen aufsties, wegnehmen durften. Ein alter Schriftsteller sagt daher, sie seyen schneller gewesen, als die Kraniche flögen. Diese Postanstalt des Cyrus muß in der Folge sehr beträchtlich worden seyn, da sogar Darius, der lezte König der Perser, ehe er auf den Thron stieg, die Aufsicht darüber führte . . . . Der Grieche Diodor erwähnt noch einer Schrei-Post, welche Xerxes errichtet haben soll, indem er durch das ganze Reich Schilderhäusgen sezen lassen, damit bei drohender Gefahr einer dem andern zurufen könnte.

here Nachrichten von dem persischen Postwesen und dessen Verhältniß zu dem unsrigen s. in J. G. Amelang's vorläufigen kritischen Untersuchungen einiger Stellen in den alten Autoren, das persische Postwesen betreffend. Leipzig, 1774. 8.

Man muß sich in der That wundern, daß Griechenland, der Siz aller Cultur, den Persern ein so vortheilhaftes Institut in der Folge nicht abgelernt hat, da doch die Kunst schnell zu laufen einen eignen Theil ihrer Gymnastik ausmachte. Des Weltstürmers Alexanders Ladas soll so schnell gelaufen seyn, daß man seine Tritte im Sand nicht gesehen habe. Aber von eigentlichen Postwesen finden wir bei ihnen keine weitere Spur.

Destomehr Vervollkommung erhielt dies Institut von den Römern, die beinahe nur in diesem einzigen Stüke nicht Schüler der Griechen waren. August hat das Verdienst der zweite Vater des alten Postwesens zu seyn. Schon vor ihm hatten die Römer eine reitende Post, deren die klassischen Schriftsteller sehr oft Erwähnung thun *). Unter ihm stieg die Herrschaft dieses Volks auf die äusserste

*) So sagt z. B. Cäsar in der Geschichte des Bürgerkriegs B. 3. K. 101. Messina sey im Begrif gewesen, sich dem Cassius zu ergeben, „nisi eo ipso tempore quidam nuncii de Caesa„ris victoria per dispositos equites essent „lati."

Höhe — Erdkreis und römisches Reich wurden Synonima. Der staatskluge Kaiser sah wohl ein, daß, um eine solche Welt in Ordnung zu erhalten, vorzüglich ein wohl eingerichtetes Postwesen erfodert würde. Er verband daher mit der reitenden Post zugleich die fahrende, machte kleinere Distrikte, und schuf das römische Postwesen, auch in Ansehung der Terminologie, zu einer besondern Wissenschaft um. Hiezu trugen jene musterhaften Heerstrasen, die wir noch izt bewundern, sehr vieles bei. Die Römer hatten selbige angelegt, damit sie ihre Soldaten, selbst im Frieden, in Zucht und Ausdauren schwerer Arbeit erhalten, auch bei entstehenden Kriegen mit ihren Heeren und Magazinen schneller vorrüken könnten. Nun fügte August den dritten Nuzen hinzu, daß er auf diese Art schnellere Nachrichten aus den Provinzen einziehen konnte *).

*) Die Belege hievon hat Sueton im Leben August's, Kap. 49. „Et quo celerius ac sub manum annunciari cognoscique posset, quid in „prouincia quaque gereretur, iuuenes primo „modicis interuallis, per militares vias, dehinc vehicula disposuit."

So vortreflich aber diese Einrichtung August's war, so hatte sie doch mit den übrigen ältern den gleichen Fehler, daß sie nur auf die Staats-Posten gieng, mithin ohne Nuzen für's grose Publikum mehr unter die geheimen Künste der Despotie gehörte. „Es „ist auffallend" — sagt Rollin in seiner alten Geschichte — „daß die erste Erfin„dung der Posten nicht gleich weiter geführt „und man so lange ihren Gebrauch auf blosse „Staats-Sachen eingeschränkt hat, ohne die „ausnehmenden Vortheile zu bedenken, wel„che jedermann für die Erleichterung des Han„dels und Wandels, für die Besorgung sei„ner Privatgeschäfte, für die Geschwindigkeit „bei dringenden Reisen, für die Bequemlich„keit der Communication zwischen Familien, „Städten und Ländern, oder für die Sicher„heit im Geldverschiken daraus hätte ziehen „können." Mir scheint dis aber so auffallend nicht zu seyn, wenn man überlegt, daß nur das veränderte System unsrer heutigen Staaten den Monarchen im Stand sezte, seinen Unterthanen den Mitgebrauch der Post

ohne Gefahr einzuräumen. Uibrigens konnten sich doch auch Privatleute, in so fern sie in Staats-Angelegenheiten reisten, ja! selbst alle fremde Gesandten der römischen Post bedienen, wenn sie sich nur von den obersten Befehlshabern in der Provinz einen Postzettel (Diploma s. Evectio) geben liessen. Wie sparsam man aber in Ertheilung solcher Postzettel war, lehrt ein Brief des jüngern Plinius an den Kaiser Trajan, worin er sich sehr entschuldigt, daß er seiner Gemahlin die Erlaubniß zur Post gegeben habe *). Im Grunde also war die römische Post (cursus publicus) für den Bürger nichts und für seinen Despoten alles **).

*) Im 10 Buch, der 121 Brief. Man lese auch den 14 und 54 Brief im nemlichen Buche. Pertinax, der nachher selbst Cäsar ward, muste, weil er sich der Post, ohne von dem Statthalter in Syrien das Diplom dazu erbeten zu haben, bedient hatte, zur Strafe von Antiochia nach seinem Gesandschaftsposten zu Fuse gehen. Capitolin. in Pertinace C.

**) „Nullus euectione vtatur priuatus, tametsi va-„luerit impetrare." L. 11. C. de cursu publico. (XII, 51).

Nachdem das römische Reich unter seiner eignen Last zusammengestürzt war, und sich auf dessen Trümmern die Monarchie der Franken erhoben hatte; so legte nach einer langen Pause, Karl der Grose im Jahr 807 drei Haupt-Stationen nach Frankreich, Italien und Teutschland an. Die alte Nachricht, welche wir hievon haben, ist um so glaubwürdiger, als bei der Gröse der Karolingischen Monarchie, das Bedürfniß der Post augenscheinlich, und es sehr natürlich war, daß ein so hellsehender Kopf, wie Karl der Grose, darauf fiel. Aber diese Nachricht ist auch die lezte .... Von hier an bis auf's Jahr 1464 schweigt die Postgeschichte. — Sollte wohl damals das Postwesen völlig aufgehört haben? Freilich fiel durch die Theilung des Reichs ein Grund seiner Nothwendigkeit hinweg; doch finden wir in den französischen Annalen einige Stellen, die von unterlegten Pferden sprechen. Privatleute hatten die Post nicht so nöthig, als izt; denn der Handel war damals bei weitem unbeträchtlicher, und die Monarchen selbst schikten eigne Boten.

Erst im funfzehnten Jahrhundert erscheint das Postwesen in einer neuen Gestalt. Es drängten sich um jene Zeit alle die Erfindungen zusammen, denen wir unser heutiges, überall herrschendes Europa zu danken haben: Buchdrukerkunst, Erwekung der Literatur, Pulver und Postwesen.

Der erste Wiedererfinder der Staats-Posten war Ludwig 11 von Frankreich. Im Jahr 1464 erließ er deshalb ein Edict, und gab zugleich eine Instruction für seine Postmeister heraus. Die nächste Veranlassung dazu war sein Haß und sein Mistrauen gegen den mächtigen Herzog, Karl den kühnen von Burgund, die es ihm wichtig machten, so geschwind als möglich zu erfahren, was dieser gefährliche Nachbar, dessen rastloser Geist ohne Aufhören Projekte schuf, Neues und Groses wider ihn vorhabe. Die ersten Früchte dieser von ihm wieder an's Licht gebrachten Anstalten ärndtete Ludwig bald nachher, da der übermüthige Herzog im Jahr 1477 bei Nancy gegen die Schweizer Schlacht und Leben verlor, und der König, der mit unglaublicher Schnel-

ligkeit davon benachrichtigt worden war, einen Theil seiner schönen Länder an sich riß *). Die Franzosen liessen eine Münze schlagen, zwei Eilboten vorstellend, mit der Umschrift:

Qui pedibus volucres anteirent cursibus auras.

Ausser den Staats-Posten finden wir in Frankreich auch den ersten Ursprung der wohlthätigen allgemeinen oder Handels-Posten, in der damaligen Einrichtung der hohen Schule zu Paris. Nachdem nemlich vom sechsten bis in's neunte Jahrhundert tiefe Barbarei auf Europa gelegen hatte, so begann der Menschenverstand allmählig wieder aufzuthauen. Karl der Grose, dem kein Zeitalter diesen Namen streitig machen wird, errichtete Schulen, worin die Geistlichen Leute ziehen sollten, die lesen, schreiben und singen könnten. Von diesen niedern Schulen, die ursprünglich blose Se-

*) „Rex nuper in Galliis instituerat cursores, qui „per dispositos equos incredibili celeritate iter „conficerent, rem plane nouam et inusitatam „in Galliis ante id tempus." PHIL. COMINAEUS de reb. gestis a Ludouico XI. cet. L. VIII. pr.

minaria für die Clerisei waren, verfiel man im zwölften Jahrhundert auf grösere und höhere, izt Universitäten, damals Studia genannt. Unter andern ward der durch seine unglükliche Liebe so berühmte Peter Abälard einer der ersten Stifter der nachher weltbekannten Universität zu Paris. Je schwerer und ungewöhnlicher diese Sache damals war, desto eifriger liessen sich Päpste und Monarchen angelegen seyn, die Studirenden auf alle Weise in ihren Schuz zu nehmen. „Sie „sind„ — sagt Kaiser Friedrich I — „würdige, vortrefliche Exulanten, die sich der „Wissenschaften wegen aus Reichen zu Armen „machen, alle Bequemlichkeit aufopfern, und „selbst ihr Leben tausend Gefahren aussezen" *). Um ihnen also einen Theil dieser Mühseligkeiten abzunehmen, wurden auf der Universität zu Paris eigne Boten angestellt, die ihnen nicht nur Geräthe, Schriften und Geld bringen, und zu den Reisen, auf denen sie ihnen zur Begleitung dienten, Pferde und

*) In der berühmten Auth. Habita C. ne fil. pro patre. (IV, 13).

Mundvorrath bereit halten musten; sondern auch zugleich Briefe und Pakete von Privatleuten mit aufnahmen. Man nannte sie, ihrer Geschwindigkeit wegen, fliegende Boten: sie nüzten sowohl dem Publikum, als der Universität, und sind unstreitig der Embryo unsers neuern allgemeinen Postwesens. Von den Einkünften dieser Anstalt wurden die Lehrer unterhalten. Sie dauerte bis auf Ludwig 15, der sie durch ein Patent vom 14 April 1719 aufhob.

Es war also in Frankreich schon sehr frühe ein doppeltes Postwesen — Die Staats-Post von Ludwig 11, und die Universitäts-Botenanstalt. Daher ist es historisch falsch, wann die Herrn von Taxis in einem kaiserlichen Diplom vom Jahr 1621 Erfinder und Erheber des Postwesens genannt werden. Sie haben nur das Verdienst, daß sie zuerst, durch Nachahmung der französischen Posten, Teutschland mit diesem wichtigen Institut beglükt haben.

Man hatte nemlich in Teutschland durch's ganze Mittelalter keine Posten. Wann

entweder die Reichsstände selbst, oder in ihrem Namen ihre Staatsbeamte Reisen antraten, so bedienten sie sich zur Fortbringung ihres Gepäkes der Hoffolge (Sequelae aulicae), d. h. die Unterthanen waren verbunden, alles, was zum Hofstaat gehörte, von einem Ort zum andern zu bringen. Privatpersonen musten eigne Boten senden, oder allenfalls den Mezgern, die auf's Land reisten, ihre Briefe mitgeben. Meist aber schikte man selbige mit den Kaufleuten ab, welche die Messen zu Leipzig und Frankfurt am Main bezogen. Dieser nemlichen Auswege musten sich sogar die Gesandten bedienen; so daß nicht nur das grössere Publikum in den wichtigsten Weltbegebenheiten ganz ununterrichtet blieb, sondern auch selbst der Kaiser und die Fürsten meist ungewisse, nicht selten gar keine, stets aber späte Notiz davon erhielten. Pakete zu verschiken, war noch schwerer, und eine Reise aus Schwaben nach Pommern fast eben so abentheuerlich, wie izt in die Mungalei. Das Commerz, dem seine beste Nahrung — ein schneller und ungehinderter Briefwechsel — fehlte,

konnte, wie leicht zu erachten ist, auch nicht gedeihen.

Endlich entstand unter Maximilian 1 durch Einführung der Posten auch in Teutschland eine neue Welt . . . . Angenehm muß es für uns seyn, daß, obgleich, wie wir gesehen, kein eigentlicher Erfinder des Postwesens ist, weil mehrere zu dieser Anstalt concurrirt haben, wir doch den Mann kennen, dem unser teutsches Vaterland die Einführung derselben zu danken hat. Dieser Mann heißt Franz von Taxis, seine Familie dauert noch heute fort, und ist für ihre Erfindung mehr als königlich belohnt worden. Neben dem fürstlichen Titel hat sie eine Million Reichsthaler jährlicher Einkünfte — ein Beispiel, dessen gleichen in der ganzen Weltgeschichte nicht vorkommt.

So gewis die Abkunft dieser Familie in Italien zu suchen ist, so zweifelhaft ist doch ihr näherer Ursprung . . . . Die Clienten des Hauses Taxis führen ihn bis auf die Zeiten Konrads 2 zurük, mit welchem ein gewisser

wisser Martin der Riese, mit dem Zunamen de la Tour (von Thurn) um das Jahr 1146 einen Zug in's gelobte Land gethan haben soll. Der Sohn dieses Martin war Jakob, Graf von Valsassina, und sein Enkel Napus, mit dem Beiname des Blutgierigen, den Rudolf I zum Reichsverweser in Mailand machte. Bald nachher giengen die Händel mit den Visconti's an, worin diese das Uibergewicht behielten. Der Neffe des Napus, Guido, war Vater von Lamoral von Tour, der in jenen Unruhen von Mailand nach Bergamo in's Thal Kornelia flüchtete, und sich dort stark mit der Dachs-Jagd abgab, weswegen er sich auch von der Zeit an Taxis genannt, und sogar einen Dachs in's Wapen genommen haben soll. Sein Urenkel Roger soll der erste Taxis seyn, der nach Oestreich kam. Die Annalisten machen ihn zum Kammerherrn und Oberjägermeister Kaiser Friedrichs 3... Auf solche Weise wäre die Abkunft dieser glüklichen Familie sehr glänzend! — Man weiß aber, daß es im vorigen Jahrhundert Sitte war, fast alle Genealogien bis auf Karl den Grosen zurükzuführen. Es wurde so lange in den alten

Zeiten herumgewühlt, bis sich ein ähnlicher Namen fand, und dieser allgemeine Gang der Fabel ist unstreitig auch hier beobachtet worden .... Das Haus Taxis selbst ist viel zu erleuchtet, als daß jene pedantischen Schmeicheleien ihm gefallen könnten. Seine wahre und jezige Gröse bedarf ja! solcher elenden Stüzen nicht. Auch liegt in der einfachen Vorstellung: daß diese Familie in weniger glänzenden Glüksumständen nach Teutschland gekommen, durch den Handel aber sich sehr emporgeschwungen — daß dieser Handel sie veranlaßt, Stationen zu machen, um die Waarenpreise bald zu erhalten — daß andre Kaufleute sich ihrer Anstalt auch bedient, und endlich der Staat selbst daran Theil genommen habe — unstreitig mehr Ehrenvolles, als in allen jenen Geschlechtsleitern, und wenn sie auch bis in die Urwelt zurükgeführt werden könnten.

Eben so dunkel wie die Abkunft des Hauses Taxis, ist auch der Ursprung der Posten in Teutschland. Wir müssen uns bei einer so interessanten Sache mit wenigen und zerstreuten Nachrichten begnügen. Uiberhaupt war hier, so wie überall, der erste Anfang nur Schatten von dem, was in der Folge daraus ward ... Doch ist unzweifelhaft, daß die frühesten Posten in den kaiserlichen Erb-

staaten, namentlich in Tyrol und in den Niederlanden zu suchen sind. Besonders soll, nach der gewöhnlichen Erzählung, Franz von Taxis im Jahr 1516 Kaiser Maximilian 1, der in steter Besorgniß eines Kriegs mit Frankreich war, den Vorschlag gethan haben, von Wien nach Brüssel, und von da bis an die französische Grenze eine Postroute anzulegen.

Im Jahr 1518 starb dieser Franz von Taxis ohne Kinder. Ihm folgte im Directorio der niederländischen Post sein Neffe, Johann Baptist. Unter ihm bekam das spanisch-taxische Postwesen in den Niederlanden immer bessern Fortgang.

Ohngeachtet dieses das Reich selbst nichts angieng, so fand es doch allmählich Nachahmung. Als im Jahr 1522 wegen des Kriegs, den König Ludwig 2 von Ungarn mit den Türken führte, eine Zusammenkunft nach Wien ausgeschrieben ward, und um die nemliche Zeit das Reichsregiment zu Nürnberg war; so ward zwischen Nürnberg und Wien eine Art von Feldpost unterhalten *). Auch 1542 ward,

*) Reichs-Abschied von 1522. §. 5.

gleichfalls bei Gelegenheit eines Türkenkriegs, auf dem Reichstag zu Speyer die Anlegung einer Feldpost an einem bequemen Ort, um von dem Reichsheere geschwinde Nachricht einzuziehen, beschlossen *). Doch war dieses, wie Moser mit Recht erinnert, ein bloses Temporalwerk — nicht zum allgemeinen Gebrauch, und das nur so oft gieng, als etwas Wichtiges vorfiel.

Indessen sah der Nachfolger Maximilians 1, Karl 5, der Neapel und Sicilien, Mailand, die Inseln im Mittelmeer und Spanien besaß, und sich bald da, bald dort aufhielt, gar wohl ein, wie viele Vortheile ihm die Postanstalt brächte. Leonhard von Taxis, ein Sohn des Baptist, errichtete im Jahr 1543 eine beständige reitende Post aus den Niederlanden durch Lüttich und Trier auf Speyer, und von da durchs Wirtembergische über Augspurg und Tyrol bis in Italien. In eben diesem Jahr privilegirte Karl 5 die Taxische Familie mit dem niederländischen General-Postmeisteramt.

*) Reichs-Abschied von 1542. §. 45.

Durch diese Einrichtungen bekam die ganze bisherige Verfassung der Posten einen neuen Schwung. Die Postroute gieng nun durch Länder der Reichsstände, und diese dachten nicht daran, sich hierüber zu beschweren — aus dem scheinbaren Grunde, daß dadurch Nahrung in ihr Land gebracht würde. Niemand witterte den Erfolg . . . . Bald aber zeigte sich, daß schon durch die blose Einsezung des Postmeisters Staat im Staat entstünde; denn dieser Mann wollte von dem Landesherrn und von der Obrigkeit des Orts unabhängig seyn, und sich über seine Untergebenen einer besondern Jurisdiction anmassen. Dagegen war der Vortheil, daß die Reichsstände ihre Briefe frei mit abschiken konnten, eine nichts bedeutende Kleinigkeit. Sie fiengen also an, über diese spanische Posten bei Ferdinand 1 Klage zu führen, und wollten sie zulezt gar nicht mehr durchlassen. Aber die Gegenvorstellungen überwogen, und Leonhard von Taxis erhielt 1563 einen offenen Brief, wodurch die Bestallung, welche Karl 5 ihm gegeben hatte, erneuert und bestätigt ward. — Dieser Brief verdient, als das erste Hauptdocument

im Postwesen, eine etwas genauere Prüfung.... Bis dahin hatte Taxis das Durchpassiren seiner Posten mit gutem Willen der Reichsstände erhalten und ausgeübt. Nun aber, zwanzig Jahr nachher, befiehlt Ferdinand 1 auch gegen ihren Widerspruch: „allen Kurfürsten „und Fürsten ernstlich, daß sie den Leonhard „von Taxis bei Karls 5 Bestallungs-„Brief und seiner kaiserlichen Bestätigung und „Erneurung desselben unverhindert lassen, und „ihm und seinen Postboten in ihren Landen, „Städten, Fleken und Gebieten, bei Nacht „und Tag, Oefnung geben sollen; seine und „des Reichs schwere Ungnad und Strafe zu „vermeiden" *). Hieß dis, daß, wo Leonhard von Taxis nur immer Posten anlegen wollte, sie es geschehen lassen müßten; so war es, auch schon nach dem damaligen, noch weit nicht so ausgebildeten Staatsrecht, eine offenbare Schmälerung ihrer Landeshoheit: sollte es aber nicht mehr bedeuten, als daß, wo Verträge gemacht worden wären, es dabei sein festes Bewenden habe; so hätte es anders aus-

*) Moser im teutschen Staatsrecht, Th. V. S. 12. f.

gedrükt werden müssen. Indessen damals rührte man sich nach diesem Brief weiter nicht.

Aber schon um das Jahr 1570 glaubten die Reichsstände zu bemerken, daß das Haus Taxis seine Rechte zu ihrem Nachtheil erweitere; indem es nicht nur immer weiter zu greifen, und seine Post auch in solche Gegenden zu bringen suche, wo sie vorher nicht gewesen war, sondern auch noch ausserdem die uralten Mezger- und Hauter-Posten gänzlich unterdrüken wolle. Sie beschwerten sich daher 1570 bei Maximilian 2, und verlangten: „der Kaiser sollte das „Postwesen bei dem Reich behalten, wie er Amts „und Pflichten halber, als ein Mehrer des „Reichs, zu thun schuldig sey, und es nicht in „fremde Hände kommen lassen" *). Und wirklich erlitt die niederländische Postverfassung bald nachher unter Rudolf 2 einen beinahe tödlichen Stoß . . . . Als nemlich die Kriegsunruhen in den Niederlanden ausgebrochen, und dadurch die spanische Zahlung gehemmt worden, war Leonhard von Taxis im Jahr 1576 den vier wirtembergischen Postmeistern zu Knittlingen, Enzweyhingen, Cant-

*) KLOCK de contribut. Cap. 2. num. 30.

statt und Eberspach 6000 Kronen schuldig. Vergebens suchten diese einmal übers andre ihre Befriedigung — sie wandten sich an ihren Herzog und der an den Kaiser. Leonhard von Taxis, welcher nun befürchtete, daß er mit seinen niederländischen Posten endlich gar aus dem Reich vertrieben werden möchte, bat den Herzog dringend, seine Postmeister noch zur Gedult anzuhalten; „solches begehre er, „um seine hochfürstliche Gnaden die Zeit seines Lebens, nach Vermögen Leibs und Guts, „in Unterthänigkeit gehorsamlich zu verdienen" *). Aber diese Demuth half nichts — der Zorn des Kaisers war zu reif.

Auch fand sich Jakob Henott in Kölln, der es übernehmen wollte, die Post durch ganz Teutschland einzuführen. Zum Unglük fehlte es ihm an Gelde, sein Projekt mit Nachdruk zu unterstüzen, und niemand wollte ihm ohne Caution trauen. Endlich brachte er es doch durch kräftige kaiserliche Beiwirkung dahin, daß nicht nur die spanisch — taxische Post abolirt ward, sondern auch 1587 zwischen ihm und den wirtembergischen Postmeistern ein Ver-

*) Moser, Th. V. S. 17.

gleich zu Stande kam, worin er die Bezahlung der taxischen Schuld übernahm, und ihnen eine jährliche Besoldung von 100 Kronen versprach. Aber schon den zweiten Termin konnte Henott nicht einhalten; doch wirkte dieser listige Fuchs, wie ihn seine vier unglüklichen Gläubiger charakterisiren, im Jahr 1589 einen neuen Vertrag aus. Aber auch diesen konnt' er nicht Genüge leisten: eben so wenig bezahlte er die tyrolischen und pfälzischen Postmeister. Der kühne Projekteur suchte den schlechten Erfolg seines Unternehmens auf die Mezger-Posten abzuwälzen, und erhielt ein kaiserliches Mandat gegen selbige. Allein gerade hierdurch machte er sich allgemein verhaßt, und da Taxis unter der Hand das Aeusserste that, sich wieder herzustellen, so gelang es ihm endlich, seinen Nebenbuhler ganz zu verdrängen.

Hier fangen eigentlich die glänzenden Zeiten des Hauses Taxis an. Wir werden nun sehen, wie es mit Riesenschritten zu seiner Gröse aufsteigt .... Leonhard von Taxis von Kaiser Rudolf 2 in den Freiherrnstand erhoben, wird 1595 zum Ge-

neral-Obersten Postmeister im teutschen Reiche ernannt — die bisherige taxische Posten werden also izt Taxische Reichs-Posten. Henott selbst begibt sich, als sein Gewalthaber, in Dienste unter ihm, und hilft mit dem Postwesen überall eine sogenannte Reformation vornehmen. Im Jahr 1597 erschien ein kaiserliches Patent, wodurch alles Nebenbotenwerk und vorzüglich die Mezgerposten ernstlich verboten wurden. Hierdurch fiel ein mächtiges Hinderniß der Ausbreitung des Taxischen Instituts hinweg. Im Jahr 1603 ward eine Post von Rheinhausen nach Frankfurt, und von 1615 bis 1618 mehrere andre über die Bergstrase in die Pfalz und Hessen, und darauf weiters von Frankfurt nach Nürnberg, Leipzig, Hamburg ꝛc. errichtet. Auch suchte Taxis emsig, das Kammergericht auf alle mögliche Weise zu begünstigen, und erhielt dafür seinen Schuz. Zugleich verbesserte sich die innere Verfassung des Postwesens in vielen Stüken. Man fieng an, die Briefe in eigne Postkarten einzutragen, um über ihre Ankunft oder Absendung Rechenschaft geben zu können.... Dem Hause

Taxis war bei einem so glüklichen Fortgange alles daran gelegen, ein beständiges und ewiges Recht zu erlangen.

Dis geschah im Jahr 1615, da Lamoral von Taxis in den Reichsgrafenstand erhoben, von Kaiser Mathias für sich und seine männlichen Nachkommen mit dem Reichs-General-Postamt belehnt ward. Dagegen muste er sich durch einen Revers verbindlich machen, den kaiserlichen Hof- und niederöstreichischen Postämtern keinen Eintrag zu thun, alle kaiserlichen Staffeten unentgeldlich fortzuführen, und die Briefe der Reichskanzlei, auch der kaiserlichen Geheimen- und Reichs-Hof-Räthe taxfrei zu versenden. Diese Bedingungen erregten bei den teutschen Fürsten vieles Misvergnügen; weil der Kaiser die Einkünfte des Postinstituts selbst behalten wollte, und doch denen von Taxis das Recht gab, sie in aller andern Stände Ländern zu ziehen. —

Mit dem Jahr 1618 ward Teutschland von dem dreissigjährigen Krieg überzogen, mit dessen ersten Fortschritten die Macht Oestreichs auf eine schwindelnde, nahe an Despotie grän-

zende Höhe stieg. Das Haus Taxis, innigst in's kaiserliche Interesse eingeflochten, suchte seine Post immer weiter auszudehnen. Man brauchte den Kunstgrif, sie unter der Rubrik eines hochbefreiten kaiserlichen Regals aufzuführen, und wenn etwas dagegen unternommen ward, so sah man es als ein Attentat wider den damals allmächtigen Kaiser an. Im Jahr 1621 ward sogar, durch ein Diplom Ferdinands 2, die Erblichkeit des General-Oberst-Postmeisteramts nach Abgang des männlichen Stamms auf die Töchter des Lamoral von Taxis erstrekt, und diese Würde also in ein Weiberlehn verwandelt.... Den 23 November 1627 erlies der Kaiser sehr nachdrükliche Schreiben an Maynz, Kölln, Sachsen, Braunschweig, Holstein, Meklenburg, Fulda, Hamburg, Lübek und Bremen, worin er ihnen meldet, daß er „dem Grafen „Taxis gemessenen Befehl gegeben habe, in „ihren Ländern das Postwesen besten Fleisses „einzuführen und anzurichten." Hierdurch nahmen die Einkünfte des leztern unglaublich zu, so daß der misvergnügte Postmeister Birchden in seinem, bei dem nachmaligen

Friedens-Congreß 1646 übergebenen Bericht, die Stelle einfliessen läßt: „Und hat das Taxi„sche Post-Generalat, nach Abzug der Unko„sten, noch einen solchen Uiberschuß aus den „Aemtern, daß auch der verstorbene Graf „Leonhard zu mir selbst gesagt: Er hätte „jährlich über 100,000 Dukaten „Uiberschuß aus dem Postwesen; „dann es wäre ein solcher Brunnen, „dahin alle Quellen zusammenlie„fen" *). Wäre nicht zum Glük für Teutschlands Freiheit der nordische Held, Gustaf Adolf, auf teutschen Boden gekommen, so würde die Familie von Taxis unfehlbar ein General-Post-Monopol haben.

Sobald indessen das Kriegsglük sich wieder auf die östreichische Seite zu lenken begann, ließ Ferdinand 2 im Jahr 1635 ein Patent in's Reich ergehen, wodurch er verordnete, „daß alle Postreiter und Briefsammler, durch „welche dem Grafen von Taxis die Nüzung „seines Lehns vermindert würde, niederge„worfen, und ihnen sowohl Briefe als Pfer-

*) Joh. Gottf. von Meiern Acta pacis Westphalicae, Th. V, S. 454.

„de weggenommen werden sollten." Im Jahr 1637 erschien wieder ein ähnliches Patent; doch schrieb der Kaiser auf Ansuchen der Stadt Frankfurt, gleich im folgenden Jahre an die Gräfin von Taxis, als Vormünderin ihres minderjährigen Sohns, Lamoral Claudius, daß er den von ihr gemachten Misbrauch in Ausdehnung seiner Patente nicht vermuthet hätte, und nicht billigen könnte. Eine Stelle dieses kaiserlichen Schreibens ist, wegen des auch in neuern Zeiten angefochtenen besondern Botenwesens, allzuwichtig, um nicht ganz hier eingerükt zu werden. „Wann denn bei obberührtem Patent „unsre Intention niemals dahin gemeint gewe„sen, massen es auch der Innhalt dessen klär„lich zu erkennen gibt, daß das Neben„botenwerk aller Orten im heili„gen Reich gänzlich und durchge„hends nicht, sondern nur die Ex„cesse und neuerliche Mißbräuche „desselben (als weit solches der Kaufleu„te und Städte altem Botenwesen hinder- und „nachtheilig, oder wider Fug und Gebühr „extendirt zu seyn, sich befindet) aufge-

„hoben und abgestellt werden sol„len" *). Im Jahr 1645 ersuchte Kaiser Ferdinand 3 die Herzoge von Braunschweig ausdrüklich, „die Einführung der Taxischen „Posten in ihren Ländern gutwillig zu „verstatten."

Aber mit den Reichsstädten gieng man nicht so gelinde um. Nürnberg muste sich einen Fremden zum Postmeister aufdringen lassen, und der wollte noch dazu durchaus von allen bürgerlichen Lasten frei seyn. Das nemliche Schiksal muste auch Lindau erfahren. Als daher die kriegführenden Theile ihres acht und zwanzigjährigen Haders müde, im Jahr 1646 sich in ernstlichere Friedenstractaten einliessen, so machten die Klagen nurerwähnter Reichsstädte „daß von solchen gewaltthätig „eingesezten fremden Postbedienten unerträg„licher Truz, Hochmuth und Verdruß gegen „die Obrigkeiten ausgeübt werde" **), um so mehr eine nicht unbeträchtliche Rubrik der politischen Beschwerden aus, als auch den Fürsten wider das alte Herkommen am kaiser-

*) Moser im teutschen Staats-Recht, Th. V, S. 65. f.

**) Meiern Th. V, S. 443.

lichen Hofe von ihren dahin abgehenden Schreiben Postgeld abgefodert worden war *). Vorzügliche Aufmerksamkeit erregte der von dem Postmeister Birchden verfaßte Bericht, worin mit praktischer Zuverlässigkeit „die Finden" aufgedekt wurden, „durch welche „die Taxischen Postverwalter, Fürsten und Herrn in Contribution, „und die Kaufleute ums Geld bringen" **). Die Krone Schweden nahm sich dieser Klagen an, und sezte 1646 in ihr Friedensprojekt: „Die Postmeister sollten von den städtischen Beschwerden nicht befreit, die Disposition „über die Post jeden Orts Obrigkeit überlassen, und die Schreiben der Reichsstände an den kaiserlichen Hof taxfrei seyn" ***). Nach vielen Debatten wurde zulezt im neunten Artikel des Friedensinstruments die ganze Sache mit den wenigen, äusserst unbestimmten Worten abgethan: „Die unmäs-

*) Meiern Th. II, S. 508.

**) Meiern Th. V, S. 444–456.

***) Meiern Th. V, S. 465.

„unmässigen Post-, und alle andern „ungewöhnlichen Beschwerden und „Hindernisse, durch welche Hand-„lung und Schiffarth geschwächt „worden, sollen gänzlich abgestellt „werden" *).

Ob aber gleich, nach der eben eingerükten Stelle, durch den westphälischen Frieden keine unmittelbare und directe Aenderung im Postwesen erfolgt ist, so macht er doch, so wie im teutschen Staatsrecht überhaupt, also auch vorzüglich in diesem wichtigen Kapitel desselben Epoche. „Die Finanzwissenschaft" — sagt Estor **) mit Recht — „war im sechszehnten Jahrhundert „eben so unbekannt, als die Lehre des Staats-„rechts der Reichsstände unvollkommen. Nach „den Zeiten des westphälischen Friedens gewann „die Landeshoheit eine ganz andere Gestalt, und „die Stände lernten ihren Umfang nun erst ken-„nen." — Sie hörten daher auf, die Post als ein troknes Monopol zu betrachten, und er-

*) J. P. O. Art. IX. §. 1.

**) In seiner bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit der Teutschen, Band I, S. 860.

kannten endlich, daß die Anlegung derselben zu der Oberaufsicht über die Polizei gehöre, die mit der Landeshoheit wesentlich zusammenhängt. Zugleich hatte ihnen der Kaiser in seinen Erbländern, worin er besondre, von dem Taxischen unabhängige Posten errichtet hatte, ein groses Beispiel zur Nachahmung aufgestellt. Man sah ein, daß das Postwesen, seiner Natur nach, unmöglich ein kaiserliches Reservat seyn könne, da der Kaiser vor Entstehung der Landeshoheit, dieses Recht noch nicht haben konnte, weil das Institut selbst noch nicht in Teutschland bekannt war, nach deren Ausbildung aber nur durch eine Begebung ihres Rechts von Seiten der Reichsstände es hätte erwerben können, welche jedoch, wie die ganze Geschichtsfolge lehrt, niemals geschehen ist.... In einem uneingeschränkten Staate kan man freilich die Post zum ausschliessenden Hoheitsrecht des Monarchen machen; aber in dem nicht despotischen Teutschland, gegen grose Stände des Reichs, dieses nemliche thun zu wollen, war höchst unnatürlich. Noch auffallender war es, daß der Kaiser das bestrittne Recht nicht für sich ausübte,

sondern einer ausländischen Familie verlieh, welche es freilich im Anfange sehr vorsichtig nüzte. — Da war kein Gedanke von Zwang; da bat man dringend, und wirkte sich durch die mühsamsten Negociationen Empfehlungen aus. Aber bald grif das Haus Taxis in unmerklicher Zunahme immer weiter, bis es endlich anfieng, laut von Recht und Schuldigkeit zu sprechen. Nicht zufrieden, daß keine weitere Territorialpost in Teutschland war, wollte es auch noch sogar das uraltteutsche Botenwesen ganz und gar abgeschaft haben. Der dreissigjährige Krieg kam dazwischen — das System der Despotie ward zerstört, und die Schleyer der Furcht oder Unwissenheit fielen. Teutschlands Fürsten berechneten endlich den Nuzen, der ihnen bisher entgangen war, und waren erleuchtet genug, ihn von nun an selbst ziehen zu wollen. So entstanden die besondern Landesposten in Braunschweig, Brandenburg, Sachsen, Hessen, deren Rechtsgrundsäze der zweite Abschnitt entwikeln wird.

Zur allgemeinen Uibersicht der Geschichte des Postwesens.

I. Altes Postwesen, von Entstehung der Staaten bis auf's Jahr 1464.

Cyrus. August. Karl der Grose.

II. Neues Postwesen, seit dem Jahr 1464.

a) Erfunden in Frankreich, unter Ludwig 11.

b) Nachgeahmt in Teutschland, unter Maximilian 1.

1) Spanisch-Taxische Posten, bis 1587.

2) Henottische Posten, von 1587 bis 1595.

3) Taxische Reichs-Posten, von 1595 bis 1615.

4) Erbliche Taxische Posten, seit 1615.

2 Abschnitt.

Post = Recht.

Si quid Palphurio, si credimus Armillato,
Quicquid conspicuum pulchrumque est aequore toto —
Res fisci est, vbicunque natat.

Die Frage: was ist in der Lehre vom Postrecht billig? gehe vor der Frage: was ist in Ansehung desselben Rechtens? als Vorbereitung voraus.

Unaussprechlich, unsterblich hat sich der Mann um das ganze Menschengeschlecht verdient gemacht, der uns mit der izigen Postanstalt beglükt hat. Unter den in der That einfachen und wenigen Ursachen, durch deren Zusammenfluß unser kleines Europa zum herrschenden Welttheil und zum ausschliesenden Size aller Cultur und Politik geworden ist, steht seine Erfindung unläugbar oben an. Ohne sie würde der Teutsche in seinem Teutschland fremder seyn, als er nun mittelst derselben in Spa-

nien oder Rußland ist. Ohne sie würde der Handel niemals aus seiner Wiege gerissen, noch seine Kenntniß zum Gegenstande der tiefsten Speculation und zu einem der reichhaltigsten Kapitel der Regierungskunst, d. i. der grosen Kunst, das Glük eines Staats zu befördern, gemacht worden seyn. Auch der Adlerflug, den unsre neuere Literatur genommen hat, war nicht möglich ohne einen so leichten und schnellen Weg, seine Gedanken, Erfindungen, Aussichten, Vorschläge andern mitzutheilen. Dadurch allein sind wir im Stande gesezt worden, in höchstens sechs Wochen an jedem Ende Teutschlands einen Syllogism zu machen, von dessen Vordersäzen der eine in Lissabon, der andere in Warschau geholt werden muß. Gros also in jeder Rüksicht ist das Verdienst des Mannes, dem wir die Erfindung der izigen Postanstalt zu danken haben.

Aber nie wurde auch — so viel mir durch die ganze Reihe von Jahrhunderten hin die Geschichte bekannt ist — irgend einem Erfinder eine so ausgezeichnete, der Wichtigkeit seiner Erfindung so angemessene und bleibende

Belohnung zu Theil, als Er und seine Nachkommen in dem gegen die Verdienste seiner Söhne sonst so gleichgiltigen Teutschland gefunden haben. Sein nicht teutsches Geschlecht hat sich mit den Abkömmlingen der Guelfen und Zähringer und andrer Heldengeschlechter Teutschlands, deren Alter sich im tiefsten Dunkel der Vorzeit verliert, zu gleichem Rang emporgeschwungen. Diese Ehre, die unter verdienstvollen Ausländern nur dem unsterblichen Sieger bei Höchstädt wiederfahren ist, beruhet auf einem sehr soliden Grunde. Schon im Jahr 1647 sagte der unzufriedne Postmeister Birchden zu Frankfurt im Schlusse seines bei dem Friedenscongreß zu Münster und Osnabrük übergebenen Berichts: „Und damit meine Unschuld den sämmtlichen „Kurfürsten und Ständen des Reichs, und „dabei die Bewandniß der alt und neuen Po„sten bekannt werde; als habe ich diesen wahr„haften Verlauf kürzlich verfassen und dabei „berichten müssen, daß die Posten in Oestreich „und Böheim von der römisch-kaiserlichen „Majestät Hofkammer eines Theils, und dann

„von Ihrer Majestät Obristen-Hofpostmei-
„stern besoldet: die Burgundische Posten bis
„Brüssel von der königlichen Kammer, die ande-
„re neue Posten im Reich aber aus den Postäm-
„tern Augspurg, Nürnberg, Frankfurt, Ham-
„burg, Leipzig rc. unterhalten, und von de-
„nen italiänischen und teutschen Briefen port
„bezahlet werden, und hat das Genera-
„lat noch einen solchen Uiberschuß
„aus den Aemtern, daß auch der ver-
„storbene Graf Leonhard zu mir
„selbst gesagt: „„er hätte jährlich
„über 100,000 Ducaten Uiberschuß
„aus dem Postwesen, denn es wäre
„ein solcher Brunnen, dahin alle
„Quellen zusammen liefen"" *).
Und im Jahr 1744 bewarb sich das Haus
Taxis sehr ernstlich um das wirkliche Siz-
und Stimmrecht im Reichsfürstenrath, „weil
„sein zum kaiserlichen Thron und Fahnenlehn
„erhobenes Reichs-Erb-Postgeneralat eben

*) Joh. Gottfr. von Meiern Westphäl. Friedenshandlungen Th. V. B. 38. §. 13. S. 454.

„so nach seiner Eigenschaft würdig, als nach „dem Betrag der davon eingehenden „Intraden hinreichend sey, daß es „zur Virilstimme im Reichsfürsten„rath admittirt und als ein fürstli„cher Reichsmitstand an und für sich „selbst gar wohl könne angesehen und „zu Tragung der Reichs-Onerum „(wozu es sich erbiete) mit angezogen „werden" *). Wo ist noch Eine Erfindung, die sich eines solchen Glükes rühmen kan? Die Schöpfer der heilsamsten oder verderblichsten Künste sind oft nicht einmal durch das Andenken der Nachwelt belohnt. Wer nennt uns den Mann, der das Feuer erfand? den Mann, der zuerst das Eisen verarbeitete, und dadurch der Anherr aller Despoten ward, die je der Erdboden trug? In neuern Zeiten zwar überliefert das bleibende Buch der Geschichte den Namen des Erfinders der Nachwelt: aber auch sie allein ist es meist, die dem von seinem Zeitalter verkannten, oft gar geschändeten Verdienste Dank und Ge-

*) Selecta iuris publ. nouiss. T. IX. p. 195. s.

rechtigkeit weihet. Ohne Beispiel billig wär also Teutschland gegen die Nachkommen des Franz von Taxis, der ihm seine heutige Postverfassung gab.

Aber blieb stets von beiden Seiten dieses Gefühl von Billigkeit? Entstanden nicht in der Folge manche Collisionen zwischen den Ständen des teutschen Reichs und den Abkömmlingen jenes Franz von Taxis? Suchten nicht bald die erstern, bald die leztern, ihren Vortheil im gegenseitigen Schaden? Ward nicht oft nachher als Recht behauptet, was unstreitig anfangs blose Vergünstigung war? nicht mancher glükliche Zeitpunkt zu Ausführung übertriebner Ansprüche genüzt? . . . . Die vielen Processe, die von jeher über das Postwesen geführt wurden, entscheiden diese Frage deutlich genug. Es wird daher nicht leicht irgend jemand ganz gleichgiltig seyn, einen so vielbedeutenden Streitpunkt ohne Gehässigkeit oder Schmeichelei entwikelt, und die von beiden Seiten vorgebrachten Gründe nicht mit parteyischer Rüksicht, sondern ganz nach den Gese-

zen der strengen Wahrheit dargestellt zu sehen.

Die ganze Lehre vom Postrecht kan allein aus Grundsäzen des teutschen Saatsrechts beurtheilt werden. Dis wird jeder zugeben, er mag nun solches in der Kette des Systems unter die kaiserlichen Reservate, oder unter die mit der Landeshoheit wesentlich verknüpften Rechte der Stände des teutschen Reichs ordnen. An sich zwar faßt es keinen Widerspruch mit dem Begrif und der Natur eines Staats überhaupt und unsers Reichskörpers insonderheit in sich, daß nicht auch Privatleute eine solche, die Beförderung des erlaubten Handels und Zusammenhangs unter entfernten Menschen bezwekende Einrichtung, wie die izige Postanstalt ist, für sich sollten unternehmen können, ohne dieselbe mehr, als irgend eine andre unverbotene Speculation der obersten Aufsicht des Regenten zu unterwerfen. Aber in gewissen Staaten würde der Gebrauch dieser natürlichen Freiheit sehr leicht zu manchfachen Misbräuchen führen, welche

zulezt der Verfassung selbst gefährlich werden könnten. In einem Staat, wie Rom unter den Kaisern war, wo die Edlern noch mit zerknirschtem Unmuth ihre Ketten trugen und die Auguste und Tibere jedes Mittel, das nur von ferne zur Wiedererlangung der Freiheit zu führen schien, ängstlich aus dem Wege räumten, läßt sich's leicht begreifen, warum der Druk ihrer Politik auch auf die Postanstalt fiel, und diese, statt der Gemeinnüzigkeit, die izt ihr charakteristischer Vorzug ist, ein bloses Werkzeug der Despotie ward. In einem Staat, wie Rußland ist, dessen Consistenz so sehr durch die Menge und Verschiedenheit der einzelnen Glieder geschwächt und in Gefahr gesezt wird, gibt die Klugheit vielleicht eben so wenig zu, daß das Postwesen seiner bisherigen strengen Unterwerfung unter die höchste Gewalt entrissen und den Vortheilen des Privatmanns unbedingt preis gegeben werde *). Warum sollte hingegen in solchen Län-

*) „Retulerunt ciuilium rerum prudentes ad ar-
„tes dominandi facultatem instituendi hu-
„jusmodi postas, eamque inferioribus non

dern, wo man jedem Bürger ohne Gefahr für den Staat den freien Gebrauch der Post erlauben darf, nicht auch die ganze Anstalt selbst von einem oder mehrern speculativen Köpfen, blos für sich und ohne Zuthun des Staats, unternommen werden können? Der Natur der Sache ist solches wenigstens nicht zuwider .... aber die Gewohnheit, alles, was einträglich ist, dem Landesherrn ausschliesend zuzueignen, und den Nuzen desselben zum lezten Maasstabe der Regalität zu machen, vertritt auch hier die Stelle aller andern Gründe. Es läßt sich sogar historisch beweisen, daß in den meisten Ländern der Anfang der Posteinrichtung als ein Privatunternehmen gemacht wurde. Doch würde es unbillig seyn, wenn man auf der andern Seite läugnen wollte, daß die Anstalt selbst, wegen ihres grosen Einflusses auf die gemeine Wohlfahrt, mehr als viele andern zu einem Regal sich vereigenschafte. Der Staat kan die Einrichtung und Erhaltung derselben

„concedendam esse." Vid. CLAPMAR. de arcan. rerumpubl. L. I. c. 21. JAC. BERN. MULTZ in Repraesent. Imp. Majest. P. II. c. 9. §. 1.

mit ungleich mächtigerm Nachdruk, durch weit stärkere Fonds unterstüzen, die dazu gehörigen Leute mit mehr Ansehn und Glaubwürdigkeit anordnen, und alle nöthigen Verfügungen leichter und wirksamer treffen, als die bedeutendste Gesellschaft von Privatpersonen *). Nach unserer izigen Verfassung ist es nun vollends keinem Zweifel unterworfen, daß die Post unter die Regalien gehört, und alle Rechte, welche einen Bezug auf selbige haben, nur aus Grundsäzen des teutschen Staatsrechts hergeleitet und nach solchen beurtheilt werden müssen.

*) Schon ein alternder Schriftsteller sagt: „Postas instituere, i. e. nuncios, eosque „vel rheda vel equo mittere, iure na„turae vnicuique priuato per totum ter„rarum orbem permissum est. — — — Ast „vero talem aliquam postam instituere, quae „sola eundi potestatem habeat, omnibus re„liquis prohibitis, protectionem insuper seu „saluum conductum ei concedere, variaque et „singularissima tribuere priuilegia, et leges „circa illud negotium statuere; haec demum „sunt, quae auctoritatem principis re„quirunt, eoque nomine hoc ius postarum re„gale est et merito dicitur." SAM. COCCEII Disp. de regali postarum iure. Cap. I. §. 1. 2.

Nun ist aber bekannt, daß eben dieses Staatsrecht von Jahrhundert zu Jahrhundert seine Gestalt verändert hat; daß man also, wenn man keinen gefährlichen Anachronism begehen will, so oft von dem Verhältniß der kaiserlichen und reichsständischen Rechte die Rede ist, allemal zu dem Ursprung der Sache, über die gestritten wird, zurükgehen muß. Es war eine Zeit, wo unsre Publicisten, ohne sich um den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu bekümmern, ihr teutsches Vaterland ganz nach Rom oder Byzanz modelten. Nur spät kam man von dieser unverzeihlichen, in ihren Folgen äuserst ernsthaften Thorheit zurük. Noch aber ist ein andrer, eben so gefährlicher Irrthum nicht ganz verdrungen — daß man zwar nicht unsre Kaiser den Cäsarn und unsre grosen und freien teutschen Fürsten den Proconsuln vergleicht; aber doch das Zeitalter Karl's des Grosen und der Ottonen nur zu oft mit dem aufgeklärtern Jahrhundert Josef's 2, als wäre durchaus kein Unterschied zwischen ihnen, bald absichtlich, bald aus bloser Unwissenheit zusammenstellt. Welcher Staat des Erdbodens

hat je auf so eisernen Pfeilern seiner Verewigung geruhet, daß er mehr als neunhundert Jahre hindurch im Ganzen und in den einzelnen Theilen unverändert geblieben wäre? Nicht einmal der einfachste Staat kan sich einer solchen politischen Unveränderlichkeit rühmen. Und nun denke man sich vollends das durch unzählige grössere und kleinere, engere und weitere Bande zu einem äuserst zusammengesezten Ganzen verknüpfte Teutschland, worin jedes von den manchfachen Gliedern der Constitution seine Macht und Einfluß auf das System zu vergrösern unablässig bemühet ist, und keine der hiezu sich anbietenden Gelegenheiten leicht ungenüzt läßt! Auf solche Art nahm das Ansehn der Reichsstände nach und nach in eben dem Grade zu, wie die Gewalt der Kaiser eingeschränkt ward. An der Legalität dieser Einschränkungen wird niemand zweifeln, der aus der Geschichte weiß, daß sie durch eine Reihe der heiligsten Verträge begründet worden; daß die Form aller übrigen Staaten auf gleiche Weise sich gebildet hat, und Teutschland ein Wahlreich ist, worin jeder

Kaiser

Kaiser auf gewisse, in ein Grundgesez, genannt Wahlcapitulation, zusammengetragene Bedingungen erwählt wird, folglich der Natur der Sache nach selbst die Rechte seines unmittelbaren Vorfahren nicht anders für sich zur Folge ziehen kan, als in so fern solche in dem mit den Ständen des teutschen Reichs von ihm eingegangenen Vertrage nicht aufgehoben worden sind. Für Karl 5 galt das neueste Beispiel Maximilian's 1 eben so wenig, als das älteste Karl's des Grosen. „Gebieter und Untergebene," sagt ein vortreflicher Schriftsteller unsrer Zeit, „sind ewige Widersacher; stets bereit, sich einander zu übervortheilen, wenn es auf das „zwischen ihnen bestehende Verhältniß ankommt. Anderwärts wurden durch günstige „Vorfälle die Monarchen den Ständen, bei „uns die Stände den Monarchen überlegen. „Allein was in einem Erbstaate als Eingrif in „die oberste Gewalt betrachtet werden könnte, „das ist in einem Wahlreiche blos gesezmässige „Verabredung zwischen den zur Kur befugten und den Erkornen" *).

*) Nachricht von einigen Häusern des

Wir müssen also, wenn die Frage entschieden werden soll: ob das Postinstitut ein kaiserliches Reservat, oder ein reichsständisches Regale sey? auf dasjenige constitutionsmäsige Verhältniß zwischen dem Oberhaupt und den Gliedern des teutschen Reichs zurükgehen, welches zur Zeit der Einführung und ersten Ausbildung jener Anstalt statt hatte. War damals die Gewalt des Kaisers von dem alles in sich schliesenden, uneingeschränkten Umfang, den sie hatte, ehe die Landeshoheit der grosen Stände des Reichs sich entwikelt, und zu einem Ganzen, zu einem Inbegrif von Rechten ausgebildet war, dessen einzelne Theile sich nie ein für allemal in einen Catalog bringen lassen, weil bei Fortdauer der jezigen Verfassung, alles was durch Zufall oder Nachdenken neuerdings an's Licht gebracht wird, wenn es Einfluß auf die Regierung von Land und Leuten hat, nach anerkannten Grundsäzen demselben unterworfen ist — so kan niemand zweifeln, daß auch

Geschlechts der von Schlieffen oder Schlieben, vor Alters Sliwin oder Sliwingen. S. 50.

die Postanstalt unter die dem Kaiser ausschliesend zustehenden Rechte gehört. War hingegen sowohl durch veränderte Zeitumstände, als vorzüglich durch das gewöhnliche Schiksal aller Wahlreiche die Macht des freiwillig erwählten Oberhaupts durch gesezmäßige Verträge mit den wählenden Gliedern lange schon in engere Gränzen zurükgeführt; waren die teutschen Fürsten schon seit Jahrhunderten im unstreitigen Besiz ihrer Landeshoheit; war überhaupt die Aufklärung im Politischen wenigstens so weit vorgerükt, daß kein neues, zur Regierung von Land und Leuten gehöriges Recht mehr entstehen konnte, dessen Wichtigkeit sie nicht eingesehen, und, ihrer anerkannten Befugniß gemäs, zu nüzen emsig bemühet gewesen wären — so wird, der Regel nach, die Post nie für ein bloses kaiserliches Reservat gehalten werden können.

Wann ward nun aber in Teutschland der erste Anfang dieser Anstalt gemacht? Etwa um das Jahr 1216, ehe noch die Landeshoheit der teutschen Reichsstände zu ihrer bald

darauf erfolgten gänzlichen Ausbildung gediehen war?.... Nein! drei volle Jahrhunderte später — um das Jahr 1516, da solche, die indessen hinzugekommene feinere Entwikelung aus dem allgemeinen Staats- und Völkerrecht allein abgerechnet, schon ganz ihre gegenwärtige Consistenz und volle Wesenheit hatte, und nach allen ihren Wirkungen und ganzem Inbegrif eine in den Reichsgrundgesezen festbestimmte Regel war. Damals konnte an keine Concurrenz der kaiserlichen Gewalt mit der reichsständischen in den besondern Reichsländern mehr gedacht werden. Wenn also zu dieser Zeit eine Erfindung, wie die Postanstalt ist, gemacht ward, welche für die Regierung der teutschen Territorien die grösten und wichtigsten Folgen hatte, so muste solche, sobald man für gut fand, sie aus ihren ursprünglichen Gränzen einer Privatanstalt herauszurüken, ohne allen Zweifel in die Classe der reichsständischen Hoheitsrechte übergehen. Denn im Bezirk der von der Landeshoheit schlechterdings nicht trennbaren Rechte liegt unwidersprechlich auch

das Recht der obersten Aufsicht über die Policey; aus diesem aber fließt die Befugniß der teutschen Reichsstände, in ihren Ländern alle zur Beförderung des Gewerbs und der öffentlichen Bequemlichkeit dienlichen Anstalten zu machen, folglich auch eigne Territorialposten anzulegen. Selbst das Recht des Kriegs und Friedens — die Spize der teutschen Landeshoheit — macht den Ständen des Reichs diejenige Art der Communication, welche mittelst der Post geschieht, unentbehrlich. Denn läßt sich wohl überhaupt von dem Begriffe eines Staats irgend etwas weniger absondern, als die Sorge für seine Sicherheit, und eben daher auch die Anordnung und Einführung der Mittel, ohne die solche nicht bewirkt werden kan? *)

Dieser in dem Wesen der Sache selbst beruhende Grundsaz, „daß die Post, als eine „Erfindung neuerer Zeiten, da schon lange

*) ANDR. OCKEL de regali postarum iure electorum principumque imperii Cap. 8. th. 1.

„die jezige Ordnung der Dinge eingetreten „war, ein unmittelbares und natür„liches Annexum der Landeshoheit „sey", muß wenigstens so lange als Regel gelten, bis gezeigt werden kan, daß in Ansehung derselben eine bestimmte Ausnahme durch Dereliction ihres Rechts von Seiten der Reichsstände und eine Zueignung von Seiten des Kaisers geschehen sey. *) Kommen nun aber wirklich im ganzen Verfolg der Post-

*) "Das fürstliche Haus Taxis fodert mit Unfug "den Beweis, daß den Ständen die Postge"rechtigkeit zustehet, als welche der "landesherrlichen Hoheit natürlicher "Weise anklebet. Es sind die Posten eine "Art des Gewerbes und Commercii, da man "jemand Fuhren und Boten für Geld überläs"set, weswegen Moser im Staatsrecht "P. V. p. 262. einräumet, daß die Stände des "Reichs zu der Zeit, als die Taxische Posten "aufkommen, berechtiget gewesen wären, Land"posten anzulegen — — weil die ganze Sache "eine Policeyanstalt sey, und in derglei"chen Sachen unstreitig den Reichsständen An"stalten und Ordnungen in ihren eigenen, und "mit der Interessenten Bewilligung, auch in "fremden Landen zu machen zukomme." Selecta iur. publ. nouiss. Th. 42. S. 150.

geschichte ausdrükliche Erklärungen, oder solche Thatsachen vor, aus welchen sich für den unbefangenen Forscher, dem es um Wahrheit, nicht um parteyische Verdrehung zu thun ist, überzeugend folgern ließe, daß die Reichsstände ihrer Landeshoheit in Ansehung des Rechts, Posten anzulegen, entsagt haben?

Das ist's was wir izt etwas näher untersuchen wollen. Zuvor muß jedoch der eigentliche Streitpunkt noch genauer bestimmt werden, weil alsdann mehrere Scheingründe, die manchen Unkundigen blenden könnten, ohne daß man sie erst mühsam aufzulösen und zu widerlegen braucht, von selbst in ihr Nichts zerfallen werden. — Es muß nemlich das wahre und eigentliche Reichspostamt, welches zu Besorgung der die Reichsregierung betreffenden kaiserlichen Briefschaften und Befehle nothwendig ist, aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet werden, als das Postwesen in den einzelnen teutschen Reichsländern, zu Beförderung des Handels und Wandels in Teutschland. Daß jenes unter die

unbezweifelten, von dem Begrif eines Reichs-oberhaupts unzertrennlichen Rechte zu zählen sey, und demselben in den Territorien der Reichsstände anzulegen frei stehe, wird wohl niemand läugnen. Nur über das leztere wird gestritten *)

*) Wenn man sagen will, daß das kaiserliche Post-„regal seine ursprüngliche Wesenheit in der all-„gemeinen Wohlfahrt des gesammten Reichs „habe, so muß man dabei nothwendig dieses al-„lerhöchste kaiserliche Vorrecht, nach seinem ur-„sprünglich eigentlichen Begriff, von dem In-„teresse des Fürstl. Taxischen Postwesens sorg-„fältig unterscheiden. Daß es zur Wohlfahrt „des Reichs gehöre, daß Kaiserl. Majestät durch „eine beständige Correspondenz von dem Zustan-„de des Reichs unterrichtet werden möge, und „daß zu diesem Zwek Denenselben frei stehe, „auch durch diejenigen Lande, wo keine eigene „kaiserliche Posten hergebracht sind, Ihrer eige-„nen, auf Dero Kosten und ohne Beschwerde „der Stände oder deren Unterthanen zu hal-„tenden, und gleich ehedem durch Staatsbo-„ten, oder auch allenfalls mittelst verschlos-„sener, von den Landesposten zu befördernden „Paquets, zu verrichtenden Briefbestellungen „sich zu bedienen, solches wird schwerlich ein „Stand des Reichs — — zu bestreiten geden-„ken. Daß aber des Reichs Wohlfahrt wesent-„lich darauf beruhe, daß die Fürstlich Taxische

Die teutsche Kur- und Fürsten gründen sich, zum Beweiß, daß die Postanstalt izt und immer unter die Regalien der Reichsstände gehört habe, auf die bei der ersten Einführung derselben schon Jahrhunderte lang ihnen zugekommene Landeshoheit, nach den oben ausgeführten Grundsäzen, als auf eine Regel. Diese Regel — sagen sie — in Betref des Rechts, Posten in dem eignen oder andrer Stände Gebiet, mit derselben gutem Willen anzulegen, ist sehr bald auf mehr als Eine Art bestätiget worden. Zwar hat man, da der Anfang des Postwesens in Teutschland nichts die allgemeine Aufmerksamkeit an sich Heftendes, sondern mehr

„Familie im ganzen deutschen Reich das Brief„porto an sich ziehe, und — — — eine terri„torialem potestatem in territoriis statuum von „einem Ende des Reichs zum andern etablire, „solches wird sich schwerlich ein Stand des „Reichs überreden lassen." Nothwendige Reichsgesezmäßige Anmerkungen über den so betitelten Ungrund der gegen das Kais. Reichspostregale ꝛc. ausgesonnenen Verunglimpfungen. N. F. in Select. iur. publ. nouiss. Th. 40. S. 8. ff.

die Form einer temporären und Privatanstalt hatte, überhaupt aber nach der damaligen einfachern Politik und dem gewohnten Gange des teutschen Handels leichter zu entbehren war, in den einzelnen Reichsländern nicht sogleich auf die Einführung desselben überall Bedacht genommen. Doch zeigen sich auch hievon einige sehr merkwürdige Spuren selbst in der allerfrühesten Geschichte des Postwesens. So lies — um nur Ein Beispiel anzuführen — Herzog Georg zu Sachsen, Albertinischer Linie, nach Friesland, über welches sein Vater, Herzog Albrecht, von Maximilian I die Erbstatthalterschaft erhalten hatte, schon im Jahr 1514 eine eigne Post anlegen *) Ohnedem waren in Teutschland bis zum Jahr 1587 nur spanisch-taxische Posten, von denen sich zu Begründung eines kaiserlichen Reservats kein Schluß machen läßt. Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts (1592) ordnete der Herzog zu Wirtemberg eine besondre Land-

*) S. Hanauisches Magazin vom Jahr 1781. Zwölftes Stük. S. 99. f.

post nach Nürnberg an. *) Bei Gelegenheit der im folgenden Jahrhundert (1615) über die Bergstrase eingeführten Postroute heißt es ausdrüklich, „die Kur- und Fürstlichen Häu„ser hätten die Einlegungen der Poststellen in „ihre Städte, Fleken und Dörfer belie„bet" **). Bald nachher trat die Epoche der allgemeinen Zerrüttung ein, da während des dreisigjährigen Krieges Teutschland mehr einem unübersehbaren Schlachtfeld, als einem Staate glich, und die Anmasungen der manchfachen Parteyen sich ganz nach dem Wechsel des Glüks richteten. Mit den Siegen der kaiserlichen Waffen grif auch die Taxische Post um sich. Doch schrieb selbst Ferdinand 2, der notorisch nicht bat, wo er glaubte befehlen zu können, im Jahr 1627 an mehrere Stände des Reichs, „nachdem er von dem Grafen „Leonhard von Taxis berichtet worden, „daß derselbe in ihren Landen etliche Orte „nothwendig erwählen müste, daselbst einen

*) J. J. Moser, im teutschen Staatsrecht.

**) CHRIST. LEONHARDI Scriptores et excerpta iuris postarum, p. 62. th. 8.

„oder mehrere Posthalter zu bestellen; so er„suche er sie gnädiglich, sie wollen, ihm „zu sonders angenehmen gnädig„stem Gefallen, diß gemeinnüzige Werk „zu befördern ihnen angelegen seyn lassen." *) Bald darauf stellte sich Gustaf Adolf der kaiserlichen Uibermacht, und eben dadurch auch den Fortschritten der Taxischen Post in den Weg. Nach dem Tode dieses zweiten, aber edlern Herrmanns veränderte sich das Schauspiel zu oft, als daß für irgend einen Theil aus diesem Zeitalter des Elends und der Unordnung etwas Zuverlässiges angeführt werden könnte. Merkwürdig ist jedoch, daß mitten im Laufe des Krieges der Kaiser auf einem kurfürstlichen Collegialtag ein Gutachten über den Streitpunkt vom Postwesen verlangte, welches den 12 Januar 1637 dahin ertheilt wurde: „daß an allen denjenigen Orten, wo keine „ordinäre Posten durchgehen, oder angestellet „seyn, den Ständen selbst durch ihre „Territorien solche Anordnung zu

*) J. J. Moser, im teutschen Staatsrecht, Th. V. §. 54.

„machen, kraft ihrer Regalien, da„mit sie vom Reich beliehen, heim„zustellen sey" *). Im Jahr 1645 bat Ferdinand 3 die Herzoge von Braunschweig, „sie möchten gutwillig verstat„ten, daß der Graf von Taxis in ihren Län„dern Posten anlegen dürfe" **).

Um diese Zeit ward jene berühmte Friedensunterhandlung zu Münster und Osnabrük eröfnet, worin aus einem Chaos von Parteyen und Anmasungen, durch die grösten Männer des Zeitalters, die aus Gefühl der drükenden Last ihrer Arbeit die geheimsten und stärksten Federn der Politik in Bewegung sezten, mittelst fünfjähriger unbeschreiblichen Anstrengung eine neue Ordnung der Dinge in Teutschland eingeführt, und ein System erschaffen ward, welchem damals selbst die einsichtsvollsten Kenner nichts weniger als

*) ADAM. CORTREII Observ. hist. polit. iurid. de regali postarum iure, electoribus et principibus I. R. G. competente, p. 31.

**) CHRIST. LEONHARDI Script. et excerpt. iur. postar. p. 62. th. 7.

jene Dauer zutrauten *), die das glüklich abgemessene Verhältniß seiner Theile bisher ihm gesichert hat. Von den vielen Fragen, welche dort zur Erörterung kamen, blieb zwar das Postwesen nicht ganz ausgeschlossen; aber die Kronen Frankreich und Schweden, die bei dem Friedensgeschäft alles auf ihr unmittelbares oder entfernteres Interesse zurükführten, konnten sehr gleichgiltig dabei seyn, wie es mit einer Anstalt gehalten würde, die mit demselben auf keine Weise zusammenhieng. Besonders sah der Kurfürst von Mainz nicht gerne, daß die Streitfrage vom Postwesen auf dem Friedenscongreß entschieden würde; aus der vielleicht gegründeten Besorgniß, daß auf seine Ansprüche auf das oberste Directionsrecht des Post-

*) „Pax nuper Monasterii et Osnabrugae sancita, „vt humana cuncta, durabit quamdiu necessum „erit. Nam delecta ex pluribus et constituta „reipublicae forma, laudari facilius, quam „euenire, vel si euenit, haud diuturna esse „potest," sagt der grose alte Staatsmann Christoph Forstner in seinen Notis politicis ad Corn. Taciti Annal. L. XII. Cap. 54. p. 269.

wesens, nach dem damaligen Lauf der Dinge, eben nicht die strengste Rüksicht genommen werden dürfte *). Uiberhaupt konnte zu jener Zeit manche Sache, die sonst als sehr wichtig behandelt worden wäre, bei dem unendlichen Gedränge von Materien, kaum der Aufmerksamkeit gewürdiget werden. Doch machten sich vorzüglich die Reichsstädte hierin einer politischen Mikrologie schuldig **), und brachten unter ihre Beschwerden, „daß, da sie sich Anfangs auf „Kurmainzische Empfehlungsschreiben zu Ein-

*) Joh. Gottfr. von Meiern Westphälische Friedenshandlungen, B. V. Buch 38. §. 13. S. 442.

**) Als solche betrachteten es wenigstens die kaiserliche Gesandten, freilich aus sehr weisen Gründen: „Sonst wären noch in articulo de iuribus statuum et commerciis diese Differentien „vorkommen, und zwar 1) wegen des Postwesens, daß der §. magistri postarum ausgelassen werden möchte, weil die Direction der „Posten dem Kurfürsten von Mainz zükomme; „welches auch die Kaiserlichen dafür hielten, „und daß fast schimpflich sey, wenn „dieses, als caussa belli in das instrumentum pacis kommen sollte." Meiern B. V. Buch 40. §. 28. S. 726.

„nehmung der Posten gutwillig, unter der „Bedingung, daß ihre angehörige Bürger „dazu gebraucht würden, verstanden, und „mit denselben ein gewisses capituliret „hätten, man doch, diesem zuwider, wäh„rend des Krieges angefangen, ihnen einige „Postmeister wider ihren Willen, und zwar „hiezu unbeliebige Subjecta, von unverbür„gerten, der katholischen Religion zugetha„nen, ja auch gar von fremden Nationen „aufzudringen, die, als Semperfreye, in „solchen Städten säsen, den Magistrat wenig „oder nichts respectirten, und von den bür„gerlichen Beschwerden befreit seyn woll„ten" *). Auch die Fürsten beklagten sich darüber, „daß von ihren an den kaiserlichen „Hof abgehenden Schreiben, dem alten Her„kommen entgegen, Postgeld abgefordert „würde" **). In dem Friedensprojekt der Krone Schweden (vom 14 April 1647) ward daher unter dem Abschnitt von

*) Meiern, B. V. Buch 38. §. 13. S. 442. f.
**) Moser, Th. V. S. 70.

von den Rechten der Stände auf die Abstellung dieser Beschwerden angetragen. „Die „Postmeister," heißt es daselbst, „sollen von den städtischen Abgaben „nicht befreyt, die Disposition „über die Post jeden Orts Obrigkeit überlassen, und die Schreiben der Reichsstände an den kaiserlichen Hof taxfrey seyn" *). Von den kaiserlichen Gesandten wurde hierauf in einer etwas laconischen Note erinnert, „dis streite gegen das kaiserliche Regal, die „Posten anzuordnen, und gegen eine alte Gewohnheit" **)..... Bei der im Fürsten- und Städterath (den 30 April 1647) über die politischen Beschwerden gepflogenen Berathschlagung hielt man gröstentheils dafür, „der Punkt vom Postwesen sey hier zu übergehen" ***). Man wollte den an sich schon ungeheuren Knoten nicht noch mehr verwikeln. Jeder Theil verhehlte sich also

*) Meiern, B. IV. Buch 29, §. 3. S. 492.

**) Meiern, B. IV. Buch 29. §. 3. S. 494.

***) Meiern, B. IV. Buch 29. §. 7. S. 509.

hierin gleichsam geflissentlich den wahren Streitpunkt, aus Furcht, man möchte die Saite, wenn sie einmal einen widrigen Schwung genommen hätte, nicht so leicht wieder in Ruhe bringen können. Aus diesem Standort scheint wenigstens mir auf die ganze Negotiation in Ansehung des Postwesens ein sehr natürliches Licht zu fallen. Auch was unter denjenigen Punkten steht, welche die kaiserlichen Gesandten (den 23 November 1647) den katholischen Ständen zur Berathschlagung hingaben: „daß, da „die Disposition über die Posten von dem „Kaiser durch den Kurfürsten von Mainz, als „Erzkanzler des Reichs, besorgt werde, des„halb keine besondere Verfügung nöthig „sey" *), rechtfertiget, wie mich dünkt, meine Vorstellungsart. Uiberhaupt herrschte in jenem Areopag der feinsten Köpfe die Maxime — fliehend zu streiten, und den Niederschlag der Gährung lieber von der Zeit, als den gewaltsamen Operationen der damaligen politischen Chemie zu erwarten.

*) Meiern, B. IV. Buch 32. §. 12. S. 805.

So wurde einst von dem schwedischen Gesandten Oxenstirn, dem Scheine nach ganz unabsichtlich, den kaiserlichen der schlaue Antrag gemacht, „daß er ganz keinen Anstand „nehme, bei den Privilegien der Stände die „Clausel: mit Vorbehalt der dem Kai„ser und den Kurfürsten ausschlie„send zukommenden Rechte, einzu„rüken; sie möchten aber nur, weil aus der „Allgemeinheit des Ausdruks leicht Streit „und Irrung entstehen könnte, die kaiser„lichen Reservate zu specificiren „belieben" *). Eben dis brachten auch die französischen Gesandten in Vorschlag **). — Hätte man kaiserlicher Seits das Gefährdevolle dieses Antrags nicht eingesehen, so wäre auch die Streitfrage vom Postwesen in ihren wahren Standpunkt gerükt worden. Aber die Trautmansdorfe und Vollmare waren die Männer nicht, deren Blik so leicht irre geführt werden konnte ....

*) Meiern, B. III. Buch 19. §. 44. S. 91. und noch einmal Buch 20. §. 22. S. 190.

**) Meiern, B. III. Buch 19. §. 45. S. 92.

Zulezt wurden in dem Friedensinstrument selbst die Lüken in der Materie vom Postwesen, durch die vieldeutigen und eben daher nichtssagenden Worte: „die übermäßigen Post- und alle andre ungewöhnliche „Auflagen und Hindernisse, durch welche „Handlung und Schiffahrt geschwächt wor„den, sollen gänzlich abgestellet werden"*), mehr verhüllt, als ergänzt.

Allein obgleich der Westfälische Friede die Hauptfrage über das Postwesen zum nächsten Reichstage verwies, auf welchem gleichfalls nichts Bestimmtes darüber entschieden ward, so machte derselbe doch in diesem Kapitel unsers teutschen Staatsrechts, wie in allen übrigen, Epoche. Auswärtige große Mächte, deren Interesse es war, die bisherige Allgewalt der Kaiser in Teutschland einzuschränken, hatten die teutschen Stände nun zuerst auf ihre Rechte aufmerksam und in Behauptung derselben kühner gemacht. Kaiser Ferdinand 2 hatte im Jahr 1624 den Freiherrn Johann Christoph von

*) J. P. O. Art. IX. §. 1.

Paar für sich und seine männliche Nachkommenschaft als OberstHofpostmeister in den östreichischen Erbländern ernannt. Mehrere Reichsstände richteten nun gleichfalls ihre eignen Landesposten, die dem Wesen nach zum Theil schon viel früher existirt hatten*), mit aller Förmlichkeit ein. So ward im Jahr 1640 eine eigne Landespost im Braunschweig-Lüneburgischen angelegt. Der grose Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, folgte diesem Beispiele im Jahr 1652. Kaiser Leopold I ersuchte ihn zwar, „in seinen Ländern die Anordnung „der Taxischen Posten zu gestatten, weil als„dann die benachbarten Stände desto eher „darin nachfolgen möchten"; allein der Kurfürst antwortete darauf: „er hoffe, es wür„den Kaiserliche Majestät, was Sie in die„sem Stüke in Dero eignen Reichsländern „für recht und billig hielten, andern Stän„den gleichfalls gönnen, und vermöge Ihres „Amts und der Wahlcapitulation selbige bei „ihrer vom Reiche tragenden Hoheit kaiser-

*) s. oben.

„lich schüzen" *). Auch in Sachsen und in Hessen wurden um diese Zeit eigne Territorialposten errichtet, die sich, alles Widerspruchs von Taxischer Seite ohngeachtet, immer mehr ausgebildet haben, und fortdauern werden, solange die gegenwärtige Verfassung Teutschlands bestehet. **)

*) Moser's Staatsrecht, Th. 5. S. 106.

**) Die obige Ausführung, die noch fortgesezt werden sollte, wird hier, weil sie doch schon auf gewisse Art ein Ganzes bildet, als Bruchstük eingerükt, da das Publikum seit der Zeit eine eigne, äusserst ausführliche Entwikelung dieser Materie erhalten hat, in den Erörterungen und Beispielen des teutschen Staats- und Fürstenrechts vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen. Erstes Heft, vom Reichspostwesen. Göttingen 1790. 126 Seiten, 8.

Drukfehler.

Seite 83 Zeile 14 statt: vor dem König, lies: vor den König.
— 85 — 11 — Knie, lies: Kniee.
— 93 — 6 — ihrer bisgen Politik, lies: ihrem Bisgen Politik.
— 105 — 19 — Politik der Freiheit, lies: Politik der Feigheit.
— 110 — 18 — schrieb der Held, bin ich, l. schrieb der Held — so bin ich.
— 128 — 9 — vormalig hohe, lies: vormalige hohe.
— 133 — 14 — gefressen, l. verschlungen.
— 163 — 17 — wacht, l. weht.
— 211 — 24 — Eure, l. Euren.
— 221 in der Note, Zeile 2. lies: Ingenium illustre altioribus studiis iuuenis etc.
— 229 Z. 5 — glänzendsten, l. glühendsten.
— 239 — 20 — Feundsberg, l. Frundsberg.
— 241 — 5 — Dürflinger, l. Dörflinger.
— 270 — 9 — Empfindungen, l. Erfindungen.
— 289 — 22 — Vervollkommung, l. Vervollkommnung.
— 310 — 9 — eigentlichen, l. eigentlichem.
— 310 — 11 — Vervollkommung, l. Vervollkommnung.
— 312 — 23 — im Stand, l. in Stand.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Posselt, Ernst Ludwig,

D. Ernst Ludwig Posselt's kleine Schriften

Nürnberg 1795

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.5220
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099049-3
VD18 11355980-003